Die Ironie im altfranzösischen Nationalepos.

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der Kaiser Wilhelms-Universität Straßburg

eingereicht von

Hermann Spamer.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

STRASSBURG i. E.
Buchdruckerei M. DuMont Schauberg.
1914.

Von der Fakultät genehmigt am 4. Juli 1914.

Inhalt.

Seite

Verzeichnis der benutzten Texte I

Einleitung 1

I. Abschnitt: Ironie im Aussagesatze 9

II. Abschnitt: Ironie im Imperativsatze 46

III. Abschnitt: Ironie im Fragesatze 56

IV. Abschnitt: Plötzliches Verlassen der Ironie 62

V. Abschnitt: Ironie des einzelnen Ausdruckes 78

Anhang 100

Wortindex zu Abschnitt V 104

Stellenindex 105

Verzeichnis der benutzten Texte.

A. = Aiol et Mirabel, hrsg. von W. Foerster, Heilbronn 1876.
Al. = Aliscans, hrsg. von W. J. A. Jonckbloet, Haag 1854.
Am. = Amis und Amiles, hrsg. von Konrad Hofmann, Erlangen 1882.
Aspr. = Aspremont, Fragment, veröffentlicht von W. Benary, Z. f. r. Ph., Bd. 34, S. 1 ff.
Auberi (Tarbé) = Aubery le Bourgoing p. p. Tarbé, Reims 1849.
Auberi (Tobler) = Aubery le Bourgoing in den „Mitteilungen aus altfrz. Handschriften I" von Adolf Tobler, Leipzig 1870.
Aye = Aye d'Avignon pp. F. Guessard et P. Meyer, Paris 1861 (P)[1]).
Aymeri = Aymeri de Narbonne p. p. L. Demaison, Paris 1887 (T)[2]).
Berte = Berte aus granz piés par Adenés li rois p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.
Bueves de Com. = Bueves de Commarchis par Adenés li rois, p. p. A. Scheler, Bruxelles 1874.
Bueve de H. = Bueve de Hantone, hrsg. von A. Stimming, Dresden 1911 (G)[3]).
Chanc. Guil. = La Chancon de Guillelme, hrsg. von H. Suchier, Halle 1911.
Char. N. = Li Charroi de Nymes, hrsg. von Jonckbloet, Haag 1854.
Cour. L. = Le Couronnement de Louis, p. p. E. Langlois, Paris 1888 (T).
Cov. Viv. = Li Covenans Vivien, hrsg. von Jonckbloet, Haag 1854.
Destr. R. = La Destruction de Rome, hrsg. von Groeber, Romania II, 1873, S. 1 ff.
Doon = Doon de Maience, p. p. A. Pey, Paris 1859 (P).
Elie = Elie de Saint Gille, hrsg. von W. Foerster, Heilbronn 1876.
Enf. Vivien = Les enfances Vivien, hrsg. von C. Wahlund und H. Feilitzen, Upsala 1895.
Fier. = Fierabras p. p. Kroeber et Servois, Paris 1860 (P).
Floov. = Floovant, p. p. J. Guessard et H. Michelant, Paris 1859 (P).
Folque = Folque de Candie, Bd. I, hrsg. von O. Schultz-Gora, Dresden 1909 (G).
Gar. Loh. = Li romans de Garin le Loherain, p. p. P. Paris, Paris 1833 und 1835.
Gaydon = Gaydon, p. p. Guessard et Luce, Paris 1862 (P).
Gaufrey = p. p. Guessard et Chabaille, Paris 1859 (P).

---

[1]) P = Les anciens poètes de la France.
[2]) T = Société des anciens textes français.
[3]) G = Gesellschaft für romanische Literatur.

Girart de R. = Girart de Rousillon, p. p. Fr. Michel, Paris 1856.
Gui de B. = Gui de Bourgogne, p. p. Guessard et Michelant, Paris 1859 (P).
Gui de N. = Gui de Nanteuil, p. p. P. Meyer, Paris 1861 (P).
Hervis = Hervis de Mes, hrsg. von E. Stengel, Dresden 1903 (G).
Hugues Capet, p. p. de la Grange, Paris 1864 (P).
Huon = Huon de Bordeaux, p. p. Guessard et Grandmaison, Paris 1860 (P).
Jourdains = Jourdains de Blaivies, hrsg. von K. Hofmann, Erlangen 1882.
= Mitteilungen aus der Alexandrinerversion mit Textprobe von Kurt Unger, Greifswald 1912.
Is. u. G. = Isembart und Gormond, hrsg. von Heiligbrodt, Rom. Stud. III, 1878.
Macaire = p. p. Guessard, Paris 1866 (P).
Mainet = veröffentlicht von G. Paris 1875, Romania, Bd. IV.
Mon. Guil. = Moniage Guillaume (les deux rédactions en vers) p. p. Wilhelm Cloetta, Paris 1906 (T).
Mort Aym. = La Mort Aymeri de Narbonne, p. p. Couraye du Parc, Paris 1884 (T).
Mort Garin = La Mort de Garin le Loherain, p. p. Edélestand du Méril, Paris 1862.
Nerbonois = Les Narbonnais, p. p. Hermann Suchier, Paris 1898 (T).
Ogier = La chevalerie Ogier de Danemarche, p. p. Barrois, Paris 1842.
Orson = Orson de Beauvais, p. p. Gaston Paris, Paris 1899 (T).
Otinel = p. p. Guessard et Michelant, Paris 1859 (P).
Parise = Parise la Duchesse, p. p. Guessard et Larchey, Paris 1860 (P).
Karlsr. = Karls des Großen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel, hrsg. von Koschwitz, 5. Aufl. von Thurau, Leipzig 1907.
Prise de Cordres = La Prise de Cordres et de Sebille, p. p. Ovide Densusianu, Paris 1896 (T).
Prise d'Or. = La Prise d'Orange, hsgg. von Jonckbloet, Haag 1854.
Raoul = Raoul de Cambrai, p. p. P. Meyer et A. Longnon, Paris 1882 (T).
Renaus de M. = Renaus de Montauban (Haimonskinder), hrsg. von H. Michelant, Stuttgart 1862.
= ed. Castets „Revue des langues romanes", Bd. 49 ff.
Rol. = La chanson de Roland, hrsg. von Th. Müller, Göttingen 1878.
Saisnes (M) = La chanson des Saxons par Jean Bodel, p. p. Fr. Michel, Paris 1839.
Saisnes (S.) = J. Bodels Sachsenlied, hrsg. von Menzel und Stengel, Marburg 1906 und 1909.

Die Titel einiger Einzeluntersuchungen sind in der Arbeit angeführt.

Einleitung.

Über den Gebrauch der Ironie im Altfranzösischen dürfte eine zusammenhängende Darstellung noch nicht vorliegen, und nur vereinzelt finden sich einige verstreute Bemerkungen über das Auftreten ironischer Redeweise, so z. B. bei Rennert,[1]) S. 116. Er führt einige Beispiele an und sagt, daß die Ironie, wo sie auftrete, von schwacher Wirkung sei oder sich als Eindringling zeige. Wenn Rennert mit „Eindringling" sagen will, daß er die Ironie für ein dem Altfranzösischen fremdes Element halte, so läßt sich diese Behauptung nicht aufrecht erhalten, wenn man eine längere Reihe altfranzösischer Texte mit Aufmerksamkeit prüft. Es zeigt sich dann, daß die Ironie doch weit häufiger vorkommt, als man vielleicht denken sollte, und zwar sind es der Beispiele auch dann noch ziemlich viele, wenn man die Ironie nicht in dem weiten Sinne nimmt, wie sie beispielsweise Wolf[2]) gefaßt hat. Wolf nämlich hält es z. B. für Ironie, wenn in der Uhlandschen „Döffinger Schlacht" gesagt wird:

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt,
Wie haben da die Färber so blutig rot gefärbt.

Ich kann hierin aber keine Ironie finden, denn wir haben es hier doch nur mit einer Metapher zu tun, die auf einem Vergleich beruht; freilich ist die Metapher nur in Hinblick auf gewisse Sachlagen gültig, d. h. so lange eine gewisse Handlung andauert. Vor allem fehlt hier die dem wirklich Gemeinten entgegengesetzte Vorstellung, die ein eigentlich ironischer Ausdruck in dem Leser erwecken muß.

Auch bei dem folgenden altfranzösischen Beispiel, das auf den ersten Blick ebenfalls ironisch erscheint, kann bei genauerer Betrachtung nur von einem rein scherzhaften Ver-

[1]) Alfred Rennert „Studien zur altfrz. Stilistik", Diss. Göttingen 1904.

[2]) Leo Wolf „Der groteske und hyperbol. Stil des mittelhochd. Volksepos", Palaestra Nr. 25, Berlin 1903.

gleich gesprochen werden. Ein Räuber entgegnet dem jungen Aiol auf dessen Bitte, ihm sein Pferd wiederzugeben und die gefesselten Mönche loszulassen:

A. 828 ff. „Avant venes!
Si seres or endroit tondus et res,
Nous vous ferons corone al desevrer,
Ensemble avoec ces moines demoreres,
Matines et complie si canteres."

Die Grundlage dieser Ausdrucksweise beruht auf dem folgenden Vergleich: Wie man jemandem, der Geistlicher werden will, die Haare abschneidet, so daß nur noch ein Kranz (corone) übrig bleibt, so werden wir, denkt der Räuber, euren Kopf mit den Schwertern bearbeiten, d. h. euch ein Stück der Kopfhaut mit den Haaren darauf fortnehmen, so daß das Übrigbleibende mit einem corone Ähnlichkeit haben wird. Nun kommt ein unausgesprochener Zwischengedanke: „Ihr werdet dann aussehen, wie ein Mönch" und dann ist wieder zum Ausdruck gebracht: „Ihr werdet dann gut mit diesen Mönchen zusammenpassen."

Ähnlich liegt die Sache bei einem weiteren Beispiel für „Standesironie" (so nämlich nennt Wolf diese Ausdrucksweise) aus dem Mittelhochdeutschen, das hier ebenfalls noch erwähnt sei. Von dem alten, Mönch gewordenen Wolfdietrich wird gesagt (Wolfd. D X, 89): „Er ist in disem strîte ein übel predigaer."

Auch hierin kann man wohl kaum Ironie finden. Letztere läge nur dann vor, wenn man bei dem Worte „Prediger" an die Friedfertigkeit dieses Berufes dächte und diese in Gegensatz bringen wollte zu der augenblicklichen Tätigkeit des wilden Dreinschlagens auf den Gegner. Damit wäre aber in den Ausdruck hineingelegt, was man sicher bei unbefangenem Hören oder Lesen nicht darin suchen kann und was der Dichter auch zweifellos nicht gemeint hat; er beabsichtigte vielmehr, das tapfere Dreinschlagen des Wolfdietrich dadurch anschaulich zu machen, daß er diesen in scherzhafter Weise einen „üblen Prediger" nennt und so zum Vergleich mit seiner

sonstigen Tätigkeit als Mönch auffordert. Es fehlt also auch hier der für die Ironie charakteristische Gegensatz des Ausgesprochenen zu dem durch den Zusammenhang gegebenen Sinn.

Auch sonst dürfte Wolf[1]) Ironie öfters noch da hineinlegen, wo nur scherzhafte Redewendungen vorliegen. Er sagt z. B. (S. 98): Wenn Ilsan kämpft, so hört er die Beichte der Gegner (Roseng. D 106 etc.),[2]) was er auch als Ironie auffaßt, während es sich hier ebenfalls wieder nur um einen scherzhaften Vergleich handelt. Die Vorstellung dabei ist die: Wie jemand von einem Priester in der Beichte vorgenommen wird, so will auch Ilsan seine Feinde vornehmen, d. h. natürlich totschlagen.

Ähnlich verhält es sich, wenn im Nibelungenlied auf den Spielmannsberuf Volkers hingewiesen wird, indem sein Schwert videlboge, seine Schwertschläge leiche[3]) genannt werden (Wolf S. 99), oder wenn von anderen gesagt wird, daß sie einen unangenehmen Trank, nämlich Schwerthiebe, austeilen.[4])

Überhaupt muß man sich davor hüten, einfache Scherze und Spässe für Ironie zu halten. Wenn z. B. in Mon. Guil. I. der Abt den Wilhelm fragt, ob er lesen und singen könnte,

---

[1]) Ebenso auch Hugo Theodor in seinem Buche „Die komischen Elemente der altfrz. chansons de geste", Beiheft 48 der Z. f. r. Ph. 1913, S. 128.

[2]) Derartige Vergleiche sind auch im Altfrz. häufig, z. B. Alesch. 3070, 4587, 5627/29, Mon. Guil. II 1987, 4391/92 etc.

[3]) Vgl. für das Altfrz. z. B. Raoul 5037/38:

„Au branc d'acier vos noterai tel lai
Donc ja n'arez a nul jor le cuer gai."

[4]) Dem entspricht es, wenn beispielsweise im Girart de R. 350 V. 8 gesagt ist:

„Ge lor dorrai," dist K. „de tal poison,
Li plus rique dira: garniz en son."

ebenso auch Renaus de M., S. 202, V. 33; als „mes" werden die Schwertschläge bezeichnet in Floov. 1666:

Au mangier se saoient cele jant paanie;
Il auront jai un mes de moult froide cusine.

ebenso Chanc. Guil. 1693/95, Renaus (ed. Castets), Appendice S. 345, V. 19, Renaus de M., S. 199, V. 12/14.

und Wilhelm, der davon keine Ahnung hat, antwortet (V. 131)

„Öil, sire abes, sans regarder en livre“

so könnte man vielleicht geneigt sein, dies für Ironie anzusehen, da W. doch so tut, als ob er es könnte, während er in Wirklichkeit gar nichts davon versteht. Trotzdem liegt hier aber nur ein einfacher Spaß vor. Er sagt das Gegenteil von dem, was er weiß, daß es ist, nicht aber das Gegenteil von dem, was er denkt. Ironisch ist die Stelle also deshalb nicht, weil der Sprechende das Gegenteil von etwas Tatsächlichem sagt; er würde einfach gelogen haben, wenn er nicht selbst durch das Hinzufügen von sans regarder en livre zu verstehen gäbe, daß er es nicht ernst meint und nur einen Scherz machen will, hinter dem weiter gar nichts zu suchen ist.

Man findet ferner die Auffassung vertreten, daß auch in der Litotes Ironie liege resp. liegen könne. So hält R. M. Meyer[1]) die Litotes sogar für das der Ironie eigentümliche Stilmittel (S. 231) und Rich. Grosse[2]) sagt, daß sich bei Chrestien wie auch sonst im Altfranzösischen schalkhafter Humor und Ironie oft in das Gewand der Litotes (als Satzfigur) kleide (S. 191). Als eines der von ihm gegebenen Beispiele sei angeführt *Erec*[3]) *4933ff.*

Or nest pas Enide a mal eise,
Quant ses sire l'acole et baise
Et de s'amor la rasseure.

(Erec hat sich nämlich vorher mit seiner Gattin wieder ausgesöhnt und sie in zärtlichen Worten seiner Liebe versichert.)

Zwar geht aus der Darstellung Grosses nicht hervor, ob er hier wirklich Ironie annehmen will oder nur schalkhaften Humor, der ja sicher vorliegt, aber die andern von ihm angeführten Beispiele sind alle gleicher oder ähnlicher Art und enthalten m. E. ebensowenig Ironie wie das oben genannte. In der Figur der Litotes ist das Gegenteil von dem, was wirklich vorgestellt wird, negiert, Ironie aber liegt da vor, wo das dem

[1]) Rich. M. Meyer „Deutsche Stilistik“, 2. Aufl. München 1913.
[2]) R. Grosse „Der Stil Chrestiens vom Troies“, Frz. Studien, Bd. I.
[3]) Ich zitiere nach der Ausgabe von W. Foerster, Rom. Bibl. 13 (1909).

wirklich Gedachten entgegengesetzte positiv, also ohne Negation, ausgedrückt ist. Wenn ich von einem, der sich feige benommen hat, sage: „Der ist sehr tapfer gewesen", so ist das Ironie. Der Ausdruck allein läßt meine wahre Meinung nicht erkennen, sondern der, an den meine Worte gerichtet sind, muß den Betreffenden und die Tat, um welche es sich handelt, kennen, um meine Worte so zu verstehen, wie sie wirklich gemeint sind. Wenn ich aber von derselben Person sage: „Der hat sich nicht als Held gezeigt" (Litotes), so weiß auch einer, der nicht näher unterrichtet ist wenigstens so viel, daß ich den Betreffenden nicht für tapfer halte; meine Worte an sich geben ihm bereits Aufschluß. Der Unterschied zwischen ironischen Ausdruck und der Litotes liegt also auch darin, daß die Litotes an sich verständlich ist, Ironie aber erst durch Reflexion als solche festgestellt werden kann, wenn nämlich die Betrachtung des Zusammenhanges ergibt, daß das Gegenteil dessen gemeint ist, was der betreffende Ausdruck an sich besagt.[1])

Das Ergebnis des bisher Ausgeführten zusammenfassend, können wir über die Ironie folgendes feststellen:

1. Ihr wesentlichstes Kennzeichen besteht darin, daß der Sinn des zum Ausdruck Gebrachten entgegengesetzt ist dem Sinne des Ausdrucks, den der Zusammenhang des Ganzen eigentlich erwarten läßt.

2. Die Ironie wird durch rein verstandesmäßige Betrachtung als solche erkannt, die Tätigkeit der Phantasie wird nicht in Anspruch genommen, wie es z. B. bei den Tropen der Fall ist.[1])

[1]) Gustav Gerber, „Die Sprache als Kunst", 2 Bde., Berlin 1885, sagt (Bd. 2, S. 315): „Die Ironie wirkt durch Wahl eines Ausdrucks, welcher das Entgegengesetzte von dem ausspricht, was sie meint und verstanden wissen will. Es kann so schon die Verneinung des Gemeinten Ironie darstellen, z. B. Shakespeare (Merch. of Ven. II, 2), Lanzelot: I cannot get a service, no; I have ne'er a tongue in my head; ebenso (Tam. of the Shrew I, 2); Grumio: Here's no knavery! — um starke Bejahung desselben zu bewirken (die Ironie hat dann die Form der Litotes)." Gewiß liegt hier Ironie vor, denn in beiden Fällen meint der Sprechende das Gegenteil von dem, was er sagt, jedoch glaube ich nicht, daß man hier von Litotes sprechen kann.

3. Um sich ironisch ausdrücken zu können, muß der Sprechende innerlich frei sein, d. h. er darf sich nicht in einer solchen Lage befinden, die ihn nötigt, sich zu verstellen und das Gegenteil dessen zu sagen, was er eigentlich denkt und tun wird.

Ein Beispiel möge dies klar machen.

Als Amiles, der sich für den Amis ausgibt, die lügnerische Beschuldigung der Lubias hört, sagt er:

Am. 1223 ff. „Damme, vos dites voir.
Mors est Amiles li traïtres sans foi.
A cest espee qui ci gist delez moi
Li coperai le chief, se je le voi."

Er befindet sich in einer Zwangslage; er muß so tun, als ob er die Anschuldigung der Lubias für wahr hielte und er muß dementsprechend etwas versprechen, was er selbstverständlich niemals tun wird, um die Situation aufrecht zu erhalten und sich nicht zu verraten. Seine Worte sind also nicht ironisch.

4. Die Ironie verfolgt stets einen bestimmten Zweck und zwar meistens den, Scherz, Spott oder Hohn in versteckter Weise zum Ausdruck zu bringen, oft unter Erzielung einer komischen Wirkung. Die Ironie kann aber auch noch zu anderem dienen; so kann sie z. B. vom Dichter angewandt werden, um die Gefühle seiner Personen anderen gegenüber darzustellen und seine Helden so in feiner Weise zu charakterisieren (vgl. z. B. das zu Rol. 752 ff. auf S. 40 ff. Gesagte).

Es wäre nun schön, wenn man das ganze Gebiet der altfranzösischen Literatur auf die Ironie hin durchprüfen könnte. Ich muß mich hier auf das Nationalepos beschränken und es

---

[1]) Gerber sagt darüber (S. 94):

„Nicht die Phantasie erschaut in der Ironie den Vertreter des gemeinten Sinnes, sondern der Verstand erkennt in ihr die simulatio, welche eben durchschaut sein will; also vertauscht sie nicht einen Begriff mit einem entsprechenden Gegenbilde, sondern sie erzwingt die Entgegensetzung eines Urteils durch Setzung eines Sinnes, welcher dem Gemeinten entgegengesetzt ist.

versteht sich, daß hier nur diejenige Ironie in Frage kommt, welche im Ausdruck liegt, und nicht etwa bloß ironische Stimmung, die nach Gerber[1]) Ausdruck einer Weltanschauung ist, nicht aber eines einzelnen Seelenmomentes; auch glaube ich nicht, daß sich in den altfranzösischen Dichtungen derartiges wird nachweisen lassen.

Was die Einteilung des Stoffes anbelangt, so konnte zunächst daran gedacht werden, ihn zu gruppieren nach der Art der vorliegenden Ironie, die, wie gesagt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle Scherz, Spott oder Hohn enthält. Ein Scherz ist es z. B., den Aiol macht, als sein Pferd einen Trunkenen, der ihn belästigte, zu Boden geworfen hat, so daß dieser nun ohnmächtig daliegt:

A. 1055/56.

„Vasal", che dist Aiols, „car vous leves!
Se vous voles del mien, si en ares."

Dagegen liegt mehr Spott in den Worten der Bürger:

A. 1962 ff.

„Ves en chi un venu des saudoiers,
Aduré de bataille, ardi et fier,
Et servira le roi qui Franche tient,
S'acquitera sa terre et son resnie.
Cis vaura de sa guerre bien traire a cief."

Grausame Ironie findet sich z. B. in Garin Loh II, S. 56, V. 17/18.

Wilhelm hat als Bote vergeblich versucht, seinen Onkel Bernart zur Übergabe des Schlosses Naisil zu bestimmen. Als er nun wieder gehen will

---

[1]) Bd. II (S. 316): „Überlegene Einsicht kommt leicht zu einem ironischen Verhalten Zuständen, Vorgängen, Personen gegenüber, deren Ansprüche sie anscheinend gelten läßt, indem sie ihnen die denselben entsprechenden Benennungen und Urteile bewilligt, sicher, daß sie an ihrem Widerspruche gegen das Wahre und Berechtigte von selbst zu Grunde gehen werden. Es erhält dadurch die ganze Rede ironische Stimmung, hat dann aber mit der Sprachkunst nichts zu tun, da sie Ausdruck einer Weltauffassung ist, nicht aber Darstellung eines einzelnen Seelenmomentes."

„Non ferez, certes," li quens Bernars a dit.
Par saint Denis, vous estes molt bien ci."

Dann läßt er ihn in einen Kerker werfen und drei Tage Hunger und Durst leiden.

Indessen dürfte schon die Betrachtung dieser wenigen Beispiele zeigen, daß sich eine scharfe Grenze hier nicht ziehen läßt. Die Übergänge — scherzhafte — bittere — höhnische (grausame) Ironie — sind sehr fließend und so zahlreich, daß eine getrennte Behandlung in dieser Weise nicht angängig erscheint, ganz abgesehen davon, daß dann solche Fälle, in denen die Ironie andere Zwecke verfolgt, nicht unterzubringen wären.

Es erschien daher aus praktischen Gründen empfehlenswert, eine mehr äußerliche Gruppierung vorzunehmen und nach den Satzarten zu scheiden, in welchen sich der ironische Ausdruck vorfindet. Am häufigsten kommen hier Aussagesätze in Frage, denn die einfache Aussage eignet sich naturgemäß am besten zu ironischer Wiedergabe; versteckter findet sich die Ironie in den dann zu behandelnden Imperativ- und Fragesätzen.

Besondere Beachtung erforderte die häufige Erscheinung, daß die Ironie in oft ganz merkwürdiger Weise plötzlich verlassen wird; um diese Eigentümlichkeit gründlicher zu betrachten, wurde auch sie in einem besonderen Abschnitte behandelt.

Ein weiterer Abschnitt hatte sich dann noch mit der Ironie des einzelnen Ausdruckes zu befassen, d. h. solcher Ironie, die sich nur in einem Wort oder Ausdruck findet, der seinerseits aber wieder in nicht ironischem Zusammenhang steht.

Bei dieser Einteilung ließ es sich allerdings nicht vermeiden, daß einzelne ironische Reden — denn um solche handelt es sich ja meistens — an verschiedenen Stellen besprochen werden mußten, doch bieten die Hinweise und der angefügte Stellen- und Wortindex leicht die Möglichkeit, alles festzustellen, was in jedem einzelnen Fall zu sagen war.

In einem Anhang kommen dann noch einige Ausdrücke zur Sprache, bei deren Verwendung es nahe liegt, an Ironie zu denken, freilich ohne daß sich diese zweifelsfrei nachweisen ließe.

I. Abschnitt.

Ironie im Aussagesatz.

Hier ist die Ironie zumeist durchsichtig, indem das einfache Gegenteil des Gemeinten zum Ausdruck gekommen ist. In einem längeren Gedankengange durchgeführt ist sie jedoch nur in wenig zahlreichen Fällen, und zwar mit gutem Grund, denn eine gewisse Eintönigkeit wird dadurch unvermeidlich und die Wirkung stark geschmälert.

Beispiele für weiter durchgeführte Ironie bietet **A. 2627 ff.**; König Ludwig verspottet da den Aiol:

„Chi vient uns chevaliers aparellies,
Qui vaura anqui estre as cos premiers,
S'acquitera ma tere et mon resnie;
Il vaura or ma guerre bien traire a chief.
Riches hon l'a nori et ensengie,
Si l'a por grans saudees cha envoie,
Il les conquerra bien a son espiel."

Hier ist eigentlich jedes Wort ironisch. Mit teilweise denselben Worten haben bereits **A. 1959 ff.** die Bürger von Orléans den jungen Ritter bei seinem Eintreffen in der Stadt verspottet:

„Soions aseuré, ioiant et lie,
Ne caut mais un des nos a esmaier,
Tout avons de novel regaaingie.
Ves en chi un venu des saudoiers,
Aduré de bataille, ardi et fier,
Et servira le roi qui Franche tient,
S'aquitera sa terre et son resnie.
Cis vaura de sa guerre bien traire a cief.
Riches hon l'a nori et ensengie,

Si l'a por grans saudees chi envoie,
Il les conquerra bien a son espiel.
Bien pert as beles armes et al destrier,
As riches garnimens que il a chier,
Qu'il n'a en nule tere tel chevalier.
S'il or treve en bataille les Beruhiers,
Tout seront mort et pris et detrenchie,
Par le mien ensiant n'en ira pies,
S'il estoient ensamble XV millier."

Als Aiol zum Kampfe reitet, spotten die Franzosen:

A. 2513 ff.

„Laisies ester!
He, dieus, u a il ore tant converse,
Quel diable l'ont fait tant demorer?
Il vauroit or endroit estre al ioster,
Ja en aroit V ochis et afole.
Chis vengera anqui le mor Foure."

Über die Ironie der Frage vgl. S. 61. Das Lob Aiols als eines gewaltigen Streiters ist natürlich ebenfalls ironisch, denn der Ausdruck „vengier Foure" ist nach Tobler[1]) „sprichwörtlich zur Bezeichnung eines Unternehmens, dessen nur törichte Überhebung sich vermißt, das mit der Demütigung dessen endet, der es wagt, oder das auch gar nicht ernstlich in Angriff genommen wird".[2]) Der ironische Spott wird hier noch besonders boshaft, wenn man bedenkt, daß Aiol ja kein Wort von seinem Entschluß, allein mit den Feinden vor der Stadt zu kämpfen, hat verlauten lassen.

Ähnlich wird Aiol von einem Bürger namens Houdré verspottet in

A. 2604 ff.

„Sire", che dist Houdres, „ce est folie,

[1]) Götting. Gel. Anz. von 1875 Nr. 34, wieder abgedruckt in der 5. Reihe der „Verm. Beiträge z. frz. Gr." 1912 S. 413 ff.

[2]) Es muß also mit dem Ausdrucke der Begriff eines sehr schwierigen, wenn nicht gar unmöglichen Unternehmens verbunden gewesen sein, damit er ironisch gegenüber Prahlhänsen gebraucht werden konnte. Um welchen Forre es sich aber handelt und ob er wirklich, wie Tobler sagt, von Roland getötet wurde, das müßte noch einmal genauer untersucht werden.

Que si matin aves vos armes prises
Et no gent crestiene voles ochire.
Vos parens est Fores, que que nus die,
Devant Paris fu mors par estouchie,
Et vous le vengeres apres complie,
A l'espee d'achier feres martire.
Mout alastes ersoir par ceste vile,
Mener quidies no gent a le folie.
Ches armes que portes sont mout pories,
Por voir les entoschierent gens sarrasine;
Qui navres en seroit, ne poroit vivre."

Boshaft ist gleich im Anfang die Ironie in der Behauptung des Houdré, Aiol sei gekommen, um die Christen zu töten und er sei ein Verwandter des Forre, den er zu rächen gekommen wäre (vgl. hierüber das oben Gesagte), mithin ein Sarazene. Dabei weiß er natürlich recht gut, daß A. kein Sarazene sein kann — wie wäre er auch sonst in die Stadt hineingekommen? — und daß er niemand in Orléans ein Haar krümmen will. Trotzdem tut er, als sei A. in feindlicher Absicht gekommen und als halte er ihn auch für fähig, diese Absicht auszuführen, während er in Wirklichkeit mit diesen Worten nur seiner Überzeugung von Aiols gänzlicher Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit Ausdruck geben will. Auch das folgende ist ironisch, denn V. 2613 stellt zwar, für sich genommen, eine Tatsache fest oder etwas, was dem Houdré als solche erscheint, aber in dem ganzen Zusammenhang betrachtet, wirkt auch er ironisch: „Freilich ist das Holz der Waffen, die ihr tragt, sehr morsch, aber sie sind doch gefährlich, denn die Sarazenen haben die Spitzen mit Gift überstrichen" (auch dies ist ironisch, denn H. kann unmöglich annehmen, daß das letztere sich so verhalte).

Als Aiol allein aus dem Tore reitet, glauben die Zuschauenden, er sei betrunken, und einer ruft ihm zu:

A. 3037 ff.

„Sire, venes vous ent al boin ëur!
Laisies les ent aler, nes touchies plus!
D'ome ochire est pichies grans et isdeus.

3040 Onques mieudre vasaus de vous ne fu!
Vous ares vos saudees deriere l'uis,
A cheste Pentecoste seres vestus
De peliçon hermine et d'ors pelus."

Die Ironie beginnt mit dem Rate, die Feinde ja gehen zu lassen (vgl. darüber S. 49). Auch die Äußerung des Sprechenden in V. 3039 ist in diesem Zusammenhang ironisch zu verstehen, indem es natürlich nicht seine Überzeugung ist, daß das Töten eines Gegners in ehrlichem Kampfe ein Verbrechen sei, sondern er damit anscheinend sagen will, daß er Aiol für fähig halte, einen andern umzubringen, was natürlich in Wirklichkeit seiner Überzeugung direkt widerspricht. Das Lob Aiols als des größten aller Helden (3040) ist natürlich auch rein ironisch gemeint; in den folgenden Versen besteht die Ironie einmal in dem Versprechen einer Belohnung an sich, indem sowohl der Angeredete wie auch die Zuhörer sehr wohl wissen, daß der Sprechende weder an die Erfüllung desselben denkt noch überhaupt je dazu imstande ist, und dann besonders noch darin, daß er von „saudee", also „Lohn für geleistete Dienste im Kampfe" spricht. „Kommt nur wieder herein," so kann man sich seinen ironischen Gedankengang vorstellen, „ihr habt euch so tapfer gezeigt, daß ihr in der Stadt (deriere l'uis)[1]) euren Lohn bekommen sollt, es also gar nicht mehr nötig habt, noch länger draußen zu bleiben und etwa noch Beute zu machen." Er stellt sich mithin boshafterweise so, als habe Aiol bereits große Heldentaten verrichtet, während doch jeder weiß, daß dieser bis jetzt noch gar nichts hat leisten können. A. wird denn auch durch die Verhöhnung tief verletzt und tröstet sich in einem langen Gebete.

In den folgenden Fällen ist die Ironie weniger ausgedehnt, aber ebenfalls noch in der ganzen Rede durchgeführt.

---

[1]) Ich fasse demnach deriere l'uis als rein lokal auf, nämlich „hinter dem Tore" (also von Aiols Standpunkt aus innerhalb der Stadt) und nicht wie Förster (Anmerk. S. 468) im übertragenen Sinne als „vor der Türe" = „ganz nahe".

Aiols Lanze steckt im Schilde eines fliehenden Gegners. Er verfolgt diesen und ruft:

A. 747 ff. „Amis, biaus frere,
Car me rendes ma lance, s'il vous agree,
N'en voil nule de vos neves planees;
Car la moie est plus roide et enferee.
IV saus vous donrai de ma contree,
Par foi, ceus me carga l'autrir mes peres."

Man könnte vielleicht meinen, daß Aiol wegen des Verlustes seiner geliebten Waffe so kopflos geworden sei, daß er ganz spontan seinem Verlangen, sie wieder zu erhalten, in diesen Worten Ausdruck gäbe, also gar nicht die Absicht habe, ironisch zu werden. Dieser Auffassung widerspricht aber bereits die allzu freundliche lange Anrede sowie das hinzugefügte „s'il vous agree". Gewiß ist es dem jungen Ritter im Augenblick unangenehm, seine Lanze verloren zu haben, aber er ist sich doch ziemlich sicher, sie wieder zu erhalten, da er den Fliehenden verfolgt und zu töten gedenkt. Er hat also wohl die innere Ruhe, um ironisch zu werden. Über die in der Anrede und der Aufforderung enthaltene Ironie s. S. 48 u. S. 78. Auch die beiden letzten Verse kann man nur ironisch verstehen, denn wenn auch denkbar wäre, daß Aiols Naivetät so weit reichte, die 4 sols als einen hinreichenden Entgelt für die Lanze anzusehen, so spricht doch ein Umstand dafür, daß der Dichter hat ironisch sein wollen und eine entsprechende Wirkung auf die Zuhörer beabsichtigt: es ist nicht gut möglich, daß Aiol so einfältig sei, sich die ganze Situation als wirklich eintreten könnend ernsthaft vorzustellen (Wiedergabe der Lanze und feierliche Auszahlung der 4 sols); auch fällt noch der Ausdruck carga ins Gewicht, der, ob nun chargier hier „aufladen" oder „anvertrauen" heißen mag, für die Stimmung Aiols bezeichnend ist und als eine köstliche Selbstpersiflage gelten muß.

Ähnlich ist das Versprechen zu verstehen, das Aiol dem Trunkenen gibt, der ihn belästigte und von Aiols Pferd Marchegai soeben mit einem Fußtritt getötet wurde.

A. 931 ff.

„Cuivers", chou dist Aiols, a vous feru?
„Que gisies vous illeuc? car leves sus!
Racatera mon gage V saus u plus."

Vgl. über die Fragen und die Aufforderung S. 46 und S. 56.

In der hier in Betracht kommenden letzten Zeile liegt mehrfache Ironie, vor allem in dem Worte „gage". Wenn Aiol sagt, er wolle sein Pfand zurückkaufen, resp. wieder einlösen, so setzt dies eigentlich voraus, daß er vorher eines gegeben hat. Nun hat aber der Getötete von ihm weiter nichts erhalten als einen Fußtritt seines Pferdes, mithin muß dieser mit dem gage gemeint sein. Man sollte nun annehmen, daß er den Getroffenen — daß dieser bereits tot ist, braucht er im ersten Augenblicke ja nicht zu wissen — durch eine anständige Summe entschädigt werde. Er spricht indessen nur von 5 sols mit dem spöttischen Zusatz „oder mehr" und zeigt damit, daß es ihm mit diesem Versprechen keineswegs ernst ist.[1])

Seinerseits wird Aiol von den Bürgern wieder folgendermaßen verhöhnt:

A. 1066 ff.

„Vasal, parles a nous, chevalier sire!
Furent ces armes faites a vostre quise?
Ains mais en nos aes teus ne vëismes."

Über V. 1066 und 67 siehe S. 59.

Bezüglich des V. 1068 könnte man zweifeln, ob die Ironie noch darin fortgesetzt wird oder wir es hier mit einem Ver-

[1]) Diese Stelle führt H. Theodor (a. a. O. S. 57) als Beweis für Aiols Naivetät an und stellt sie in Parallele zu V. 647 ff., m. E. mit Unrecht, denn in letzterem Falle kann Aiol, der ja wirklich nur zum Scherz mit dem Knappen des Sarazenen kämpfte (V. 630 ff.), in der Tat glauben, er habe diesem nicht viel getan, so daß seine Worte wirklich ernsthaft gemeint und in gutem Glauben gesprochen sind; wenigstens will es der Dichter auch so aufgefaßt haben, denn es heißt ausdrücklich V. 645/46: Encore estoit Aiols si enfantis Ne li quida mal faire. In unserm Falle aber handelt es sich doch offenbar um ironische Verhöhnung von Seiten Aiols, der doch nicht als so töricht hingestellt werden darf, dem zudringlichen Trunkenbold in allem Ernst noch eine Entschädigung geben zu wollen.

lassen der Ironie und mit Übergang zu bloßem Spott zu tun haben. Es hängt dies davon ab, wie das teus aufzufassen ist, ob im lobenden — dann natürlich ironisch lobenden — Sinne als „so gute", oder in tadelndem Sinne als „so schlechte" oder endlich in neutralem Sinne als „solche", wobei es dem Leser überlassen bliebe, sich für die eine oder andere Auffassung zu entscheiden. Am wahrscheinlichsten erscheint es, daß der Dichter die Bedeutung „so gute" im Auge gehabt hat, dann wäre die Ironie klar und würde sich auch gut an die vorhergehende anschließen. Auch in **Aiol 1972,**

Qu'il n'a en nule tere *tel* chevalier

(siehe S. 10) verlangt der ironische Zusammenhang für tel den Nebensinn von „so gut", „so trefflich".

Recht bitter ist die Ironie in

Gar. Loh. I S. 233, V. 6/7.

Bernart ist von seinem Feinde Begues gefangen worden und soll den Kopf verlieren, wenn es ihm nicht gelingt, seinen Sohn zur Übergabe des von diesem besetzt gehaltenen Schlosses Naisil zu bewegen. Als nun B. dies seinem Sohne mitteilt und ihn zur Übergabe auffordert, schlägt es dieser rundweg ab.

S. 233,6 „Voir", dit Bernars, „bien vois tu es mes fils,
Bien sai ta mere ains vers moi ne mefit."

womit er sagen will, daß F. gar nicht sein wirklicher Sohn sei, und daß dessen Mutter ihn hintergangen habe,[1]) wenigstens gibt er sich in diesem Augenblick den Anschein, als sei er davon überzeugt, um seinen Sohn als Bastard hinzustellen und so zu kränken.

Die grausame Ironie in

Gar. Loh. II S. 56, V. 17/18

wurde bereits erwähnt (Einl. S. 7).

Bernart sagt zu seinem Neffen, als er nach einem vergeblichen Versuch, B. zur Übergabe von Naisil zu bestimmen,

---

[1]) Nicht ironisch ist V. 7 in der Variante

„Bien sai que vostre mère ains de vous voir ne dist."

(msc. 7628[2]), womit dann die vorhergehende Ironie sogleich als solche erklärt wird.

wieder weggehen will

„Non ferez, certes“, (li quens Bernars a dit.)
„Par saint Denis, vous estes molt bien ci.“

Dann läßt er ihn durch seine Leute ergreifen und in den Kerker werfen, wo W. drei Tage ohne Nahrung zubringen muß.

Gaufrey 4319 ff.

Robastre hat den Sarazenen Quinart mit einem Keulenschlage niedergestreckt und sagt dann noch:

„Quinart or de l'ester!
Ne vous caut, amiral, hui mès de vous lever:
Trop matin vous levastes, tans est de reposer.“

Die Ironie dieser Worte liegt darin, daß R. sich so stellt, als ob es dem Getöteten noch frei stünde, sich zu erheben und wegzugehen. Nun kommt ein nicht zum Ausdruck gelangter Gedanke: „das scheint Ihr freilich jetzt nicht zu können“, worauf R. fortfährt: „aber das schadet nichts; ruht Euch nur aus, Ihr seid heute zu frühe aufgestanden“.

Die gleiche Ironie findet sich auch noch im

Doon 11264 ff.:

En II moitiez le fist pourfendre et tronchonner;
Puis li a dit après: „Ne vous caille à lever;
Vous levastes matin, bien devez reposer.“

Jourdains 734/35.

Als Fromont den vermeintlichen Sohn Girarts, der aber in Wirklichkeit Reniers und Ereborgs Sohn ist, getötet hat, bittet letztere, sie und Renier nun wieder zu entlassen und sagt mit bitterer Selbstironie:[1])

„Sire, en rirons baut et joiant et lie,
Selonc ceste aventure.“

Ferner kommt hier noch

Jourdains 785/86 in Betracht.

„Encor un jor serommez vostre ami,
Si com iestre devommez“

sagt Reniers leise zu sich selbst, nachdem er vorher laut dem

[1]) Selbstironie ist im Altfranzösischen recht selten; was H. Theodor (a. a. O. S. 104/105) in dem Abschnitt „Selbstironie“ sagt, halte ich überhaupt nicht für Ironie.

Fromont versichert hat, daß er die ihm und seiner Frau zugefügte schlimme Behandlung völlig vergessen habe; in Wirklichkeit aber ist das gerade Gegenteil der Fall, er haßt den F. aufs grimmigste und denkt an Rache. Seine Worte können daher nur ironisch zu verstehen sein, wobei das in V. 786 Gesagte die weitere ironische Ausführung der in „ami" liegenden Ironie darstellt. Dabei ist die Tatsache besonders interessant, daß diese Ironie sich in einem Selbstgespräche findet, wo doch gewöhnlich jede Verstellung fallen gelassen wird und die wahre Meinung der Sprechenden sich zeigt. Wir können hier wohl eine Absicht des Dichters vermuten. Denn während Reniers Frau dem Fromont gegenüber viel weniger zurückhält und mit ihren ironischen Worten, noch mehr in den diesen vorhergehenden Zeilen (V. 725 ff.), wenigstens deutlich zeigt, was sie von F.'s Tat denkt — natürlich verstellt sie sich auch insoweit, als sie sich nicht anmerken läßt, daß ihr eigener Sohn gemordet wurde — ist Renier selbst so ängstlich darauf bedacht, seine wahren Gefühle dem F. gegenüber zu verhergen, daß er sie nicht einmal in einem Selbstgespräche aussprechen will. Der klug sich verstellende R. wird auf diese Weise ganz fein charakterisiert.

Raoul 1663/64.

Bernier hat dem Raoul bisher treu gedient. Als dieser droht, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, spricht er die bitteren Worte:

„Diex," dist Bernier, „con riche gueredon."
„De mon service m'ofr'on ci molt bel don."

Saisnes 3459 ff.

Karl verfolgt mehrere Sachsen und ruft ihnen zu:

„Parlez à moi, baron,
Faites moi un message! G'en randrai guerredon.
Dites a Guit., veü avez Karlon."

Vgl. über die Aufforderung S. 52. Das Versprechen, sie zu belohnen, ist natürlich auch ironisch, denn abgesehen davon, daß Karl dies selbstverständlich gar nicht will, könnte er es ja auch nicht, da die andern ja vor ihm fliehen. Die

in den Worten Karls liegende Ironie unterstreicht der Dichter selbst nochmals, indem er *V. 3462* sagt:

Por nient se *travaille*, n'ont cure de son *don*.

Renaus de M. S. 129, V. 35 ff. (ed. Castets 4908 ff.).

Als die Franzosen den sich lahm stellenden Baiart, das Pferd Renauds, der damit am Rennen teilnehmen will, sehen, rufen sie:

„Cil conquerra ancui", font il, „le vif malfé.
Amis, aves vos ci vo ceval amene?
Vos vaincrois bien le cors (Rennen), se dex l'a destiné."

Die Ironie in V. 35 ist klar, ebenso ist V. 37 deutlich ironisch, denn natürlich soll damit gesagt sein, daß R. nach ihrer Ansicht nicht die geringste Aussicht habe, das Rennen zu gewinnen. Weniger durchsichtig aber ist der Sinn der Frage im vorhergehenden Vers 36. Man hat wohl Nachdruck auf das „amene" zu legen und zu verstehen: Habt Ihr hierher Euer Pferd zu Fuß geführt? Der Sprechende will sagen: Das ist ja ein so jämmerliches Tier, daß Ihr es sicher zu Fuß hierher führen mußtet, also überhaupt nicht auf ihm reiten könnt, und diese seine Ansicht drückt er in der spöttischen Frage aus. Es läge dann also eine Unterbrechung der Ironie und zeitweiliger Übergang zu reinem Spott hier vor.

Einen der wenigen Fälle, wo die Ironie direkt vom Dichter ausgeht, sich also nicht in einer Rede findet, haben wir

Ogier 6053.

Die Erschlagenen werden aus den Fenstern gestürzt, so daß sie ins Wasser fallen und

A lor voloïr porront ore peschier.

Der Dichter will sagen, daß sie wirklich tot und vollkommen hilflos sind; er tut dies ironisch, indem er sich stellt, als könnten sie tun und lassen, was sie wollten und sogar noch Fische fangen.

Auch **Floovant 2330** käme vielleicht hier in Frage.

Ja aidera paiens les forches à lever

sagt der Dichter von Richier, der die Sarazenen, die den gefangenen Emelon aufhängen wollen, erschlagen wird. Sollte der Text in Ordnung sein, so wäre die Ironie aber für den

Hörer kaum als solche verständlich; ich vermute daher, daß man n'aidera zu schreiben hat — auch S. 1550 ist ein n vor der Verbalform vom Schreiber versehentlich ausgelassen, siehe die Bemerkung der Herausgeber auf S. 53 — und dann käme eine Ironie nicht in Frage, sondern es läge Litotes vor.

Auberi (Tobler) S. 144, V. 8 ff.

Guiborc und ihre Tochter sind im nahen Lager der Sarazenen. Als Auberis Neffe es hört, beschwört er seinen Onkel, den ungleichen Kampf zu wagen und mit ihm zusammen ihre beiderseitigen Freundinnen zu befreien. Auberi freut sich innerlich über diese Worte, denn er erkennt an diesem tollkühnen Verlangen, daß der Neffe so ist, wie er ihn sich wünscht und wirklich zu seiner Verwandtschaft gehört. Er läßt sich aber nichts anmerken und sagt:

„Nies", dit li oncles, „ce ne feres vos mie:
Bataille a faire, ce est moult grant folie;
Onques por feme ne faites estoutie."

Daß er es nicht so meint, beweist seine innerliche Freude bei dem Verlangen des Neffen (s. V. 6/7), auch kann er seinem ganzen Charakter nach nicht so denken, denn er selbst hat ja schon viele „estouties por feme" begangen, die ihm schon oft ernstliche Vorstellungen von seiten seines Neffen eingetragen haben. Vielmehr freut er sich, nun einmal den Spieß umdrehen zu können und es den Neffen fühlen zu lassen, wie unangebracht seine früheren kühlen Ratschläge ihm, dem Verliebten gegenüber, gewesen waren. Gaselin ist nun etwas schwer von Begriffen und bemerkt die ironische Verstellung seines Onkels nicht; der läßt ihn auch noch eine ganze Weile zappeln, ehe er sie aufgibt und freudig seine Zustimmung zu dem Unternehmen erklärt. (Vgl. hierzu ferner S. 54.)

Hier hatten wir es mit scherzhafter Verstellung zu tun; anders ist es in

Folque 3467 ff.

Anfelise tut im Zelte ihres Bruders Tiebaut, als ob sie über dessen Verwundung den tiefsten Schmerz empfände, und heuchelt eine Ohnmacht; in Wirklichkeit aber denkt sie bloß

an ihren Geliebten Folque, den Feind ihres Volkes. Ihr Onkel Desramé, der sich ebenfalls in Tiebauts Zelt befindet, richtet sie wieder auf und küßt sie zweimal, spricht aber eine ganze Weile kein Wort, dann

quant il parole, si la contralïa:
„Se cist vos faut, autre vos aidera.
Kaloz Maloz m'a dit qu'il s'en ira
Alez vos en et il vos conduira,
si garderois vostre terre de la.
Prenez mari, quar mestier vos avra.
Caleganclins, ce cuit, vos forfera:
en Salenique par traïson entra;
prise a la tor; s'il puet, plus vos toura."

Desramé hat seiner Nichte wiederholt ihm genehme Barone als Gatten vorgeschlagen, sie aber hatte stets Ausflüchte zur Hand, einmal wollte sie ihren alten Berater in ihrer Heimat erst um seine Ansicht befragen, dann wieder erklärte sie, bereits einen andern erwählt zu haben, worauf der Onkel in den Worten autre vos aidera (V. 3468) vielleicht anspielt; auch mag er sie wohl im Verdacht des Liebäugelns mit dem Feinde haben. Sicher ist jedenfalls, daß er ihr zürnt und nicht an die Aufrichtigkeit ihres Schmerzes glaubt. Seine Worte haben daher durchaus nicht, wie es den Anschein hat, den Zweck, sie zu trösten, sondern im Gegenteil sie zu kränken, indem er sich so stellt, als ob es ihm völlig gleichgültig sei, wen sie heirate und wohin sie ginge; in Wirklichkeit ist ihm dies aber gar nicht einerlei, er hat vielmehr ein großes Interesse daran, daß sie bei ihm bleibt und einen ihm ergebenen Baron zum Gatten nimmt, auch hat er sie offenbar trotz ihres Benehmens noch gerne, denn er küßt sie wiederholt und kämpft eine ganze Weile mit sich, ehe er sich dazu entschließen kann, in dieser Weise zu ihr zu reden.

Das Verletzende dieser zur Schau getragenen Gleichgültigkeit wird nun dadurch noch geschickt gesteigert, daß er ihr allerlei Ratschläge gibt und so um ihre Zukunft besorgt zu sein scheint, während sie doch aus seiner ganzen Rede und namentlich aus dem gleichgültigen Ton, mit dem man

sich seine Worte gesprochen zu denken hat, entnehmen muß, daß ihn ihr künftiges Schicksal gar nicht mehr interessiert.

Wir haben es also hier mit einer doppelten Verstellung zu tun. D. verbirgt sein wahres Gefühl unter scheinbarer Gleichgültigkeit, um seine Nichte dadurch zu kränken und für ihr undankbares Verhalten ihm gegenüber zu strafen, und dann tut er, als ob er sehr für ihre Zukunft besorgt sei, indem er ihr allerlei Ratschläge erteilt. Aber nur die letztere Verstellung ist ironisch (vgl. S. 53), denn A. soll sie merken und sich dadurch gekränkt fühlen; nicht aber soll sie bemerken, daß auch seine Gleichgültigkeit ihr gegenüber nur angenommen ist, denn sonst würde er ja seine Absicht, sie zu verletzen, nicht erreichen können.

Anfelise merkt die Ironie in D.'s Worten wohl, es wird V. 3476 ff. gesagt:

Ele fu saje, bien sot ou ce torna.
Mien escïentre que tant l'en respondra
lonc sa raison, ja ne s'en gabera.

und die ersten Worte ihrer Antwort **(V. 3479).**

„Sire" fit ele, „or sai que vos m'amez"

sind sicher auch ironisch: denn daß sie das Gegenteil davon meint und auch zum Ausdruck bringen will, zeigt V. 3484, indem sie offen sagt, daß D. sie hasse wegen ihrer Weigerung, den Esclan d'Orbesse zu heiraten; sonst ist ihre ganze Antwort natürlich auch Verstellung, ohne aber ironisch zu sein, denn sie will ja ihrem Onkel über ihre wirklichen Absichten hinwegtäuschen, indem sie sich bereit erklärt, ihm von jetzt an wirklich gehorsam zu sein.

Wie in der modernen Sprache, so erschienen auch im Altfrz. ironische Wendungen zwischen ernsthaft oder nur spöttisch gemeinten, ohne sich gegenseitig zu stören, im Gegenteil, diese kürzeren ironischen Einflechtungen sind viel wirkungsvoller und beleben eine Rede viel besser als die länger oder ganz durchgeführte Ironie.

Als Marchegai den Schwätzer mit einem kräftigen Schlag

seines Hufes getötet hat, ruft einer der Zuschauenden einem andern zu:

A. 935 ff.

„Trai toi en sus!
Cis est de la taverne trop tost issus.
Che samble des cevaus le roi Artu,
Ne peut consentir home que tout ne tut.
E. dex! com a loer fait cis escus!
940) Che resamble des armes dant Esau
Qui vesqui par eage c. ans u plus."

Die Warnung sich vorzusehen und wegzugehen, ist wohl ernsthaft gemeint. Der folgende Vers enthält eine derbe und bei der sonstigen weitschweifigen Redeweise der Bürger eigentlich auffällig kurze Verhöhnung des von Marchegai getöteten Trunkenboldes. Dann wendet sich der spottlustige Bürger dem Pferde selbst zu und sagt, es scheine eines von den Pferden des Arthus zu sein. Da diese sicher gut gepflegt und von schönem Aussehen waren, Marchegai aber dürr und häßlich, ist diese allerdings nur vorsichtig ausgedrückte Behauptung gewiß ironisch zu verstehen.[1]) Die Ironie wird aber doch wesentlich eingeschränkt durch die Tatsache, daß Marchegai wirklich etwas mit den Arthuspferden gemein hat, nämlich die Eigenschaft, Fremde, die sich ihm nähern zu beißen, resp. zu töten. Der folgende Vers (938), der ja eine tatsächliche Feststellung enthält, dürfte beweisen, daß der Sprechende auf diese Eigentümlichkeit des Marchegai, die er mit den Arthuspferden gemein hat, ausdrücklich hinzuweisen beabsichtigte, wobei es ihm dann natürlich gar nicht ungelegen kommt, daß er damit seine Zuhörer gleichzeitig zu einem Vergleich dieser Königspferde mit dem Tiere Aiols veranlaßt, der für letzteres natürlich recht unglücklich ausfallen muß.

Der Vers 939 ist selbstverständlich rein ironisch, der folgende spöttische Vergleich von Aiols alten, rostigen Waffen mit denen Esaus dient dazu, die vorhergehende Ironie zu unterstreichen und als solche zu erklären.

[1]) So faßt die Stelle offenbar auch Rennert (a. a. O. S. 116) auf, der Vers 937 als ein Beispiel für Ironie anführt.

Weiter kommt hier

A. 951 ff. in Betracht.

Et dist li uns a l'autre: „Cousin, voies!
Tout avons de novel regaaingie;
Car chi nous est venus uns chevaliers
Qui samble del parage dant Audengier".

Zuerst wird ironisch der Gewinn gepriesen, den die Städter an Aiol als einem gewaltigen Kämpfer gemacht haben, dann aber wird die Ironie plötzlich aufgegeben und die wahre Meinung des Sprechenden kommt in V. 954 zum Ausdruck (vgl. darüber S. 75, über Audengier S. 59).

Ferner

A. 957 ff.

„Dites, sire, u menres icel destrier?
Bien ait qui vous aprist a cevauchier!
Vous vengeres Foure, quant tans en iert.
De la cose a nos moines aies pitie,
Ne vous caut aparmains, se le laisies.
Il prieront pour vous en lor sautiers,
Quant il canteront en lor moustier.
De rober ordene c'est grans pichies.
Faites nous I eslais par che marchie!
Li chien de ceste vile s'en sont gagie
Qu'il mengeront le car de cel destrier.
Chies Pieron le suer vous herbergies,
Se li dones V saus de vos deniers;
Il vous aprendera quir a taillier;
Vous viveres mout bien de cest mestier.
On ne doit avoir honte de gaaingier."

In V. 957 ist nur die Bezeichnung des Marchegai als „destrier" (in V. 967 wiederholt) ironisch. Über 959 vgl. das oben S. 10 Gesagte. V. 958 ist ebenfalls ironisch, indem er damit eigentlich sagen will „Das muß ein recht jämmerlicher Kerl gewesen sein, der euch das Reiten lehrte (denn ihr könnt es nicht richtig). Die Ironie geht dann weiter bis V. 965, denn der Spottende stellt sich, als glaube er Aiol sei wirklich imstande, den in der Stadt befindlichen Mönchen Gewalt an-

zutun, während er in Wirklichkeit vom Gegenteil überzeugt ist und dies mit seinen spöttischen Worten auch sagen will. Hieran schließt sich eine weitere Verspottung in nicht ironischer Form an.

A. 1453 ff.

Aiol fordert Räuber auf, den Mönchen ihre Habe zurückzuerstatten. Statt eine Antwort auf diese Forderung zu geben, verlangt der Räuberhauptmann Aiols Waffen.

„Sire" che dist Aiols, or les prendes!
Car vers vous suie tous abandones.
Se je nes puis desfendre, vous les ares,
De dieu les desfendrai par sa bonte."

Über die ironische Aufforderung siehe S. 50. Der Vers 1454 könnte bei flüchtigem Lesen als nicht ironisch angesehen werden, da Aiol ja einer ganzen Schar von Gegnern allein gegenübersteht. Aus seinem ganzen Auftreten sowie aus dem in den folgenden Versen Gesagten (vgl. darüber S. 62) ist aber zu ersehen, daß er sich durchaus nicht hilflos und verlassen vorkommt, sondern sich im Gegenteil sicher fühlt und siegesbewußt ist; seine Worte können daher nur ironisch gemeint sein und haben den Zweck, die Schwäche der Gegner zu verspotten.

A. 2584 ff.

Einer, namens Eldre, ruft mit Bezug auf Aiol einem seiner Bekannten zu:

„Voiens, compere Pieres", che dist Eldres,
E, dieus, cis avoit ore trop demore.
S'il ore avoit la fors l'estor trove,
Il ne donroit mais trieves devant Noel."

Die Ironie in den Versen 2586/87 steht fest; Aiol ist nach der Überzeugung des Eldre so untauglich für einen ernsten Kampf, daß er in einem solchen sofort klein beigeben würde, und auch V. 2785 ist deutlich ironisch, denn die Worte „cis avoit trop demore" haben den Sinn „so einen wie den hätten wir schon lange haben sollen" womit er in Wirklichkeit sagen will: Der hätte ruhig fortbleiben können, denn er nützt uns ja doch nichts.

Die folgenden Verse (ab 2587) enthalten nur noch einmal eine kurze Ironie, nämlich die, wo es von dem Pferde heißt, daß, wenn die Fleischersfrau ihm mit ihrem großen Messer den Schwanz abgeschnitten hätte,

2595 ... seroit il plus biaus a amener.

A. 2874 ff.

Ein schurkischer Bürger ruft dem Pförtner zu, dem Aiol doch das Tor zu öffnen,

„Di va, lai l'ent aler sans delaier,
2875 Oevre li tost la porte por encauchier!
Car il nous vengera de l'aversier.
Se il i est ochis, grans honors iert,
Tu avras de ma borse IIII deniers
Et de mon millor vin un boin sestier.
2880 Loëys le ferai tout otroier,
Ja n'en eres batus ne laidengies."

Ironisch sind hier V. 2875/76; der Bürger meint, Aiol werde, sobald er aus dem Tore geritten sei, nicht die Feinde verfolgen (encauchier), sondern selbst von diesen gejagt werden, so daß er natürlich die Gegner der Städter nicht strafen und für die ihnen angetane Schmach Rache nehmen könne, sondern sich mit Schimpf und Schande selbst werde retten müssen.

Mit V. 2877 ist die Ironie verlassen, vgl. darüber S. 71.

A. 3069 ff.

Uns lechiere li crie par I gavai:[1])
„Amis, chevalier sire au cheval bai!
Asses aves alei, tres bien le sai,
Car me baillies ces armes, si iosterai,
Cheste premire iouste pour vous ferai".

[1]) Es ist sicher, daß diese Worte dem Aiol zugerufen werden, als er sich bereits außerhalb der Stadt befindet (vgl. V. 3025/26). Doch geht aus dem Zusammenhang nicht klar hervor, ob man sich unter dem Spötter wieder einen der Ritter zu denken hat, die sich mit ihren Damen auf der Mauer befinden (V. 3032/33) und von denen einer den Aiol bereits in V. 3034 ff. verhöhnt hat, oder einer der Bürger; für die letztere Annahme würde der Umstand sprechen, daß Aiol in dem folgenden Gebete (V. 3082) sagt: „Cis borgois m'escarnissent" und auch ferner, daß der Spottende V. 3072 sagt „Car me baillies ces armes", was die Ver-

Bereits in der Anrede liegt hier Ironie, worüber das auf S. 78 Gesagte nachzusehen ist.

Das folgende Versprechen, an Aiols Stelle kämpfen zu wollen, ist insofern ironisch, als es abhängig gemacht wird von einer Bedingung, von der sowohl der Sprechende wie auch alle andern annehmen müssen, daß sie niemals eintreten wird, denn keiner kann Aiol für so töricht halten, nun wirklich zurückzukehren und seine Waffen herzugeben. Mithin denkt der Sprechende gar nicht daran, sein Anerbieten wahr zu machen, sondern im Gegenteil: ich würde mich wohl hüten, ein solch wahnsinniges Unternehmen zu beginnen und allein gegen eine ganze Schaar von Feinden zu ziehen.

A. 1826 ff.

Räuber sehen den Aiol heranreiten; da sagt der Hauptmann:

„Signor", ci voi un chevalier
Arme et fervesti sor un ronchi trotier,
Ainc mais n'en vie nul si bien aparellie.
Cel boin ceval donrai a mon oste Gautier,
Si en mera sa cendre al borc et al marchie".

Hier wird zuerst Aiols schlechte Ausrüstung verspottet und dann das Pferd ironisch „cel boin ceval" genannt, im Widerspruch zu der gleich vorhergehenden Bezeichnung als „ronchi", womit der Räuber den wirklichen Eindruck wiedergegeben hat, den ihm der langbeinige, dürre Marchegai beim ersten Anblicke machte. Durch diesen Widerspruch zum Vorhergehenden wird die Ironie als solche zwar sofort klar, sie wirkt aber nicht mehr so, als wenn der Leser selbst heraus-

---

mutung nahe legt, daß er selbst ritterliche Waffen nicht besitzt; allerdings gibt auch dieser Umstand keinen festen Anhaltspunkt, denn man kann sich auch vorstellen, daß ein Ritter so tut, als ob er gerade mit Aiols Waffen, die er für besonders gut hielte (natürlich ironisch) in den Kampf ziehen wolle und nicht etwa mit seinen eigenen.

Es scheint mir jedenfalls sicher, daß die oben angeführten Worte dem Aiol aus der Stadt heraus zugerufen werden; daher ist für gavai die Bedeutung „Oeffnung" wahrscheinlich, die ja auch gut stimmt zu der eigentlichen von „Kehle", „Schlund"; hier dürfte entweder an eine zufällige Öffnung in der Mauer oder an eine Schießscharte zu denken sein.

finden müßte, was der Räuber wirklich von dem Pferde denkt; das weiß er ja nun bereits. (Wegen des Folgenden vergl. S. 76.)

Grausam höhnend ist die Ironie in den Worten, welche die herzlose Gattin des Amis an diesen richtet.

Am. 2350 ff.

„Disoient moi serjant et chevalier
Que morriez tost, gaires ne viveriez;
Or voz voi si sain et sauf et haitie".

Dabei aber ist er aussätzig und halb verhungert, so daß sie hofft, ihn recht bald los zu werden. (V. 2353/54.)

Ironische Begrüßung finden wir in der recht belustigend wirkenden Eifersuchtsszene in

Auberi (Tobler) S. 162, V. 5 ff.

A. ist aufs heftigste erzürnt gegen seine Gattin, die er im Verdacht der Untreue hat. Als er ihr am Morgen begegnet, begrüßt er sie mit ironischer Freundlichkeit:

„Roine dame, bien soies vos venue![1])
Or aves vos bone nuitie eue?"

Dann aber vermag er sich nicht länger zu beherrschen (vergl. darüber weiter S. 66).

Scheinbar sehr freundschaftlich ist auch die Begrüßung, die Hernaut den in der früheren Herberge Rolands wohnenden Deutschen zuruft

Li Nerbonois 2356 ff.

„Cil Damediex qui fu en Biauliant
Nez de la virge par son comendement
Vos saut et gart, franc chevalier vaillant!
Bele gent estes, se fetes bel samblant.
Mangiez a joie de par Deu le puisant,
Et si buvez do vin par avenant

[1]) Der Ausdruck „bien venu" in ganz anderer, aber ebenfalls ironisch zu verstehender Bedeutung findet sich im Fablel vom prestre comporté (ed. A. Steppuhn Diss. Königsberg 1913). Es heißt da V. 676/7:

„Je seroie ja bien venus",
Dist li ostes, „se vous creoie".

d. h. er will sagen: „Ich wäre ja ein rechter Esel, wenn ich euch glaubte".

(Qui trop s'an charche, i n'est mie sachant!).
Puis alez querre un autre ostel avant,
Car cist est miens: a droit fié le dement,
Puis que i fu au bon conte Rollant".

Er tut also anfangs, als ob er sie für edle und tapfere Ritter hielte, vor denen er die größte Achtung hegte, zeigt aber dann mit seiner Aufforderung (V. 2363 ff.), daß er sie in Wirklichkeit für Schwächlinge hält, denen er es ohne weiteres zumuten zu dürfen glaubt, sofort das Quartier zu räumen.

Doon 7520 ff.

Als der Pförtner Doon und seine Leute nicht ohne eine hohe Bezahlung einlassen will, wirft D. ihn die Treppe hinunter,

Aval le fist chéir, sus l'erre bochiant[1])
Si bel et si souef et par si dous semblant
Que le col li bruisa au pavement hurtant,
Et déables d'enfer l'ame emportent uslant.
Quant Francheis l'ont véu, leur paumes vont batant.
„Va tu", fet il, portier, au maufé te quemant!
„Or peus tu menachier, et nous iron avant."

Ironisch ist natürlich V. 7521, was der folgende und auch der ganze Zusammenhang deutlich zeigt (vgl. S. 90). Ebenso ist auch 7526 ironisch: D. meint: den habe ich stumm gemacht, so daß er wohl kein Wort mehr sprechen kann.

Fierabr. 2080 ff.

Der Kerkermeister weigert sich, die Floripas in den Kerker eintreten zu lassen, da er ihr nicht traut und

„Maint preudome ai veu à mal par fame aler" (V. 2078)

Sie ist natürlich höchst erzürnt:

„Par foi", fait ele, „glous, bien savés sermoner;
Ancui vous en ferai vostre loier donner.
Li bains est sur le fu que je vous fac caufer".

---

[1]) bochiant ist wohl = bossoiant. Godefroy I 691c gibt für bossoier die Bedeutung „faire des bosses à quelqu'un", „le frapper rudement". Unsere Stelle dürfte zu übersetzen sein: indem er ihn (Objekt le nicht ausgedrückt) auf den Boden aufschlagen ließ (so daß er dadurch Beulen erhielt).

Ihre ersten Worte sind rein spöttisch; Ironie liegt in dem „loier“ (vgl. S. 90) und ferner in V. 2082, indem mit dem Ausdruck „jemandem ein Bad rüsten“ [1]) eigentlich die Vorstellung von „jem. etwas Angenehmes erweisen“ verbunden ist, während sie hier damit sagen will, daß es ihm bald recht schlimm ergehen werde; das geschieht auch, denn sie schlägt ihn darauf tot.

Dieselbe Floripas sagt, als Guy den Sarazenen, der sich um sie bewarb, ins Feuer geworfen hat, wo er nun elend verbrennt, mit grausam scherzender Ironie:

Fier. 2941/42

„Sire“, dist Floripas, „or le laisiés caufer;
Moult aime le foier, il n'a soing de lever.
Il n'aura jamais cure de mon cors espouser“;

In der letzten Zeile, die natürlich nicht mehr ironisch ist, ist es gerade die Selbstverständlichkeit des Gesagten, welche den Hohn noch verstärkt.

Folque 3305 ff.

Pinel ist über die Rhone geflohen. Am andern Ufer wird er von Anfelise verspottet:

„Amis“, fet ele, „avez François vëuz?
Mout vos i estes a cest bran chier venduz.
Venez au pont o Mahons fait vertuz!
Tex XXX mile i a des noz venuz,
Li plus senez i est si esperduz,
tot de son gre est el Rosne feruz“; etc.

Natürlich liegt schon in der Frage Ironie (vgl. darüber S. 58, 73). Im folgenden Verse sagt sie das Gegenteil von dem, was sie wirklich denkt, nämlich daß P. ihrer Meinung nach nicht lange oder gar nicht gekämpft, sondern gleich geflohen sei. Dann wird Mohammeds Schwäche von ihr ironisch verhöhnt, V. 3308—10 erklären diese Ironie. Das folgende ist teils Spott, teils ernsthaft gemeint.

[1]) Vgl. hierzu auch eine ähnliche Ironie im mhd., wo von Wolfdietrich (Wolf, a. a. O. S. 100) gesagt wird, daß er als Bademeister erscheint, der den Gegnern das Bad heiß macht, sowie auch das nhd. „jemanden das Bad segnen“.

Folque 3948 ff.

Anfelise stellt sich, als wolle sie ihrem Onkel gehorsam sein und den Mauduit heiraten. Natürlich aber ist es ihr damit nicht ernst, denn sie liebt ja den Folque. Wir haben es indessen hier doch nur mit reiner Verstellung zu tun, denn sie will so erreichen, daß Desramé ihre Beziehungen zu Folque nicht bemerkt. Ironisch wird sie erst von V. 3948 ab, wo sie von Mauduit sagt:

„François le dotent, jel vi ier au partir:
outre ce pont en fist IIIc föir;
ainz toz li mieldres n'osa vers lui guenchir.
Com il avra Guillelme fet föir
et Barcelone et Orenge guerpir,
lors porrons faire les noces a loisir".

Nun ist aber Mauduit gerade am Tage vorher, als er Gui und Folque im Beisammensein mit Anfelise und Fausete überraschte, von Folque in die Flucht geschlagen worden und hat sich in eine Höhle gerettet, wobei er schimpflicherweise sein Pferd im Stich und Folque zur Beute lassen mußte (V. 3838 ff.); mithin kann es nur ironischer Spott sein, wenn sie den Mauduit, auf dies Geschehnis anspielend, (jel vi ier au partir), als einen so tapferen Helden preist, daß kein Franzose sich ihm entgegenzustellen wage. Und natürlich hält sie es auch für gänzlich ausgeschlossen, daß M. dem Wilhelm sein Land abnehmen kann, sie will also sagen, daß ihre Hochzeit mit M. überhaupt nicht stattfinden werde, wenn sie bis zur Besiegung des Wilhelm durch Mauduit aufgeschoben werde.

Desramé, der zwar von Mauduits Mißgeschick noch nichts weiß, merkt sehr wohl, daß seine Nichte sich nur lustig macht über Mauduit und damit natürlich auch über ihn selbst und seine Absicht, diesen mit ihr zu verheiraten; er wird sehr böse und sagt:

V. 3954/55. „Comme puis de deul morir!
Par Mahomet, c'est tot de l'escharnir."

Folque 5604 ff.

Die Franzosen haben sich nach erfolgreichem Gefecht

zurückgezogen, ehe Desramé mit frischen Truppen seinem Neffen zu Hilfe kam. Tiebaut berichtet seinem Onkel von dem feindlichen Überfall und fährt dann fort:

„Or s'en vont il et vos estes venuz.
Alez arrieres, trop les avez sëuz.
Bien pöez dire: bien fusmes assailluz;
icele est guerre de Lombars recrëuz."

Die Ironie beginnt mit V. 5605. Das Alez arrieres ist freilich noch doppelsinnig; es kann heißen: Geht nur wieder fort (Ihr seid zu spät eingetroffen) und auf das Folgende bezogen werden: laßt von der Verfolgung ab, Ihr habt diese zu weit ausgedehnt. Das trop les avez sëuz ist eindeutig ironisch. Ebenso der folgende Vers: Ihr habt Anlaß zu sagen: „Wir sind heftig angegriffen worden", d. h. wir sind ja gar nicht angegriffen worden; dann wird innerhalb der supponierten Rede des Desramé die Ironie insofern verlassen, als die Worte „das ist ein Krieg mit feigen Lombarden"[1]) nur dann verständlich sind, wenn der Sinn des Voraufgehenden (wir sind ja gar nicht angegriffen) als ausgesprochen angenommen wird. Darum gehört aber auch dieser Vers nicht weniger in die Gesamtironie hinein.

Folque 5762 ff.

Gui hat sich allzu weit vorgewagt, und es wäre ihm übel ergangen, wenn nicht Folque und die andern zu seiner Hilfe herbeigekommen wären und ihn befreit hätten. Später hat Gui dann wieder große Heldentaten verrichtet und sich besonders hervorgetan, dafür lobt ihn Folque jetzt mit den Worten:

„Sire" dist Fouques a Guion, „n'est pas let;
apres la lance avez tost le brant tret.
Mes je vos vi jüi en I garet;
tost i trovassent Sarrazin malves plet.

Das Lob, welches hier Folque dem Guion spendet, schränkt er alsbald ein, indem er auf früher Vorgefallenes anspielt, das V. 5652 ff. erzählt wird. Ich würde die Stelle nicht anführen, wenn ich nicht annehmen müßte, daß V. 5765 ironisch zu

[1]) Die Feigheit der Lombarden war sprichwörtlich, vgl. Tobler Z. r. P. III, S. 98 ff.

verstehen ist, da doch Gui mindestens in die gleiche Bedrängnis als Tiebaut gekommen war.

Folque 12407[1]).

Ein Sarazene ist von einem französischen Helden vom Pferde geworfen worden, Guischart hat es gesehen.

„Veez, ce dist Guichart, com c'il s'est maintenuz.
Mielz li venist a estre ensemble o l'estasuz.[2])
Qui si fiert chivailler ne doit estre vencuz."

V. 12407 ist natürlich ironisch, denn der Sprechende hat ja eben selbst gesehen, daß der andere sich nicht im Sattel halten konnte und nun wie leblos am Boden liegt. Ebenfalls ironisch ist V. 12409, dagegen wird in V. 12408 die Ironie auf einen Augenblick unterbrochen, indem der Sprechende hier seine wahre Ansicht über den Gefallenen ausdrückt und sagt, „es wäre besser gewesen, wenn er zusammen mit einem Stehaufmännchen dagewesen wäre, d. h. er hätte dann besser standgehalten, anstatt gleich hinzufallen und sich nicht mehr erheben zu können. (Vgl. auch S. 75.)

Folque Bd. II, Anlage IIIb, V. 2864 ff.

Folque sagt zu Tiebaut, der sich auf einem Turme befindet:

„Avouez sui Anfelise vo serour;
proier vous veull doucement par amour
que me partez l'aluex d'Aubeflour."

Nicht in dem Verlangen an sich liegt hier die Ironie, sondern in der Form, in der es vorgebracht wird. Er tut nämlich, als müsse er ganz demütig bitten, während er in Wirklichkeit davon überzeugt ist, daß er nur sein gutes Recht verlangt und also wohl berechtigt wäre, seine Forderung in einem ganz anderen und entschiedenen Tone vorzubringen. Im Deutschen werden wir in ähnlicher Weise ironisch, wenn wir einem

[1]) Diese wie auch die andern Stellen aus dem noch nicht veröffentlichten zweiten Teile des Folque de Candie verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Herrn Prof. Dr. Schultz-Gora, der sie mir aus seinem Manuskript mitteilte.

[2]) estasuz ist nach der Ansicht Schultz-Goras ein substantivierter Imperativ und bedeutet „Stehaufmännchen".

gegenüber, den wir für verpflichtet halten, uns etwas zu geben und der selbst auch von unserm Anrechte überzeugt ist, etwa mit den Worten, „ich möchte höflich darum bitten, oder „Sie werden vielleicht die Güte haben," unsere Forderung geltend machen.

Gaydon 1873 ff.

Gaydon hat den Tiebaut, den Kämpen Karls getötet. Da wendet sich Riol höhnisch an Karl und sagt mit Anspielung darauf, daß K. dem T. im Falle seines Sieges versprochen hatte, ihn zu seinem Bannerträger zu machen (V. 756).

„Sire, dist il, vez là vostre avoé;
Estraingniez lui les flans et les costez!
Forment l'aviez en poi d'ore enamé.
Vostre oriflambe portera en esté,
Quant voz irez vengier la mort Forré.
Si m'aït Dex, li rois de majesté,
Li traïtor voz ont embriconné" etc.

Über die Ironie in der Aufforderung siehe S. 53. Hier kommen nur die Verse 1875/76 in Betracht. Riol denkt: der ist tot und kann natürlich eine Fahne niemals mehr tragen; das Gegenteil sagt er zum Hohn. In dem folgenden „vengier la mort Forré" liegt wieder eine direkte Verspottung des Kaisers selbst (vgl. über den Ausdruck S. 10). Dann spricht er im Ernst.

Parise la Duchesse 89.

Als der Bote, welcher der Herzogin die vergifteten Äpfel gebracht hat, Belohnung für diesen Dienst fordert, antworten die Giftmischer:

„Et nos le te donron."

sie werfen ihn aber in einen tiefen Brunnen, so daß er den Hals bricht. Das also meinten sie mit dem „Lohn".

Ähnlich geht es einem andern Diener, der dem Verräter Guiot gesagt hatte, Gaydon sei in dem Zelte der Klaresme. Als er fragt: „Werde ich dafür meinen Lohn erhalten?" antwortet er **(Gaydon 9029)** „Jawohl", läßt ihn aber in einen Graben werfen, so daß er das Genick bricht. Darauf

Dist Auloriz: „Or as tu ton loier.
Quant revanras, si seras chevalier",

was natürlich einen ironischen Scherz bedeutet.

La Prise de Cordres 1751 ff.

Als der Emir aus seiner Betäubung erwacht und fragt, wer ihn hierher geschleppt habe, antwortet einer aus seiner Umgebung:

„Ç'a fait Nubie, ta fille o lou vis cler,
Ta chiere fille que tu dois tant amer:
Tos les François a de prison geté,
Ton grant avoir en ont ci aporté", etc.

Natürlich will er sagen, daß der Emir alle Ursache habe, seine Tochter, die ihm so übel mitgespielt hat, gründlich zu hassen.

Dieselbe Nubie verspottet Mahomeds Ohnmacht in

La Prise de Cordres 2594 ff.

König Judas sucht sie wieder zum Glauben an M. zurückzubringen und sagt, der Gott sei, seitdem sie ihn nicht mehr gesehen, um 4000 Livres mehr wert geworden.

Et dist la dame: „Vos feïstes folie.
Tout est perdut canque vos i meïstes;
Et non por tant por ceu no di ge mie,
Molt est prodons Mahomez vostre sire:
Il fait vertus, je l'ai bien oï dire:
Ceas lait morir qui plus ne puënt vivre."

Zuerst spricht sie also im Ernst. „Ihr tatet töricht, denn alles Gold, was ihr an ihn gehängt habt, ist verloren" (natürlich deshalb, weil Mahomet ganz ohnmächtig ist) Nun sollte man erwarten, daß sie sagte: „aber ich meine überhaupt, der ganze Mahomet ist nichts wert". Statt dessen tritt ganz unvermittelt und nicht einmal durch mes eingeleitet Ironie ein mit Molt est prodons etc. Diese Wendung ist für den Hörer so unerwartet, daß sie ihm kaum verständlich sein kann, und um sie als Ironie kenntlich zu machen, sagt der Dichter dann: ceas lait morir qui plus ne puënt vivre, denn damit widerlegt Nubie selbst das vorher Ausgesprochene, weil es eben an der Ohnmacht Mohamets liegt, daß die Betreffenden nicht länger leben können und er sie alle sterben lassen muß. (Siehe auch S. 73.)

Ironisch gemeinte Versprechungen finden sich in den folgenden Beispielen.

A. 1055—57.

Aiols Pferd hat den Trunkenen zu Boden geworfen, so daß er ohnmächtig daliegt.

„Vasal", che dist Aiols, car vous leves!
Se vous voles del mien, si en ares.
Certes ie ne vieng pas por marier."

An die ironische Aufforderung (vgl. S. 47) schließt sich die Versicherung an, er werde ihm geben was er wolle, womit es ihm natürlich auch nicht ernst ist; dies geht auch noch daraus hervor, daß er ausdrücklich sagt: „se vous voles del mien", obgleich er wohl weiß, daß der Angeredete gar nichts verlangen kann, denn er ist ja ohnmächtig.

Im folgenden Verse wird die Ironie verlassen (vgl. darüber weiter S. 65).

Mon. Guil. II, 2332/33.

Räuber fordern vom Klausner Gaydon seine Habe.

Et dist Gaidons: „Vos l'avres volentiers,
Mais de cest fust vous voel anchois paier."

Daß er gar nicht daran denkt, sein Besitztum freiwillig herauszugeben, zeigt die gleich auf die scherzhaft gemeinten Worte folgende Drohung, die er dann auch sofort wahr macht (s. auch S. 68).

Prise d'Orenge 885/86.

Wilhelm wird mit seinen Getreuen im Turm Gloriete von den Sarazenen belagert. Als einer derselben ihn fragt, ob er wirklich Wilhelm sei, bestätigt er es und erzählt ihnen dann, wie er hineingekommen sei und sie selbst hinausgejagt habe. Höhnisch fährt er dann fort:

„Dès or seroiz de ceste tor bergier:
Gardez-la bien, s'an avroiz bon loier.

Damit tut er so, als ob er ihnen freundlich gesinnt wäre und sie gar nicht als seine Todfeinde ansähe, sondern als friedliche Leute, die gekommen seien, um in seinen Dienst zu treten und sein Haus zu bewachen, während er sie natürlich haßt und genau weiß, daß sie ihn fangen und töten wollen und selbstverständlich wünscht, daß sie weit weg wären.

Dann ermahnt er sie scheinbar ernsthaft, ihres Wächteramtes doch ja recht gut zu walten, er werde sie dann auch reichlich belohnen. Dabei denkt er jedoch das Gegenteil zu tun und hofft, noch recht viele von ihnen während der Belagerung zu töten, was ja auch geschieht. Die Angeredeten merken die Ironie natürlich sofort, es geht auch aus dem Benehmen ihres Führers hervor (V. 887).

Arragons l'ot, le sens cuide changier.

Saisnes (S) 3434/35.

Ein Sachsenkönig fordert Karl auf, ihm seinen Degen zu übergeben.

„Volantiers", dist li rois, „orendroit l'averoiz;
C'or il m'est bien avis que molt soiez cortois".

Natürlich wird es Karl gar nicht einfallen, dem Sachsen sein Schwert auszuhändigen. Er gibt also ein Versprechen, nicht um es zu erfüllen, sondern um im Gegenteil dadurch auszudrücken, daß er das Verlangte gerade nicht tun will. Auch der andere muß der ganzen Situation nach, sowie an dem Tone, in dem der Kaiser spricht, ohne weiteres erkennen, daß das Versprechen nicht ernsthaft gemeint sein konnte und nur gegeben wurde, um ihn zu verhöhnen.

Versteckte Ironie findet sich auch in dem Versprechen, das Sebile dem Justamont gibt, als er kommt, sie um ihre Gunst zu bitten und dafür Balduin (den von Sebile heimlich geliebten Franzosen) zu töten verspricht.

Saisnes (M) S. 10, V. 8—9.

„Volentiers", dit la dame, mès c'est au repairier.
De ce et d'autre chose vos vodrai je proier."

Sie befindet sich nun allerdings in einer Zwangslage und muß sich verstellen, um ihre wahren Gefühle für Balduin, den Feind ihres Volkes, nicht zu verraten und dadurch etwa selbst in Gefahr zu kommen; sie führt diese Verstellung in den folgenden Worten dann noch weiter. Dadurch aber, daß sie sagt, „c'est au repairier", wird sie ironisch, denn sie sagt damit das Gegenteil von dem, was sie denkt und will dies, allerdings in versteckter Weise auch zum Ausdruck bringen; sie hält nämlich ihren Geliebten Balduin für so stark und tapfer, daß

sie als sicher annimmt, er werde den Justamont besiegen, so daß dieser nicht mehr zurückkehren werde. Vgl. V. 24/25, wo sie leise zu sich sagt:

„Se l'atandez à cop, por c. livres d'or mier
Ne vanriez errier vostre gaaig noncier."

Sie macht also ihr Versprechen von einem Umstand abhängig, von dem sie weiß oder wenigstens fest überzeugt ist, daß er niemals eintreten wird, mithin war es ihr damit nicht ernst, si hat es ironisch gemeint. Der, dem sie es gibt, merkt die Ironie aber nicht, denn er ist ja davon überzeugt, daß Sebile ihn liebe und ferner davon, daß er Balduin besiegen werde; aus seinen übermütigen Worten (S. 11, V. 8—12) geht dies klar hervor. Es ist also hier nur der Zuhörer, der die Ironie bemerken kann, nicht aber der, auf den sie hinzielt.

Anders wie in den zuletzt besprochenen Fällen ist die Ironie wieder in **Saisnes (S) 3144/45.**

Balduin hat den Fluß trotz Karls Verbot überschritten. Als er zurückkommt, ruft Karl erzürnt:

„Li autre l'ont tenu (sc. meinen Befehl), vos estes sorquidiez,
Vos demostrez molt bien, combien vos me prisiez."

Er will natürlich sagen „wie wenig ihr meine Gebote schätzt". In Wirklichkeit ist Karl nun allerdings nicht gerade sehr erzürnt auf Balduin, die Ironie ist also hier nur leicht tadelnd.

Das Gegenteil aber ist der Fall in **Renaus de M. S. 155, V. 17 ff.**

Als König Yus von seinen Baronen Rat begehrt, sagt einer:

„Sire rois de Gascoigne, que ales vos disant?
De coi ales vos donc le conseil demandant,
Quant dites que Renaut ne seres jà faillant?
Mais mandes vostre empire et arier et avant,
De Bascle, de Navare, de Gascoigne la grant.
S'alons à Montbandel u Karles est seant;
Si nos i combatons bien et hardiement.
Quant nos aurons vaincu Olivier et Rollant,

25 Tot aurons acuité desi en Oriant.
Ahi! rois de Gascoigne, com tu as sens d'enfant,
Quant tu vers Karlemaigne cuides avoir garant.
A lui ne puet durer ne roi ne amirant."

Die Ironie der Aufforderung geht bis V. 23 und ist auf S. 53 besprochen. In V. 24 u. 25 liegt ebenfalls noch Ironie, indem er sich hier stellt, als rechne er damit, sein König könne die Franzosen mit Olivier und Roland an der Spitze besiegen, während aus den folgenden Versen, in denen die Ironie verlassen ist (vgl. darüber das auf S. 67 Gesagte), klar hervorgeht, daß er jeden für wahnsinnig hält, der sich auch nur mit dem Gedanken trage, die Franzosen zu besiegen.

Renaus de M. S. 210, V. 38 ff.

Als R.'s Brüder kommen, flieht Ogier, indem er auf sein Pferd springt und durch den Fluß schwimmt. R. stellt sich, als ob er glaube, O. sei zu seinem Vergnügen — also freiwillig — in den Fluß geritten, um dort für Karl Fische zu fangen und ruft spottend:

„Ogiers," ce dist Renaus, „mult saves bien pescier.
Mult vos doit Karlesmaines et amer et prisier,
Car a planté li dones poisson à son mangier." etc.

natürlich aber will er ihn damit nur wegen seines Fliehens verspotten.

Renaus de M. S. 214, V. 35.

Roland höhnt Ogier wegen seiner Flucht:

„Ogier," ce dist Rollans, „vos estes mult hardis."

Nach diesem natürlich ironisch gemeinten Lob spricht er aber gleich ganz anders (vgl. darüber S. 67).

Saisnes (M) I S. 66, V. 6—10.

Der Bote der Hernpois zu Karl:

„Fierement vos aportent le trëu et la rante,
Se panre le volez et il vos atalante!
Nel di mie por ce que je vos espoante,
Mais as deniers reçoivre aura tele tormente,
Que ja ne sera fait sans bataille sanglante."

Die Hernpois aber bringen nicht den von Karl verlangten Tribut, sondern sie haben bloß Stahldenare auf ihre Lanzen-

spitzen gesteckt zum Zeichen, daß sie Karl nur zu Kriegsdiensten verpflichtet sind. Es ist mithin Ironie, wenn der Bote von trëu und rente spricht, denn die Münzen, welche sie bringen, stellen keineswegs die vom Kaiser geforderte Tributzahlung dar, sondern sind gerade ein Symbol dafür, daß sie diesen Tribut nicht leisten wollen; allerdings ist durch das „fierement" in V. 6 schon darauf hingewiesen, daß es mit dem Überbringen der Abgabe doch eine etwas eigenartige Bewandtnis haben muß.

Auch in V. 8 kann man Ironie sehen, wenn man das „le" auf die folgenden Worte des Boten bezieht, in denen man recht wohl einen Versuch, Karl einzuschüchtern, sehen kann; die Versicherung des Gegenteils wäre also ironisch.

Die Verse 9—10 sind im Ernst gesprochen, nur in dem reçoivre liegt wieder eine leichte Ironie, da es eigentlich eine freiwillige Übergabe des Tributs voraussetzt, während Karl diesen den Hompois, wie der Bote ja auch sagt, nur im Kampfe abnehmen könnte.

Saisnes (S) 3781 ff.

In übermütiger Siegesgewißheit ruft der Sachse Justamont, der meint, Sebile liebe ihn und wünsche Balduins Tod, diesem zu:

„Bien sai, tu ies navrez ou cuer soz la poitrine;
De l'amour de Sebile te port la medecine,
El fer de mon espie en germe la racine,
Par moi saluz te mande la noble Sarrazine."

Das „Heilmittel", welches er ihm für die Liebe zu bringen verspricht, ist natürlich der Tod, der allerdings das radikalste Mittel für Liebesschmerzen bedeutet, hier aber von dem Sprechenden ironisch als medecine bezeichnet wird, weil er den Angeredeten haßt und ihm deshalb keine Annehmlichkeit erweisen will. Im folgenden Verse wird diese Ironie noch weiter geführt, allerdings nur teilweise, denn das sehr kühne Bild zeigt, welcher Art das „Heilmittel" ist; über die in „saluz" liegende Ironie vgl. S. 93.

In feiner Weise angewandt findet sich die Ironie im Rolandsliede.

Als Karl seine Barone fragt, wer die Nachhut führen solle, schlägt Guene sogleich Roland als den hierfür geeignetsten vor.

Rol. 745—47:

Quant l'ot li reis, fierement le reguardet,
Si li ad dit: „Vus estes vifs diables;
El cors vus est entrée mortel rage."

Als aber Roland sich nennen hört

Rol. 752 ff.

Dunc ad parled à lei de chevalier:
„Sire parastre, mult vus dei aveir chier,
La rereguarde avez sur mei jugiet;
N'i perdrat Carles li reis qui France tient,
Mien escientre, palefreid ne destrier,
Ne mul ne mule qu'hum deiet chevalchier,
Ne n'i perdrat ne runcin ne sumier,
Que as espées ne seit ainz eslegiet."

Da Guene das gefährliche, aber gerade dadurch um so ehrenvollere Amt seinem Stiefsohne übertragen wissen will, so könnte man glauben, daß dessen Worte „mult vos dei aveir chier" ernsthaft gemeint seien und daß er durch sie nur seine Freude über die ihm zugedachte Ehre zum Ausdruck bringen wolle.[1])

Es läßt sich jedoch auch recht wohl die Ansicht vertreten, daß diese Worte ironisch gemeint sind; Voraussetzung hierfür ist natürlich, daß Roland seinen Stiefvater durchschaut und dessen hinterlistige Absichten erkannt hat.[2]) Hierfür spricht folgendes: Der Kaiser, der sonst stets ein würdiges und gesetztes Wesen zur Schau trägt,[3]) gerät bei Guenes Vorschlag in einen ganz auffälligen Zorn und läßt sich zu groben Beschimpfungen hinreißen (vgl. die oben angeführten Verse 745—47). Dieser Zornesausbruch ist nur dann ver-

[1]) So faßt die Stelle auch Graevell auf in seiner „Charakteristik der Personen im Rolandsliede". Heilbronn 1880, S. 65.

[2]) Graevell bestreitet dies, indem er (S. 113, Anmerkung 15) sagt: „Daß Roland hier schon eine Ahnung vom Verrate habe, kann man unmöglich annehmen."

[3]) Vgl. auch Graevell S. 50.

ständlich, wenn Karl überzeugt ist, daß Guene hinterlistige Absichten hat. Hegt nun aber der Kaiser Verdacht, so liegt es doch nahe, von Roland, der den Charakter seines Verwandten doch noch besser kennen muß, das Gleiche anzunehmen. Allerdings gibt er nun seinem Argwohn nicht wie Karl in unzweideutigen Worten Ausdruck, sondern er spricht, wie der Dichter sagt, à lei de chevalier. Es dürfte nun für die Erklärung der ganzen Stelle wichtig sein, wie man diesen Ausdruck auffaßt. Versteht man darunter: Er sprach wie einer, der nur an Kampf und Ruhm denkt, so wäre das in V. 753 Gesagte ernsthaft gemeint; Roland empfände dann weiter nichts als Freude über den ehrenvollen Auftrag, der ihm zuteil werden solle.

A lei de chevalier kann aber auch heißen: wie einer, der sich der Situation gewachsen zeigt, der es versteht, sich zu beherrschen, und m. E. hat der Dichter dies sagen wollen. Denn Rolands Art, sich auszudrücken, steht dann in wirkungsvollem und vom Dichter auch wohl mit Absicht betontem Gegensatz zu der des Kaisers, die eben nicht à lei de chevalier ist; Karl macht seinem Zorn ohne Umschweife in Beschimpfungen Luft und zeigt damit, was er von Guene denkt, Roland aber drückt sich so aus, daß man seine wirkliche Meinung kaum erkennen kann. Natürlich muß auch er, wenn er Guene durchschaut hat, ebenso wie Karl aufgebracht sein, er beherrscht seine Erregung aber insoweit, daß als Ausfluß derselben nur eine feine Ironie erscheint. Über diese Ironie gleitet er leicht hinweg, um sofort an das Ehrenvolle zu denken, das in der Übertragung der Führung der Nachhut für ihn liegen würde, und um gleich zu sagen, daß er sich dieser Ehre nicht unwürdig zeigen werde.

In den Versen 761—65

Quant ot Rollanz qu'il iert en rereguarde,
Iréement parlat à sun parastre:
„Ahi! culverz, malvais hum de put aire,
Cuias li ganz me caïst en la place,
Cum fist à tei li bastuns devant Carle."

kann Rolands bisher zurückgehaltene Erregung zum Ausbruch

kommen, d. h. der Schreiber von O. hat die in V. 753 liegende Ironie verstanden, sie aber für zu versteckt gehalten und sie daher (wenig geschickt) mit V. 761 ff. deutlich machen wollen. Diese Verse sprechen daher für die Ironie im vorigen, ohne daß sie darum ursprünglich zu sein brauchen.[1])

Auch in einem weiteren Falle zeigt es sich, wie fein und überlegen der Rolanddichter die Ironie zu verwenden weiß:

Nachdem Olivier erkannt hat, wie sehr die Feinde den Franzosen an Zahl überlegen sind, fordert er seinen Waffenbruder Roland auf, den Kaiser um Hilfe zu bitten.

Rol. 1051—52.

„Cumpaign Rollanz, car sunez vostre corn!
Si l'orrat Carles, si retournerat l'host."

Roland aber schlägt es ab mit den stolzen Worten *(V. 1053—54):*

„Jo fereie que fols,
En dulce France en perdreie mun los."

und auch als Olivier ihn noch zweimal mahnt, weigert er sich stets und sagt, es würde ihm, seinen Verwandten und Frankreich zur Schande gereichen.

Als aber der größte Teil seiner Streitmacht vernichtet ist und er sich bereit erklärt, Karl um Hilfe anzurufen, sagt Olivier:

Rol. 1705—11:

„Verguigne sereit grant,
E reproviers à trestuz voz parenz,
Iceste hunte durreit al lur vivant.
Quant je l'vus dis, n'en féistes nient,
Mais ne l'ferez par le mien loement:

---

[1]) Der Herausgeber Müller sagt darüber (S. 70): „Sie (laisse 61, V. 761—65) ist wahrscheinlich von dem ags. Überarbeiter hinzugefügt, der geglaubt haben mag, daß in der vorhergehenden Tirade Roland seinen Unwillen nicht energisch genug ausgedrückt habe." Auch Stengel klammert diese Verse in seiner Ausgabe ein. Graevell glaubt ebenfalls an sichere spätere Einschiebung, begründet seine Ansicht aber damit, daß er (S. 113, Anm. 15) sagt: „Roland konnte seinem ganzen Charakter nach nicht erzürnt über den Vorschlag seines Stiefvaters sein." Gewiß, aber er mußte darüber erzürnt sein, sobald er die Motive Guenes dafür erkannt hatte.

1710 Se vus cornez, n'iert mie hardemenz,
Ja avez vus ambsdous les braz sanglanz."

Wie soll man sich diese Worte erklären? Graevell sagt darüber (a. a. O. S. 73): „Als Zeichen seines ausgebildeten Ehrgefühls muß man es betrachten, daß er seinen Waffenbruder davon abhalten will, den Kaiser durch Hornruf zu benachrichtigen, weil ihm das jetzt, nachdem er es vor Beginn des Kampfes trotz seiner Bitten verweigert habe, zur Schande gereichen würde."

Ich glaube nicht, daß man sich mit dieser Erklärung zufrieden geben wird. Graevell will offenbar sagen, daß Olivier glaube, wenn R. jetzt sein Horn blase, so könne es den Anschein haben, als ob er es in seinem und Oliviers Interesse täte, und dies hielte O. für unvereinbar mit ihrer Ritterehre. Demgegenüber läßt sich einwenden, daß auch der Erzbischof Turpin sowie sechzig der besten Streiter noch am Leben sind, Roland wohl also kaum in den Verdacht kommen kann, nur zu seiner und seines Freundes Rettung geblasen zu haben. Jedenfalls aber bleibt es unverständlich, daß O. ganz einfach seine Überzeugung gewechselt haben und das jetzt als Schande ansehen soll, zu dem er vorher selbst geraten und von dem er ausdrücklich erklärt hat (V. 1082)

„D'içe ne sai jo blasme."

Auch kann er den Roland, wenn dieser jetzt nach dem heldenmütigen Kampfe gegen die Übermacht um Hilfe bitten will, selbstverständlich mit viel weniger Grund der Zaghaftigkeit beschuldigen, als wenn Roland dies vor dem Kampf, wo der Ausgang doch noch ungewiß war, getan hätte. Dazu kommt noch die Wiederholung fast derselben Worte, die Roland vorher gebraucht hat, was nicht zufällig sein kann und sich nur aus ironischer Absicht erklären läßt; diese Ironie geht fast bis zur Grausamkeit und je feiner sie ist, desto empfindlicher trifft sie. Was Roland von Olivier zu hören hofft, ist die Zustimmung Oliviers, was er entsprechend seiner früheren Weigerung zu hören erwarten kann, ist, daß Olivier ihm direkt seinen Eigensinn vorwirft, was er aber zu hören bekommt, sind seine eigenen Worte, von deren Unrichtigkeit er (Roland) sich in-

zwischen überzeugt haben muß und die Olivier nun mit einem Male für richtig erklärt.

Rolands Antwort in V. 1712

„Colps i ai fait mult genz“

läßt sich verschieden auffassen; man kann sie verstehen als naives Eigenlob, veranlaßt durch Oliviers letzte Worte

„Ja avez vus ambsdous les braz sanglanz“,

man kann sie aber auch gesprochen denken in der Absicht, über den ironischen Spott in Oliviers Worten, den er wohl verstanden hat, schnell hinwegzugleiten. Wie dem auch sei, jedenfalls geht Roland auf Oliviers Worte nicht ein, sondern spricht im folgenden nochmals die Absicht aus, sein Horn zu blasen, da die Schlacht sehr mühevoll für sie sei (V. 1713/14). Darauf wird O. wieder ironisch, und zwar wirkt diese Ironie durch die nochmalige Wiederholung genau derselben Worte „ne sereit vasselages“ (V. 1715) noch schärfer, weil es nun noch mehr den Anschein hat, als spräche er wirklich im Ernst. Dann verläßt er allerdings die Ironie auf einen Augenblick, um eine ernsthaft gemeinte Zwischenbemerkung zu machen, in der er R. die Schuld am Untergange der Nachhut zuschiebt; diese Verse hat man sich sozusagen in einer Klammer zu denken, denn sofort kehrt O. wieder zur Ironie zurück, indem er scheinbar allen Ernstes versichert, dafür sorgen zu wollen, daß Roland niemals sein Schwager werde; auch diese Worte sind, wie gesagt, ironisch, denn in Wirklichkeit liebt er ja den R. trotz seines augenblicklichen Zornes viel zu sehr, als daß er es ernst meinen könnte.

Jetzt endlich wird Roland recht kleinlaut, spielt aber immer noch etwas den Naiven und fragt: V. 1722 „Pur quei me portez ire?“, worauf Olivier, der wohl gemerkt hat, daß R. innerlich doch jetzt ganz demütig geworden ist im Bewußtsein seines törichten Eigensinns, den ironischen Ton aufgibt, und ihm in längerer Rede nochmals die verhängnisvollen Folgen seines Starrsinns vor Augen führt.

Ironie, die in der Wiederholung derselben Worte liegt, finden wir weiterhin noch im

Doon 6244 ff.

Ein Baron rät dem König, dem Doon, um ihn wieder zu versöhnen, die Grafschaft Nevers zu Lehen zu geben und ihn mit der schönen Erbin dieser Grafschaft zu vermählen, denn, sagt der Ratgeber,

(V. 6239) „Bel mariage i a, se Damedien m'ament."

Karl ist einverstanden, Doon aber im höchsten Grade entrüstet, daß man ihn mit so wenigem abspeisen will, und ruft:

6244 Bel mariage a chi! Moult me va belement!

wie er es aber meint, das zeigen die folgenden Worte:

„Dire ne déussiés itel ramposnement
A homme de valour, quant à nul bien s'estent." etc.

Er wiederholt also die Worte des andern, will aber gerade das Gegenteil damit sagen. Ironisch wird er dann nochmals in der gleichen Rede, und zwar

V. 6250, wo er sagt:

Autrui feites chest don et chest riche present,

soll heißen „dieses armselige Gnadengeschenk".

Ähnlich ist die ironische Wiederholung in

Ogier II 834.

O. hat den Braiher so schwer verwundet, daß er um Gnade fleht und verspricht, sich taufen zu lassen. Er bittet O. um die wundenheilende Salbe, die dieser ihm abgenommen hat, da er sonst sterben werde und

19 792 „se je muir qe je n'aie confesse,

. . . . . .

94 M'ame iert perdue dedens infer le pesme."

Ogier gibt ihm das Verlangte, wird aber von dem hinterlistigen B., sobald dieser durch die Zaubersalbe geheilt ist, von hinten überfallen und verwundet.

11 834 Et dist li dux: „Ci a male confesse."

d. h. er meint „das ist ja gerade das Gegenteil von einer Beichte, das ihr da getan habt". Denn, wenn einer die letzte Beichte ablegt, so tut er das, um von der Last seiner Sünden befreit zu werden, ist also demütig und bußfertig, während hier der Betreffende durch sein Verhalten gerade die entgegengesetzte Gesinnung bekundet.

II. Abschnitt.

Ironie im Imperativsatze.

Häufig werden Aufforderungen an Tote oder schwer Verwundete gerichtet, die natürlich von seiten des Sprechenden nicht ernsthaft gemeint sein können, sondern nur dazu dienen sollen, dessen Zorn und Haß gegen den Getöteten in besonders scharfer Form zum Ausdruck zu bringen. Inwiefern derartige Redewendungen ironisch genannt werden können, möge an dem folgenden Beispiel näher erläutert werden.

A. 931 f.

„Que gisies vous illeuc? Car leves sus!“

(vergl. über die ganze Stelle S. 14 u. 56). Aiol denkt von dem Betreffenden: der kann so leicht nicht wieder aufstehen, er drückt sich aber so aus, daß es den Anschein hat, er meine, daß sein Gegner leicht wieder aufstehen könne, mithin sagt er etwas, das das Gegenteil seiner eigentlichen Meinung ist; nur spricht er dieses nicht in einem Aussagesatz aus, sondern in einem Imperativsatze, mit welchem er sich an den Betreffenden wendet. Die Ironie ist so etwas verhüllt, namentlich wenn man sich die Aufforderung in freundlichem Tone gesprochen denkt, weil man sie im ersten Augenblick als ernstlich gemeint anzusehen geneigt ist; sie wirkt dann aber um so schneidender und wird zu einer besonders scharfen Art des Hohnes, wenn man alsbald merkt, welches die wahre Meinung des Redenden ist. Wie V. 930 lehrt, ist der Gegner Aiols von dem Hufe des Marchegai tötlich getroffen worden. Ob Aiol das weiß, geht aus dem folgenden nicht hervor; sollte der Hörer nach Absicht des Dichters annehmen, daß Aiol es

wußte, so würde natürlich die Ironie eine besonders krasse Färbung erhalten.

Ganz ähnlich liegt die Sache

A. 1055 (vgl. auch S. 7 u. 35)

„Vasal", che dist Aiols, „car vos leves"

zu einem Angetrunkenen, den sein Pferd zu Boden getreten hat. Nur liegt hier der Getroffene bloß ohnmächtig da, während er im ersten Falle, wie wir gesehen haben, getötet worden ist.

Ebenso ist es im

Folque 12469

Hernaut tötet den Perset und sagt zu ihm:

„Levez sus, bials amis",

trotzdem er natürlich weiß, daß der andere dazu nicht mehr fähig ist. Im folgenden ist die Ironie verlassen (vergl. darüber S. 68).

Weiter ist hier anzuführen

Al. 3657/59.

Renoarz hat eine Fichte gefällt, um sich eine Keule daraus zu machen. Der Förster überrascht ihn, droht, es dem Könige sagen zu wollen und schlägt ihn. R. richtet den Förster schrecklich zu und ruft dann voller Hohn:

„Comment t'est bacheler?
Alez au roi la parole conter,
Que Renoarz fet son bos tronçonner".

(vergl. auch S. 57.)

Ferner gehören hierher die höhnenden Worte des Gui, die dieser an den soeben von ihm getöteten Hervieu richtet

Gui de N. 2887/88

„Hervieu, tenés m'amie, je vous en fas le don
Demain l'espouserés à tesmoing de Kallon".

Derartige Verhöhnung eines toten oder sonstwie hilflosen Menschen empfinden wir als recht roh, sind aber durchaus mit dem drastischen Spott einverstanden, wie ihn z. B. Aiol dem tückischen Makaire zu Teil werden läßt und zwar wieder in Form einer anscheinend ernsthaft gemeinten Aufforderung.

Als nämlich Makaire von Aiol beim Wettritt überholt wird, ruft Aiol im Vorbeireiten

A. 4354 ff.

„Sire, car vous astes!
Vostre corant destrier esperones,
Venes I poi plus tost, se vos poes!
Car che vous di ie bien par verite,
Se vous venes si lent, vous i perdres".

Natürlich weiß er genau, daß Makaire sein Pferd zur äußersten Schnelligkeit anspornt, um den hohen Einsatz der Wette zu gewinnen, so daß also jede weitere Aufforderung dazu ganz überflüssig ist und nur in höhnender Absicht gesprochen sein kann. Mit den Worten „se vos poes" in V. 4356 geht die Ironie in reinen Hohn über, in dem Aiols Freude über den zweifellosen Sieg und zugleich unverhüllte Schadenfreude über Makaires sicher zu erwartende Niederlage zum Ausdruck kommt.

Eine weitere ironische Aufforderung findet sich im **Aiol 747 ff.**, wo Aiol dem fliehenden Feinde, in dessen Schild seine Lanze stecken geblieben ist, bei der Verfolgung zuruft:

„Amis biaus frere,
Car me rendes ma lauce, s'il vous agree",

Er rechnet sicher damit, seine Waffe wieder zu erhalten und denkt: „Warte nur, ich will sie mir schon selbst wieder holen", er stellt sich aber, als glaube er, der Fliehende werde sie ihm selbst wieder zurückgeben, wenn er ihn nur recht freundlich darum bitte.

Über das den angeführten Versen Folgende siehe S. 13.

Eine ganz drollige Ironie enthalten die Verse

A. 2789 f.

Als Aiol an das Tor kommt, springt der Pförtner auf und ruft:

„Sire, tenes mon gage, je me renc pris;
Si en feres justiche a vo plaisir".

Dabei hat Aiol aber noch kein Wort gesagt und auch noch gar nichts von ihm verlangt. Wie kommt nun der Torwächter zu diesem seltsamen Hohn, denn zweifellos ist dies

seine alleinige Absicht. Er tut so, als ob Aiol herkäme, um mit ihm zu kämpfen, er aber es gar nicht zu einem Kampfe kommen lassen wolle, sondern durch Aiols kriegerisches Aussehen in Furcht gesetzt, sich ihm sofort gefangen geben und zur Versicherung seiner künftigen Treue ein Pfand übergeben wolle. In Wirklichkeit mag er denken: „da kommt ja ein merkwürdiger Geselle; wenn der etwas von mir will, werde ich seinetwegen keine Hand rühren". Er sagt aber genau das Gegenteil von dem, was er tun will und später auch wirklich tut; als Aiol ihn nämlich höflich bittet, ihm doch das Tor zu öffnen, sagt er (*V. 2810/12*):

„Per la foi que vous doi, biau dous amis,
n'istra hui chevaliers du ceste chit"

(vergl. über diese Stelle weiter S. 64).

Die Ironie der Verse 2789/90, die man sich in einem recht unterwürfigen Tone gesprochen zu denken hat, ist sehr dazu angetan, Aiol in seiner Ritterehre empfindlich zu verletzen; der Torwächter stellt sich nämlich so gewissermaßen mit ihm auf eine Rangstufe, denn nur unter Rittern war es üblich, daß der eine dem Sieger ein Pfand der Treue gab. Verschärft wird der Hohn auch noch dadurch, daß der Pförtner als „gage" dem Aiol nur den Zipfel seines Mantels hinhält, den er ihm natürlich auch nicht gibt.

A. 3037 ff.

Aiol reitet aus dem Tore, einer ruft ihm zu:

„Sire, venes vos ent al boin eur;
Laissies les ent aler, nes touchies plus".

Auch in dieser Aufforderung liegt Ironie, denn der Sprechende tut so, als glaube er im Ernst, Aiol wolle die Feinde draußen vor der Stadt angreifen und er müsse ihn daher vor diesem gefährlichen Beginnen warnen; in Wirklichkeit aber ist er überzeugt, daß Aiol nur aus Prahlerei handelt und sich selbst wohl hüten wird, sich ernsthaft mit den Feinden einzulassen. (Vergl. für die folgenden Verse das S. 11 Gesagte.)

Über die Ironie der Aufforderung in **A. 3072**

„Car me baillies ces armes, si josterai"

siehe S. 25.

Auch die Aufforderung Aiols an den Räuberhauptmann, als ihm dieser die Waffen abverlangt,

A. 1453/54

„Sire, or les prendes!
Car vers vous suie tous abandones“ etc.

gehört hierher; daß sie nur ironisch gemeint sein kann, geht aus dem folgenden klar hervor, wo Aiol, die Ironie verlassend, sagt, er werde sie schon gut verteidigen. (Vergl. S. 24 und auch bereits S. 62.)

A. 7770 ff.

Aiol hat sich mit seinen Getreuen auf einen Turm geflüchtet. Man vernimmt am Fuße des Turmes die Stimme des verräterischen Wirtes; da wirft ihm Jofrois einen Stein auf den Kopf und zerschmettert ihn.

Et Aiols li escrie: „Biaus ostes, receves!
Ostes, tu m'as trai comme lere proves;
Mais la merchi de de, mout en es bien loes.

A. ist natürlich aufs äußerste erbittert gegen den Verräter, er stellt sich aber anfänglich so, als ob er von den freundschaftlichsten Gefühlen gegen ihn beseelt sei und sagt mit freundlicher Stimme, als ob er ihm ein angenehmes Geschenk mache: „Lieber Wirt, da nehmt etwas von mir“, während er in Wirklichkeit denkt: „So, du Schuft, jetzt hast du die verdiente Strafe erhalten“, was er dann auch gleich darauf laut sagt (vergl. darüber S. 66 sowie auch S. 78).

Ähnlich schadenfroh, resp. boshaft, ist die Ironie in imperativischer Form ausgedrückt in

Jehan de Lanson fo. 2495[1]**).**

Basin hat einen ins Wasser geworfen, so daß er ertrinkt.

„Baigniez vos“ dist Basins, „à vostre volente“.

„Der muß nun elend ertrinken“, so denkt Basin, drückt sich aber so aus, als glaube er, der andere sei gar nicht in Lebensgefahr, sondern er (Basin) habe ihm nur zu einem angenehmen Bade verholfen.

---

[1]) Jehan de Lanson, Analyse bei L. Gautier, „Les épopées françaises“ III² S. 257—270.

Ebenso sind Ferrauts Worte zu verstehen (**Gaydon 4442/43**), als er die Zugbrücke plötzlich hochgezogen und auf diese Weise eine ganze Anzahl Angreifer ins Wasser gestürzt hat. Diese sind, wie Ferraut sich wohl denken kann, über ihren Sturz ins Wasser höchst erschreckt und erzürnt, er tut aber so, als ob sie dazu gar keine Veranlassung hätten und sagt ganz freundlich:

„Or ne soiez irais;
Mais baingniez vos belement, à lons trais".

Gleichfalls scherzhaft ironisch ist Ferrauts Aufforderung, ordentlich zu trinken, als er wieder einmal 20 Mann auf einmal ins Wasser geworfen hat,

Gaydon 4591/92

„L'iave n'est pas salée.
Buvez assez, ja ne voz iert contée",

Damit stellt er sich, als glaube er, es stände in ihrem Belieben zu trinken oder nicht, während er damit sagen will, daß sie jetzt ordentlich Wasser schlucken, resp. ertrinken müssen; seine Absicht ist natürlich, sie in ihrer schlimmen Lage noch zu verhöhnen.

Doon 10771

Der Kerkermeister, den die Königin um Freilassung bittet, stellt sich, als ob er sie trösten wolle und sagt, sie solle sich doch nicht fürchten:

„Dame, or ne vous doutés",

daß er es aber im Gegenteil gerade darauf abgesehen hat, sie in Schrecken zu setzen, zeigen seine folgenden Worte, in denen die vorhergehende Ironie ganz plötzlich verlassen wird. (Vergl. darüber S. 73 u. 90.)

Al. 6371 ff.

Renoart trifft auf dem Schlachtfeld einen Sarazenenfürsten und sagt zu ihm:

„Sarrazin, dont venez?
Estez un poi, ici à moi parlez.
Per ci ne passe nus homs de mère nez
Qui à moi n'ait son tréu délivré".

Die Ironie liegt hier darin, daß er so tut, als wolle er

mit dem Sarazenen in aller Gemütlichkeit ein freundschaftliches Gespräch führen, während er ihn in Wirklichkeit haßt und ihn totzuschlagen beabsichtigt, was er in den V. 6373/74, die die vorhergehende Ironie erklären, auch ausspricht (siehe weiter S. 70).

Ähnlich ist es im

Saisnes (S.) 3459 ff.

Karl hat mehrere Sachsen getötet. Die übrigen verfolgt er und ruft ihnen zu:

„Parlez à moi, baron,
Faites moi un message! G'en rendrai guerredon",

natürlich nur zum Hohn, denn er weiß genau, daß die Fliehenden nicht so töricht sein können, halt zu machen und sich in eine Unterhaltung mit ihm einzulassen. Das Ironische der zweiten Aufforderung liegt darin, daß er sie ausdrücklich auffordert, ihrem Herrscher doch eine Botschaft auszurichten, nämlich ihm zu sagen, daß sie Karl gesehen hätten, während er von ihnen annehmen muß, daß sie über dies für sie höchst schimpfliche Zusammentreffen möglichst Schweigen bewahren werden. Wegen des folgenden Versprechens siehe S. 7.

Schon in

Saisnes (S.) 3448 ff.

wurde Karl den Fliehenden gegenüber in ganz ähnlicher Weise ironisch mit den Worten:

„Car m'atandez, baron!
Aprandre vos vorroie les vers d'une chançon.
Atandez qe monté soient vo compaingnon!
Commant les laissiez vos? Ja est ce mesproison".

Er fordert sie also auf, ihn zu erwarten, da er ihnen etwas schönes sagen wolle (aprandre une chançon), trotzdem er es natürlich für ausgeschlossen hält, daß die Angeredeten so töricht sein werden[1]). Der zweite Imperativsatz ist insofern auch ironisch, als Karl wie auch die Angeredeten genau wissen, daß die Zurückgebliebenen getötet oder schwer ver-

[1]) Wenn ein ganz besonders großer Dummkopf (musars bricon) daraufhin wirklich langsamer reitet (V. 3452), so konnte Karl das natürlich vorher unmöglich erwarten.

wundet sind, also selbstverständlich nicht mehr nachkommen können. (Über die Frage siehe S. 58.)

Weiter gehört hierher

Renaus de M. S. 155 V. 17 ff.

König Yus fragt seine Barone um Rat. Hunaut antwortet:

Sire, rois de Gascoigne, que ales vos disant?
De coi ales vos donc le conseil demandant,
Quant dites que Renaut ne seres ja faillant?
Mais mandes vostre empire et arriere et avant
De Bascle, de Navare, de Gascoigne la grant.
S'alons à Montbandel u Karles est seant;
Si nos i combatons bien et hardiement.
Quant nos aurons vaincu Olivier et Rollant,
Tot aurons acuite desi en Oriant.
Ahi! rois de Gascoigne, com tu as sens d'enfant" etc.

Die Aufforderung ist ironisch gemeint, denn der Sprechende will ja gerade, daß der König die vier Brüder preisgeben und nichts gegen die Franzosen unternehmen solle, mithin das Gegenteil von dem, wozu er ihn scheinbar ernsthaft auffordert. Der König würde die darin liegende Ironie wohl auch erkennen, auch wenn Hunaut im folgenden (V. 26 ff.) nicht sagte, wie es in Wirklichkeit gemeint ist (vergl. über die Stelle weiter S. 37 u. 67).

Ironisch gemeint sind auch, wie bereits S. 19 f. gesagt, die Ratschläge, die Desramé seiner Nichte gibt,

Folque 3469 ff.

„Kaloz Maloz m'a dit qu'il s'en ira
Alez vos en et il vos conduira,
si garderoiz vostre terre de la.
Prenez mari, quar mestier vos avra".

denn er will durchaus nicht, daß sie danach handelt, sondern er will sie nur kränken, indem er ihr dadurch zeigt, wie gleichgültig sie ihm anscheinend ist.

Höhnend fordert Riol den Kaiser auf, den gefallenen Thiebaut doch zu umarmen **(Gaydon 1873 ff.)**

„Sire" dist il, „vez là vostre avoé;
Estraingniez lui les flans et les costez!
Forment l'aviez en poi d'ore enamé" etc.

Karl hat an dem Verlauf des Zweikampfes längst zu seiner eigenen Beschämung gemerkt, daß er sein Vertrauen einem Unwürdigen schenkte, so daß er sich wohl hüten wird, dem Toten noch irgend welche Teilnahme zu bezeugen. Riol weiß das selbstverständlich auch, trotzdem aber fordert er ihn dazu auf, indem er sich stellt, als glaube er, Karl achte den Getöteten noch wie vorher; dies tut er nur, um dem Kaiser das Beschämende seiner Lage nur noch mehr zum Bewußtsein zu bringen. Über die Ironie in den folgenden Worten siehe S. 33.

Scherzhaft ironisch gemeint sind die Ermahnungen, die Auberi an seinen Neffen richtet, doch ja wegen der beiden Frauen keine Unbesonnenheit zu begehen.

Auberi (Tobler) S. 144, V. 8 ff.

„Nies," dist li oncles, „ce ne feres vos mie;
Bataille a faire, ce est mult grant folie;
Onques por feme ne faites estoutie."

Vgl. über die Stelle das auf S. 19 Gesagte.

Weiter kommt hier noch

Auberi (Tobler) S. 208, V. 25 ff. in Betracht.

Dist Auberis: „Laisses le manechier,
Et si venes avec moi herbergier."

Auberi weiß ganz gut, daß Huedes nicht so leicht an ihn, der sich in eine verlassene Burg geflüchtet hat, herankommen kann; auch will er natürlich gar nicht, daß dies geschieht, weil mit Huede noch andere sind und dann sein Tod gewiß wäre. Über das Verlassen der Ironie mit V. 27 siehe S. 67.

Al. 2723 ff.

Als der König Ludwig den Wilhelm allein und traurig vor dem Palaste sitzen sieht, ruft er ihm höhnisch zu:

„Sire Guillaume, alez-vos herbergier,
Vostre cheval fètes bien aésier,
Puis revenez à la cort por mengier.
Trop pouremant venez or cortoier:
Dont n'avez-vos serjant né escuier,
Qui vos servist à voste deschaucier?

ironisch ist die Aufforderung deshalb, weil er wohl weiß, daß

keiner dem Grafen Wilhelm und seinem Rosse Unterkunft geben will, und auch die Einladung, wenn er sein Pferd gut untergebracht habe, zum Essen an den Hof zu kommen, erfolgt offenbar nur zum Hohn; es heißt auch ausdrücklich nachher (V. 2748 ff.), daß der König die Türe zum Palast streng bewachen ließ, damit Wilhelm, vor dem er große Angst hat, ja nicht hineinkommen könne.

Über die Frage siehe S. 57.

III. Abschnitt.

Ironie im Fragesatz.

Ähnlich wie in den oben behandelten Imperativsätzen verhält es sich auch hier mit der Ironie: sie tritt nicht so offen zu Tage wie in einfachen Aussagen. Auch hierfür möge zur Erläuterung die Stelle aus dem **Aiol (V. 931 f.)** angeführt werden, wo A. dem von seinem Pferde Getroffenen zuruft:

„Cuivers, a vous feru?
Que gisies vous illeuc? car leves sus!"

(vgl. dazu auch S. 14 und 46).

Aiol denkt: „Den hat mein Pferd aber ordentlich getroffen," er stellt sich aber, als glaube er, der Angeredete sei gar nicht getroffen, oder als wisse er es nicht; mithin sagt er etwas, das das Gegenteil seiner eigentlichen Meinung oder Wahrnehmung ist, spricht es aber nicht als Aussage, sondern als Frage aus, die er an den Getroffenen selbst richtet. Die Ironie ist also auch hier verhüllt, besonders wenn man sich die Frage in naiv erstauntem Tone gesprochen denkt und daher anfänglich geneigt ist, sie als in wirklicher Ungewißheit gestellt anzusehen; sobald man aber die wahre Meinung des Sprechenden merkt resp. erkennt, daß er der ganzen Situation nach, wie es z. B. hier der Fall ist, genau wissen muß, wonach er fragt, wird auch diese Ironie zu besonders scharfem Hohn.

In ähnlicher Weise höhnt Doon den hinterlistigen Hermaut, dem er einen Hieb über den Kopf gegeben hat, so daß ihm die Stirnhaut über die Augen fällt und er nichts sehen kann.

D. stellt sich, als wüßte er nicht, wie der andere zu dieser Verstümmlung gekommen sei und fragt **(Doon 4442—43):**

„Qu'est cheu, sire Hermaut? où avez vous esté?
Vous resembles mouton que on ait escorné."

Jourdains 1029.

Jourdains hat dem Fromont soeben im Beisein aller Ritter die Nase abgeschlagen. Als Fromont daraufhin den Jourdains sowie den Renier verwünscht, spottet einer der Ritter:

„Sire Fromont, a voz il adese?

Abgesehen von der Frage, liegt hier die Ironie auch noch in dem Ausdruck „adeser"; das ist eine seltsame „Berührung", bei der gleich die ganze Nase mit abfliegt.

Al. 3657—59.

Nachdem Renoart einen Förster totgeschlagen hat, erkundigt er sich höhnisch nach seinem Befinden und fragt:

„Comment t'est, bacheler?"

Über die darauf folgende ironische Aufforderung siehe S. 47.

König Ludwig weiß wohl, daß Wilhelm niemanden zu seiner Bedienung bei sich hat; trotzdem aber stellt er sich, als wüßte er es nicht und fragt **(Al. 2727/28):**

„Dont n'avez-vos serjant ne escuier,
Qui vos servist à vostre deschaucier?

Über das Vorhergehende siehe S. 54.

Li Cov. Vivien 880 ff.

Als Guirart bald nachdem er fortgegangen war, fliehend wieder zurückkommt, fragt ihn Viviens:

„Di moi, beau niès, comment t'ies si hasté,
Quant à Orenge avez si tost esté?
Trovastes-vos Guillaume au cort nès,
Bertran le conte et Hernaut le barbé?
Vienent-il ça? Lor avez-vos conté?"

Er tut also, als glaube er in allem Ernst, sein Neffe sei schon in Orenge gewesen, obgleich dies natürlich in der kurzen Zeit völlig unmöglich war; Guirart muß also sofort merken, daß er mit dieser Frage nur wegen seiner Prahlerei verspottet werden soll.

Gaydon 633.

Karl hat von Gaydon Bürgen gefordert, bis der Zweikampf mit Gaydon stattfinden soll. Keiner der Anwesenden meldet sich dazu; Karl ist zugegen, fragt aber trotzdem:

„Vassal", dist il, „voz por quoi demorez,
Que vos ostaiges tantost ne me livrez?"

Die Frage ist natürlich der reine Hohn. Voller Schadenfreude denkt Karl: Der findet keinen, der Bürge für ihn sein will, er gibt sich aber den Anschein, als zweifle er gar nicht daran, daß G. jemanden finden werde, wenn er sich nur die nötige Mühe gebe, und tut, als wolle er ihn nur zur Eile antreiben.

Die gleiche ironische Frage wird

Gaydon 677 wiederholt:

„Sire vassal, por roi me delaiez
Que vos ostaiges tantost ne me bailliez?"

hier stellt sich Karl sogar erzürnt, denn es heißt (V. 676)

Par mautalent l'a tantost araisnie,

innerlich muß er aber erfreut darüber sein, daß dem Gegner seines Kämpen keiner beistehen will.

In

Folque 3305

fragt Anfelise den Pinel, als er fliehend auf dem andern Ufer des Flusses ankommt:

„Amis, avez François vëuz?"

selbstverständlich hat er sie gesehen, denn sonst wäre er doch nicht so eilig geflohen, und A. weiß dies auch genau; trotzdem tut sie so, als ob sie gar nicht wüßte, weshalb er denn eigentlich so eilig die Flucht ergriffen habe, um ihn damit und in den folgenden Worten (siehe S. 29 u. S. 73) so grimmig zu verspotten, daß er sofort wieder umkehrt und bald darauf den Tod findet.

Saisnes (S.) 3450—51.

Karl ruft den fliehenden Sachsen zu:

„Atandez ge monté soient vo compaignon!
Commant les laissies vos? Ja est ce mesproison."

Er stellt sich, als glaube er, die Gefährten der Fliehenden

seien noch am Leben und als könne er deshalb nicht verstehen, warum sie diese zurücklassen, er hat sie aber soeben selbst niedergehauen. (Siehe auch S. 52.)

Ein Bürger fragt spottend

A. 1066 f.

„Vasal, parles a nous, chevalier sire!
Furent ces armes faites a vostre guise?"

d. h. er fragt ihn, ob seine Waffen so, in diesem schlechten und verrosteten Zustande, auf sein Verlangen angefertigt wurden; dabei weiß er recht gut, daß dies nicht der Fall gewesen sein kann (vgl. S. 14).

Ebenso bereits

A. 992 ff.

„Furent ces armes faites en vo resne?
Fu Audengiers vos peres, qui tant fu ber,
Et Raiberghe vo mere o le vis cler?
Iteus armes soloit toudis porter.
Car remanes o nous en cest este!" etc.

Die erste Frage ist in ähnlichem Sinne ironisch wie in dem vorher besprochenen Beispiel, denn auch hier fragt er, ob seine Waffen so, in diesem Zustande, in seiner Heimat angefertigt worden wären; in dem Ausdruck „en vo resne" kann vielleicht noch eine besondere Ironie gefunden werden, wenn man annehmen will, daß der Sprechende zum Hohn so tut, als halte er Aiol für einen König, der auf Abenteuer ausgezogen sei. Die an sich — wegen der Unmöglichkeit — schon ironische Frage nach der Verwandtschaft mit Audengier[1]) wird in ihrer Ironie noch verstärkt durch die Behauptung, A. sei ein tapferer Ritter und Raiberghe[2]) eine schöne Dame gewesen. Das gerade Gegenteil dieser Behauptung war zu bekannt, als daß der Hörer die Ironie nicht sofort hätte verstehen müssen. Auch in V. 995 wird diese noch fortgesetzt,

[1]) Vgl. über diese schmutzige Ritterkarrikatur Gröber, Grundriß 2 [1], S. 707.

[2]) Im Namensverzeichnis der Aiol-Ausgabe von J. Normand und S. Raynaud (Paris 1877) wird gesagt, R. sei die Mutter, nicht wie es hier heißt, die Frau des Aud. gewesen.

denn „iteus“ kann dem ganzen Zusammenhang nach nur „so glänzende“ bedeuten. Die Aufforderung von V. 996 ab ist wohl ernsthaft gemeint, denn er mag tatsächlich wollen, daß A. so lang wie möglich (en cest esté) in der Stadt bleibt, damit er noch weiter als Zielscheibe des Spottes dienen kann.

Doon 2667 ff.

Der junge Doon trifft am Ufer einen Mann an, der ihn für einen Narren hält und mit folgenden Worten verhöhnt:

„Que est [ce], vaudenier? que alés vous querant?
Vengerés vous Artu, ou qu'alés vous querant?
Se vous teniés ore un fourmage plesant,
Quant vous escaperoit, par le mien ensient,
Que on ne donroit pas un œf du remanant.“

Er nennt ihn zwar anfangs „vaudenier“ und zeigt damit, was er in Wahrheit von ihm denkt, wird aber dann ironisch, indem er ihn fragt, ob er den Tod des Artus zu rächen gekommen sei, sich also stellt, als traue er dem Fremdling die Fähigkeit zu, eine solche Tollkühnheit ausführen zu können.[1]) Im folgenden aber verläßt er plötzlich die Ironie (vgl. S. 72), um seiner wahren Meinung von der gänzlichen Untüchtigkeit Doons recht drastischen Ausdruck zu geben; D. merkt aber trotzdem den Spott nicht, onques ne s'aperchut que on l'alast gabant (V. 2673); der Dichter will damit seine große Naivetät zeigen.

Anders ist es in den folgenden Beispielen. Die Ironie der Frage liegt hier nicht darin, daß der Sprechende sich stellt, als ob er etwas nicht wisse und durch seine Fragen erst Auskunft haben wolle, sondern darin, daß die Natur der Frage eine Kenntnis bei dem Fragenden voraussetzt, die ihm nicht eigen sein kann; und zwar geschieht dies offenbar zu dem Zweck, die ironische Verspottung noch empfindlicher für den Angeredeten zu machen. Hierbei ist die Feststellung interessant, daß sich eine derartige Ausdrucksweise nur im „Aiol“ findet, wir es also hier mit einer besonderen Stileigentümlichkeit des Verfassers dieses Werkes zu tun haben.

---

[1]) Der Ausdruck „vengier Artu“ bedeutet nach Tobler dasselbe wie „vengier Forre“; vgl. darüber S. 10.

Als Aiol zum Kampfe reitet, spottet einer (**V. 2513 ff.** siehe auch S. 10):

„Laisies ester!
He, dieus, u a il ore tant converse,
Quel diable l'ont fait tant demorer?"

Er tut, als ob er Aiol kenne und auf sein Kommen bereits sehnlichst gewartet habe, während dies in Wirklichkeit gar nicht möglich gewesen sein kann. Die Frage dürfte eigentlich Bezug nehmen auf den nicht ausgedrückten ironischen Gedanken: „Seht, da kommt der Richtige."[1])

Ähnlich liegt die Sache in

A. 917 ff.

Ein Angetrunkener ergreift Aiols Pferd am Zügel und ruft:

„Maistre, estes venus?
Qu'aves tant demore al boin eur?
Mi compaingnon vous beent, tout ont perdu."

Dabei kann aber weder er noch seine Genossen etwas von Aiol wissen.

[1]) Wir sagen im Deutschen mit ähnlichem Spott: „Das ist der wahre Jakob".

IV. Abschnitt.

Verlassen der Ironie.

In diesem Abschnitte handelt es sich nur um die Besprechung solcher Beispiele, in denen die Ironie sich in auffälligem Gegensatz zu ihrer Umgebung befindet, auffällig deshalb, weil sie in unmittelbarer Nachbarschaft von ernsthaft Gemeintem steht. Häufig geht die Ironie, wie wir gesehen haben, ja auch in reinen Spott oder Hohn über oder sie schließt sich daran an; einer besonderen Betrachtung bedarf dies indessen nicht, denn die Grundstimmung des Redenden bleibt dieselbe, Ironie ist ja meist nur eine besondere Art von Spott und Hohn.

Man sucht natürlich nach einer Erklärung dieser seltsamen Art, sich auszudrücken, wird sich aber oft mit der allgemeinen Feststellung zu begnügen haben, daß die Dichter der damaligen Zeit logisch weniger geschult waren als dies heutzutage verlangt wird, daß sie einen Unterschied zwischen dem mehr durchdachten Schreibstil und dem locker gefügten Sprechstil viel weniger kannten und ihre Gedanken niederschrieben — soweit sie dies selbst taten — wie sie sie ausgesprochen hätten.

In der Umgangssprache läßt man nun nicht selten, namentlich in der Erregung, auf die Ironie den wahren Ausdruck unmittelbar folgen; das Gleiche finden wir in den altfranzösischen Epen, z. B. im

A. 1453 ff.

Aiol sagt da zu den Räubern, die seine Waffen haben wollen, speziell zu ihrem Führer:

„Sire, or les prendes!
Car vers vous suie tous abandones.

1455 Se ie ne puis desfendre, vous les ares,
De dieu les defendrai par sa bonte."

Die Ironie der Verse 1453/54 ist bereits S. 24 und S. 50 behandelt. Im folgenden aber wird die Ironie plötzlich verlassen und die wahre Meinung des Redenden kommt zum Vorschein. Wir haben also hier die recht merkwürdige Tatsache zu verzeichnen, daß ein und derselbe Gedanke erst ironisch und dann unmittelbar darauf nichtironisch wiedergegeben wird. Bei der Frage nach einer Erklärung könnte man zunächst daran denken, daß hier eine Absicht des Dichters vorläge, der aus Angst, sein Held möchte durch seine ersten Worte, die der Hörer nicht gleich als ironisch gemeint auffassen könnte, vielleicht in ein falsches Licht geraten, so daß er sich beeilen müsse, ihn seine wahre Meinung gleich darauf noch aussprechen zu lassen. Obgleich nun diese Erklärung, wie wir später sehen werden, in manchen Fällen zu Hilfe gezogen werden muß, so dürfte sie doch hier kaum in Frage kommen; denn wenn man sich den kampfesfreudigen und siegessicheren Aiol vergegenwärtigt, der sich auch einer Übermacht von Feinden gegenüber durchaus nicht verlassen vorkommt, so konnte der Dichter wohl erwarten, daß man die Ironie auch fände, ohne daß sie durch die folgenden Worte erklärt und damit in ihrer Wirkung als stilistisches Mittel zur Erhöhung der Spannung sogar beeinträchtigt wurde.

Wir werden daher wohl nach einer andern Erklärung zu suchen haben und zwar nach der psychologischen Seite hin, indem wir folgenden, dem Redenden, resp. dem Dichter, den wir ja hier mit seinem sprechenden Helden gleichstellen dürfen, selbst unbewußten Vorgang annehmen. Der Sprechende befindet sich begreiflicherweise in einer gewissen Erregung, die aber in der ironischen Redewendung anfänglich noch nicht in ihrer vollen Stärke zu Tage tritt. Denn dadurch, daß er das Gegenteil von dem ausspricht, was er in Wirklichkeit denkt, zeigt er noch einen gewissen Grad von Selbstbeherrschung, und ein Teil seines Bewußtseins wird durch die dabei nötige Reflexion so in Anspruch genommen, daß die Erregung dadurch gemildert wird. Im Laufe seiner Rede erhitzt er sich aber

immer mehr, die Erregung schwillt an und ergreift schließlich so völlig von seinem Bewußtsein Besitz, daß er sich nicht länger mehr verstellen kann, sondern sein wahres Gefühl zum Ausdruck bringen muß. Diese Erregung kann mannigfache Ursachen haben. Hier ist es der Zorn über die Frechheit der Räuber, die die Mönche beraubt und nun auch noch seine Waffen haben wollen, der Aiol in steigendem Maße packt.

Hierher dürfte auch

A. 2810 ff. gehören. Als Aiol den Pförtner bittet, ihm das Tor zu öffnen, weigert sich dieser und sagt:

„Vous ferïes la fors le malfe vif.
Cil qui bien sont arme et bien garni
Ne lor pories forfaire un angevin."

Hier kann V. 2814 ironisch aufgefaßt werden; der Pförtner würde dann sagen wollen: „Ihr würdet da draußen den leibhaftigen Teufel spielen, d. h. so wie ein Teufel darauf losschlagen," ironisch deshalb, weil er ja dem Aiol die Fähigkeit dazu nicht zutraut, sondern ihn für einen jämmerlichen Abenteurer hält. Im folgenden aber verläßt er dann die Ironie und sagt, daß Aiol gegen gut gerüstete Gegner gar nichts werde ausrichten können. Hier kann man sich vorstellen, daß Aiol bei den ironischen Worten „vous feries la fors le malfe vif" und dem vorhergehenden Spott eine verächtliche Bewegung macht oder durch seine wegwerfende Miene den Pförtner so ärgert, daß er aus seiner Ironie herausfällt und in giftigem Tone seine wirkliche Meinung heraussagt, nur um Aiol aufzubringen. Es dürfte also hier das Gefühl des Ärgers über die mangelnde Wirkung seines ironischen Spottes sein, das den Sprechenden dazu treibt, die Ironie aufzugeben.

Wie bereits angedeutet, läßt sich über die Auffassung dieser Stelle streiten, denn man kann V. 2814 auch so interpretieren: „Ihr würdet da draußen den lebendigen Teufel spielen, d. h. ihr würdet so lächerlich und häßlich aussehen, wie der Teufel, nämlich mit euren rostigen, zerbeulten Waffen und auf eurem langbeinigen, dürren Klepper." Dann würde der Pförtner durch diesen Vergleich seine wahre Meinung aussprechen; zu dem vorausgehenden Spott über das Pferd

(V. 2812/13) und dem folgenden ernsthaft Gesagten würde diese Deutung ja auch passen.

Man könnte aber V. 2814 auch in Verbindung zu dem folgenden, speziell zu V. 2816 setzen und die Stelle dann so auffassen: „Wenn ihr euch auch draußen wie der leibhaftige Teufel gebärden würdet — mit dem ironischen Zwischengedanken „was ich ja von euch glaube — so würdet ihr ihnen doch nichts anhaben können.“ [1])

A. 1057.

Aiol hat vorher den von seinem Pferde Niedergetretenen in blutigem Scherz zum Aufstehen aufgefordert und ihm ironisch versprochen, ihm geben zu wollen, was er verlange (vergl. darüber 35 u. 47). Dann aber sagt er weiter (V. 1057):

„Certes ie ne vieng pas por marier.“

Förster (Anmerkung zu V. 1057 S. 448) meint, das „marier“ könne nicht absolut als „Kurzweil treiben“ aufgefaßt werden, da es dann zu dem vorhergehenden Verse nicht passe, etwas Besseres weiß er aber nicht vorzuschlagen.

Der Sinn erfordert trotzdem die Bedeutung „Kurzweil treiben“, „scherzen“. Man hat sich die Situation hier ungefähr folgendermaßen zu denken. Anfangs wendet sich Aiol mit ironischen Worten an den Daliegenden, ist also selbst noch zum Scherz, wenn auch einem recht grimmigen, aufgelegt. Dann aber kommt es ihm so recht zum Bewußtsein, wie sehr ihn der Getroffene mit seinem frechen Verlangen gehöhnt hat, er sieht ringsum die spöttisch auf sich gerichteten Blicke, sein Zorn erwacht und läßt ihn jede scherzhafte Verstellung aufgeben, so daß er nun in allem Ernst ausruft: „Sicher bin ich nicht hierher in die Stadt gekommen, um Scherz zu treiben [2]) (wie Du, der Du am Boden liegst, zu

[1]) Wir hätten es dann mit einer Satzbeiordnung an Stelle einer Satzunterordnung zu tun. Vergl. darüber Georg Dubislav: „Satzbeiordnung für Satzunterordnung im Altfranzösischen“ S. 23. Programm Berlin 1888.

[2]) Es erübrigt noch zu erklären, wie „marier“ die Bedeutung „scherzen“ annehmen kann. Ursprünglich heißt es natürlich „verheiraten“ oder reflex. mit soi „sich verheiraten“, „heiraten“, also hier entweder „um mich zu verheiraten“ oder „um Heiraten zu stiften“ (beides

meinen scheinst), sondern ich will ernste Kämpfe bestehen und mir Ruhm und Besitz gewinnen."

Ferner gehört hierher

A. 7770 ff.

Als der Stein dem Verräter auf den Kopf fällt, da sagt Aiol mit ironischer Freundlichkeit:

„Biaus ostes, receves!"

Sofort aber verdrängt der Gedanke an die Schurkerei des Getöteten jede Lust ihm, sich noch weiterhin zu verstellen und er fährt fort (V. 7771)

„Ostes, tu m'a traï comme lere proves;
Mais la merchi de de, mout en es bien löes".

Ähnlich liegt die Sache in

Auberi (Tobler) S. 162, V. 5 ff.

Anfangs vermag es A. noch, sich gegenüber seiner Gattin, die er für treulos hält, zu verstellen und sie mit den Worten:

„Roïne dame, bien soies vos venue!
Or aves vos bone nuitie eüe?"

voll ironischer Freundlichkeit zu begrüßen (s. S. 27); aber bald bricht der verhaltene Grimm so mächtig hervor, daß es ihm nicht mehr möglich ist, sich noch länger zu verstellen und er ruft (V. 7):

„Ami aves, et ie referai drue,
Itel seriant aves mis en charrue
Qui vos donra der gros de la machue.

---

kurzweilig), wahrscheinlich das erstere. Der Übergang der Bedeutung „heiraten" zu der von „Scherz treiben" läßt sich ohne Schwierigkeit erklären. Mit „heiraten" war selbstverständlich immer Scherz und Lustbarkeit verbunden, so daß also das Wort „marier" in der Bedeutung „Scherz treiben" ganz gut auch da gebraucht werden konnte, wo man eine eigentliche Hochzeit nicht mehr im Sinne hatte. Einen weiteren Beleg für diese Bedeutung dürfte der „Ipomedon" (ed. Kölbing u. Koschwitz, Breslau 1889) bieten, wo es V. 3911/12 heißt:

Tel i quidout venir ke sage,
Ke mut mar vit le mariage,

d. h. mancher glaubte klug zu handeln, daß er dorthin kam (nämlich zu einem Turnier), der sehr zu seinem Unglück die Kurzweil sah (denn er wurde getötet, weil aus dem zur Unterhaltung angesagten Turnier ein blutiger Kampf wurde).

Tost ai de vos mávaistie coneüe;
Car de mainte autre ai folie veüe."

Ferner auch

Auberi (Tobler) S. 208, V. 25 ff.

Erst fordert A. den Huede in spöttischer Weise auf, doch bei ihm zu herbergen:

„Laissies le manechier
Et si venes avec moi herbergier,"

(vergl. darüber S. 54), dann aber wechselt plötzlich die Tonart und er fährt zornig fort:

27 „A ceste espee, qui est de cler acier,
Vos cui(t) ie si les degres chalengier,
Le premerain que g'i verrai poier,
Ferrai ie si ia mais n'aura mestier".

Ebenso kommt hier

Renaus de M., S. 214, V. 35 ff.

in Betracht (vergl. auch S. 38). Roland lobt zuerst den Ogiers als sehr tapfer und macht ihm dann noch in verstellt freundlichem Tone ein ironisches Kompliment, weil er so „gut" zu fliehen verstände

„Ogiers", ce dist Rollans, vos estes mult hardis;

nach den dann folgenden Worten:

Vos n'aves compaignon ki miels sace fuir"

wird er aber plötzlich recht grob und ruft in höchstem Zorn:

„Jamais, par cel apostre que quierent pelerin,
Si mauvais serf coart de mère ne naski etc.

in derselben Tonart. Auch hier also ist das unvermutete Aufgeben des ironischen Tones nur dadurch zu erklären, daß es dem Sprechenden plötzlich so recht zum Bewußtsein kommt, wie schimpflich die Handlungsweise des Angeredeten war, so daß er nicht länger mehr fähig bleibt, sich zu verstellen.

Auch

Renaus de M., S. 155, V. 17 ff.

kann als hierher gehörig angesehen werden. Zuerst gibt Hunaut dem König Jus ironisch den Rat, seine gesamte Streitmacht gegen die Franzosen aufzubieten und stellt sich, als

könnte sie diese besiegen (vergl. darüber das auf S. 37 und S. 53 Gesagte), dann aber fährt er fort *(V. 26 ff.)*

„Ahi! rois de Gascoigne, com tu as sens d'enfant,
Quant tu vers Karlemaigne cuides avoir garant.
A lui ne puet durer ne roi ne amirant" etc.

Hier mag es der aufsteigende Ärger über die große Torheit des Königs sein, welche ihn zur plötzlichen Aufgabe der Ironie veranlaßt.

Weiterhin ist noch

Mon. Guil. II, 2332/33

anzuführen. Als Räuber von dem Klausner Gaydon seine Habe fordern, sagt er erst scherzhaft ironisch:

„Vos l'avies volentiers",

fährt dann aber ärgerlich, die Ironie gleich wieder fallen lassend fort:

„Mais de cest fust vous voel anchois paier"

und schlägt gleich drauf los.

Auch aus dem Folque de Candie sind hier einige Stellen zu nennen, so

Folque 12272 ff.

Perset tötet den Jocerant und ruft ihm dann mit spottender Ironie zu:

„Vostres en est le pris"

verläßt dieselbe aber gleich wieder und sagt zornig:

„Avant que François aient si quite le päis,
i avra X m homes detranchiez et ocis;
trop l'ont legierement sans bataille conquis."

Perset seinerseits wird dann später von Hernaut getötet, der ebenfalls im Anfang ironisch wird, indem er ihn voller Hohn auffordert, doch jetzt wieder aufzustehen (vergl. S. 47).

Folque 12469 f.

„Levez sus, biels amis."

Dann aber erinnert er sich der schmähenden Worte, die der Getötete vorher gebraucht hatte, er verläßt den ironischen Ton und ruft voller Zorn (V. 12470):

„Tu dëis tel parole dunt toz jorz mes t'ert pis."

Gui de Nanteuil 2603.

Karl ruft dem Gui zu, morgen werde Hervieu die Eglantine heiraten und sagt weiter:

„Il t'en semont as noeches, s'aras mauvese vie,
Quer lors de maintenant iert la vile saisie;
S'à force te puis prendre, tu trairas courte vie."

Gui ist in Nanteuil belagert, die Zusicherung, er werde zur Hochzeit seines Gegners eingeladen, ist rein ironisch. Mit dem gleich sich anschließenden „s'aras mauvese vie" etc. ist es dem Kaiser, der auf Gui höchst erzürnt ist, dagegen voller Ernst. Damit sagt er etwas, das zu dem vorhergehenden Ironischen gar nicht paßt, denn wenn einer zur Hochzeit eingeladen wird, so ist damit gesagt, daß er als Gast geehrt und gut bewirtet werden soll. Wenn der Sprechende die Ironie durch das folgende erklären wollte, so erscheint uns dies hier der ganzen Situation nach allerdings recht überflüssig; die Einladung zur Hochzeit mußte ja von jedem sofort als ironisch gemeint angesehen werden. Es wird daher wohl von s'ares mauvaise vie an eine gewisse Erregung ihren Ausdruck gefunden haben; der äußerlich unmittelbare Anschluß ist dann nicht so enge, wenn der Dichter an Pause und verschiedenes Sprechtempo gedacht hat, wie solche bei ähnlichen Anlässen im gewöhnlichen Leben eintreten und zu beobachten sind, also daß man sich die ironischen Worte langsam gesprochen vorzustellen, dann eine Pause anzunehmen und das Folgende schnell gesprochen zu denken hat.

Einer der wenigen Fälle von Selbstironie im Altfranzösischen, der zwar streng genommen nicht hierher gehört, möge trotzdem an dieser Stelle besprochen werden, weil wir dafür gewissermaßen das Umgekehrte als Erklärung heranziehen können, wie in den bisher in diesem Abschnitt besprochenen Fällen, nämlich daß hier die anfängliche zornige Erregung im Laufe der Rede nachläßt und dann der Sprechende geneigt wird zu ironischem Spotte, den er hier allerdings gegen sich selbst wendet.

Aiol hat die häßliche, dicke Schlächtersgattin, die ihren plumpen Witz an ihm zu üben dachte, sehr derb, aber treffend

abgeführt, so daß sie deshalb von den Bürgern verhöhnt wird. Ihr Mann ist darüber sehr erzürnt und droht **Aiol (V. 2726 ff.)**:

„Vasal, vous n'estes mie par trop sachans,
Que vous ales les gens si esmaiant.
S'avoie mon coutel le mieux trenchant,
Mout tost le comperies de maintenant,
Car ie vous en feroie ia en lanchant.
La plus gente bouchiere ales blamant,
Que on trovast en Franche qui est si grans."

Zweifellos ist der Schlächter im Anfang wirklich erzürnt über die öffentliche Blamage seiner Frau. Seine Stimmung wechselt aber im Verlaufe seiner Rede und an Stelle der anfänglichen Erbitterung gegen Aiol empfindet er es nun bald schmerzlich, daß dieser im Grunde doch recht hat mit der Schilderung seiner Frau als eines dicken, schmutzigen Weibes. Dies Gefühl gibt sich darin kund, daß er sich selbst ironisiert und sich lustig macht über sein Unglück, an diese stadtbekannt häßliche und boshafte Person gefesselt zu sein, indem er sie als die anmutigste hinstellt, die in ganz Frankreich zu finden wäre. Die darin liegende Selbstironie soll nun Aiol freilich nicht merken und auch die übrigen Zuhörer verstehen sie wohl kaum; zwar brechen sie in ein schallendes Gelächter aus, denn V. 2733/34 heißt es:

Dont lieve la risee el marchie grant,
que n'i oiessies mie nes dieu tonant,

wohl aber nur, weil sie den Kontrast als sehr komisch empfinden, den die Worte des Schlächters mit der allgemein bekannten Tatsache (von der Häßlichkeit der Frau) bilden.

In anderen Fällen ist es nicht möglich, stärker werdende Erregung als Grund für das plötzliche Fallenlassen der Ironie anzunehmen, weil der Sprechende gar keine besondere Veranlassung zu Erregung hat. In solchen Fällen wird die Ironie oft nur deshalb verlassen, weil sie in den folgenden Worten als solche erklärt werden soll.

So z. B. **Al. 6371 ff.**

Renoart reitet auf einen Sarazenenkönig zu und spricht zu ihm:

„Sarrazin, dont venez?
Estez un poi, ici à moi parlez.
Par ci ne passe nus homs de mère nez
Qui à moi n'ait son tréu délivré.

Die Aufforderung ist ironisch (vgl. S. 51), die folgenden Verse aber erklären die Ironie, indem sie erkennen lassen, was er in Wirklichkeit mit dem Angeredeten vor hat: er kommt nicht, um sich mit ihm gemütlich zu unterhalten, sondern er will ihn totschlagen.

Aye d'Av. 1159 ff.

Ayen sagt:

„Sensez et Amaugin vous ai bien herbegiés;
Bien passera li ans ainz que voient lor piés,
N'aures si grant besoing qu'il vos puissent aidier."

wie es sich also in Wirklichkeit mit dem „bien herbegier" verhält, das zeigen die folgenden Verse: er hat die beiden in einen finsteren Kerker geworfen.

Auch Aye d'Av. 609/10

gehört hierher. Garnier sagt zu Auboyn, dem Verräter:

„Vo loiauté sera encui apercéue,

erklärt diese Ironie aber sofort, indem er weiter sagt:

„Et la grant tricherie de vous reconnéue.

Ogier 2168/70:

„Galerien, trop menes grans bofois;
Mais l'amiraus vos aime si à droit

Diese Ironie wird erklärt durch den folgenden Vers.:

„De ses parens li aves ocis trois."

A. 2874 ff.

Ein Bürger ruft dem Torwächter zu:

„Di va, lai l'ent aler sans delaier,
Oevre li tost la porte por encauchier!
Car il nous vengera de l'aversier."

(vgl. darüber S. 25) es stellt sich also, als wäre Aiol für die Städter äußerst nützlich und wertvoll, denn er werde sie an ihren Feinden rächen können. Dann aber fährt er fort:

„Se il i est ochis, grans honors iert,
Tu auras de ma borse IIII deniers

Et de mon millor vin un boin sestier.
Loëys le ferai tout otroier,
Ja n'en eres batus ne leidengies."

V. 2877 ist zu verstehen: „Wenn er (Aiol) getötet wird, so wird es ein großer Gewinn sein, wenn wir (die Städter) ihn los werden" (durch seinen Tod), oder es kann heißen: „wird es für dich (den Pförtner) ein großer Gewinn (Vorteil) sein, denn ich will dich dafür mit Geld und Wein beschenken."

Jedenfalls aber zeigt er hier, wie verächtlich er in Wirklichkeit von Aiol denkt, wodurch die Ironie der vorhergehenden Worte klar gemacht wird. Man könnte vielleicht geneigt sein, das Versprechen, das der Bürger dem Pförtner gibt, ebenfalls als nicht ernsthaft gemeint anzusehen, da ihm ja doch eigentlich an dem Tode Aiols gar nichts gelegen sein kann. Dies scheint aber doch nicht die Absicht des Dichters gewesen zu sein. Er hat diesen Bürger vorher ausdrücklich als boshaft gezeichnet (V. 2866: car fel estoit et faus et mals parliers) und auch von ihm gesagt, daß er starken Wein getrunken habe qui monte el chief, qui les grandes folies fait essauchier V. 2869/70 (aber auch die wahre Gesinnung des Betreffenden enthüllt). Es ist also sehr wahrscheinlich, daß der Bürger wirklich als so boshaft und niederträchtig hingestellt werden soll, daß er über den Tod Aiols wirklich Freude empfunden hätte und daß er sich diese Freude auch etwas hätte kosten lassen, so daß es ihm mit seinem Versprechen dem Torwart gegenüber ernst gewesen wäre.

Doon de M. 2667 f. (vgl. auch S. 60).

Zuerst wird der Schiffer dem jungen Doon gegenüber ironisch, in dem er ihn fragt:

„Vengerés vous Artu, ou qu'alés vous querant?"

fährt aber gleich anschließend fort:

„Se vous tenies ore un fourmage plesant,
Quant vous escarperoit, par le mien ensient,
Que on ne donroit pas un œf du remanant."

und zeigt damit, was er in Wirklichkeit von Doons Fähigkeiten hält.

Auch **Doon de M. 10771 ff.**
gehört hierher (vgl. S. 51).

Der Kerkermeister stellt sich anfänglich, als sei er seiner Gefangenen wohlgesinnt und sagt:

„Dame, or ne vous doutes“

Fürchtet euch nur nicht, seid versichert daß — und nun erwartet jeder daß er fortfahren würde — „daß ich auf eure Rettung bedacht sein werde“ statt dessen aber sagt er „daß ich alles tun werde, damit man euch verbrennt“. Er hat sich also anfänglich nur deshalb ironisch verstellt, damit seine folgende Drohung, die natürlich die vorhergehende Ironie klar macht, auf die Gefangenen durch den scharfen Kontrast nur um so niederschmetternder wirken solle.

Nicht so auffallend, aber immer noch bemerkbar genug ist der Widerspruch der vorhergehenden Ironie zu dem folgenden ernsthaft Gemeinten in

Folque 3307 ff. (vgl. auch S. 29 u. 58).
wo Anfelise zu dem fliehenden Pinel sagt:

„Venez au pont o Mahom fait vertuz“

dann aber weiter:

„Tex XXX mile i a des noz venuz!
Li plus senez i est si esperduz,
tot de son gre est el Rosne feruz“ etc.

Die Not der Sarazenen und ihre kopflose Verwirrung widerspricht natürlich den „Wundertaten“ des Gottes, von denen soeben noch die Rede war; auch hier soll daher durch das Folgende die vorhergehende Ironie erklärt werden.

Ganz ähnlich liegt die Sache in

La Prise de Cordres 2597 ff. (vgl. S. 34)

Die Tochter des Königs Judas zu ihrem Vater:

„Molt est prodons Mahomez vostre sire:
Il fait vertuz, je l'ai bien oï dire:
Ceas lait morir qui plus ne puënt vivre“.

Ferner

Folque 8538 ff.

Tiebaut sagt von König Desramé:

„Mes oncles est cortois:

daß er aber das Gegenteil meint zeigen seine folgenden Worte:

„chevalerïe ne prisë il II pois."

womit er sich also selbst widerspräche, wenn er nicht die in „cortois" liegende Ironie zu enthüllen beabsichtigte (vgl. S. 81).

Die gleiche Absicht hat auch Ibers, wenn er in

Raoul 1879/80

zu Bernier sagt:

„Tu l'as servi; il t'a fait cortoisie:
Tant t'a batu comme vieille roncie".

ebenso ist es

Saisnes (M.) II., S. 41 V. 6 (vgl. S. 94)

„Se ne retornent tost, je lor promet un don:

nämlich

Ne tanront an lor vie an päis lor region."

Folque 2608 ff.

Girarz et Gui font Tiebaut un presant

wie dies „presant" zu verstehen ist, zeigen die folgenden Verse:

a lor espees dont li poin sunt d'argent
l'ont abatu entremi de sa gent.

(s. auch S. 94)

Doon de M. 4436.

La char rompi et l'os: si bel l'a atorné
Que sous (schr. sour) les iex devant li a le front versé.

V. 4437 erklärt mithin die in bel liegende Ironie (vgl. auch S. 80).

Vergleichsweise sei hier auch eine Stelle aus dem „Chevalier au barisel" (ed. Schultz-Gora Halle 1911) angeführt (V. 352):

„Or m'avez", fet cil (n. der Ritter) „bien paié,

Der folgende Relativsatz

qui peneant me volez fere

zeigt, daß bien ironisch zu verstehen ist.

Renaus de M. S. 396, V. 6/7.,

„Richars", dist li messages, „or poës vos veoir,
Com li rois vos a chier, que solïes cremoir.

Par lui, ce m'est avis, pöes pendre ou ardoir."

Recht merkwürdig ist die Ausdrucksweise in

Folque 12407 ff.

Guichart hat gesehen, wie ein Sarazene von einem Franzosen aus dem Sattel geworfen wurde

„Veez", ce dist Guichart, „com cil s'est maintenuz".

Diese Ironie erklärt er durch das Folgende

„Miels li venist a estre ensemble o l'estasuz".

um aber dann nochmals ironisch zu werden mit den Worten

„Qui si fiert chivaller ne doit estre vencuz".

(vgl. über die Stelle das S. 32 Gesagte.)

Ferner

Girart, S. 350, V. 28 ff.

Als Boson weiter kämpfen will, sagt Fouque:

„Eos en aurez", dist Folques, „trestot lezeir;
Car vos i gaaignastes tant l'autre seir;

Die Ironie in „gaaignastes" (sie hatten durch die unglückliche Schlacht die Gascoigne verloren) wird erklärt in den folgenden Versen:

„Or puet G. e nos à[1]) euz vooir,
Que nus ne i ot de guerre à tort moveir[2])".

A. 951 ff.

Ein Bürger spottet da über Aiol, indem er einem andern zuruft:

„Cousin, voies!
952 Tout avons de novel regaaingie;
Car chi nous est venus uns chevaliers,
Qui samble del parage dant Audengier".

---

[1]) Schreibe a (ohne Strich) s. Böhmer's Roman. Studien V, 248 V. 2065.

[2]) Dieser Vers ist unverständlich, der Pariser Girart ed. Hofmann, dann Michel nützen nichts, da sie ganz abweichen. Der Londoner Girart zeigt iot zusammengeschrieben (s. R. Stud. V, 248, V. 2066). Das Richtige scheint der Oxforder Girart zu bieten (s. R. Stud. V, 105, V. 5420) mit que no est ious de guerre a tot (schreibe tort) mouer = daß es nicht ein Spaß ist, einen Krieg mit Unrecht zu beginnen.

Über die Ironie in V. 952 siehe S. 23. Dann wird dieselbe erklärt „denn hier ist uns ein Ritter gekommen, der aus der Verwandtschaft des Herrn Audengier[1]) zu sein scheint," d. h. der einen so wenig vertrauenerweckenden Eindruck macht, als wäre er ein Verwandter des A.; recht merkwürdig berührt uns dabei die Verbindung des ironisch und des nichtironisch Ausgedrückten, trotzdem beides in direktem Widerspruche steht.

Ähnlich verhält es sich

A. 1829/30, wo ein Räuber von Aiols Pferd sagt:

„Cel boin ceval donrai a mon oste Gautier,
Si en mera sa cendre al borc et al marchie".

Auch hier berührt die Verknüpfung von Ironie (cel boin ceval) mit dem folgenden Nichtironischen sonderbar, denn anfänglich stellt sich der Räuber, als glaube er im Ernst, das Pferd sei gut, sagt aber gleich darauf (nicht ironisch) es solle als Last- und Zugtier benutzt werden, was selbstverständlich voraussetzt, daß er es für unbrauchbar zum Reiten, also für schlecht hält. Wir würden hier wohl kaum ironisch geworden sein und einfach gesagt haben: „Dies schlechte Pferd werde ich meinem Wirte geben und dieser kann damit seine Asche (vielleicht auch „Kalkstaub", s. God. IX, 16[a]) auf den Markt bringen (denn dazu ist es noch gut genug). Siehe zu der ganzen Stelle auch S. 26.

A. 2744.

Aiol reitet an dem Hause geschwätziger Weiber (noisieres) vorbei und wird von ihnen verspottet:

„Ves la le chevalier qui est songiere,
Il a prises ses armes, si fait grant chiere,
Por son grant vaselage rarons no kievre".

Ironisch ist hier der Ausdruck „par son grant vaselage" und zwar in einer auffällig engen Verbindung mit etwas Folgendem, das die Ironie wieder aufhebt und die wirkliche Meinung des Sprechenden erkennen läßt. Sie sagt nämlich: „Wegen seiner großen Tapferkeit (ironisch) werden wir unsere Ziege (die sich verlaufen hat) wieder bekommen (denn dazu

[1]) Vgl. Anmerkung S. 59.

ist er gut, das wird er wohl noch können, aber mehr nicht)[1]). Die Ironie wird also hier schon innerhalb desselben Satzes erklärt und es wird eine starke Kontrastierung (chevaliere — kievre) erzielt durch diese enge Aneinanderrückung von Ironie und Aufhebung derselben, so daß man fast an ein bewußt angewandtes Stilmittel glauben möchte.

[1]) Es dürfte sich also hier gar nicht um eine besondere und vielleicht sprichwörtliche Wendung „ravoir sa kievre“ handeln, wie Förster, nach seiner Anmerkung S. 466 zu schließen, zu glauben scheint.

V. Abschnitt.

Ironie des einzelnen Ausdruckes.

Hier sei zuerst die Ironie der

Anrede

behandelt. Der Sprechende hat dem Angeredeten gegenüber durchaus kein Gefühl der Zuneigung, im Gegenteil, er haßt oder verachtet ihn; trotzdem aber redet er ihn so an, als ob er auf dem freundschaftlichsten Fuße mit ihm stände und ihn hochschätze. Es ist diese Ausdrucksweise nicht auf das Altfranzösische beschränkt, sondern findet sich natürlich auch in der modernen Sprache. Wir reden beispielsweise jemanden mit „lieber Freund“ oder „verehrter Herr“ an, dem gegenüber wir alles andere eher als Freundschaft oder Verehrung empfinden; aus dem spöttischen oder drohenden Tone, indem wir sprechen, geht dann meist schon hervor, was wir in Wirklichkeit von dem Betreffenden denken; das Gleiche haben wir auch im Altfrz. Beispiele dafür bietet vor allem der **Aiol.** In *V. 2810* wird der Ritter von dem Torwächter spöttisch-vertraulich „biau dous amis“ angeredet, in *V. 3070* ruft ihm einer aus der Stadt zu: „Amis chevalier sire“, Aiol selbst redet den verhaßten Feind, durch den er seine geliebte Lanze zu verlieren fürchten muß „amis biau frere“ an (*V. 747*) und *V. 7770* nennt er seinen Wirt, den er des begangenen Verrates wegen gründlich haßt „biaus ostes“. Ein Trunkenbold redet den Aiol in frecher Vertraulichkeit „maistre“ an (*V. 917*), während er ihn in Wirklichkeit für einen Tölpel hält, den er in plumper Weise um sein Geld zu bringen hofft. Ein weiteres Beispiel sei noch aus Folque angeführt. Hernaut tötet den Perset und sagt zu ihm (V. 12469): „Levez sus, *bials amis*“ etc.

Man könnte vielleicht einwenden, daß derartige Anreden doch mehr eine Art gedankenloser Höflichkeitsformeln wären und daß sie nicht in der Absicht gebraucht seien, den Angeredeten ironisch zu verspotten. Manchmal mag dies freilich zutreffen, auch wird man darin zuweilen bloße Versfüllungen zu sehen haben, doch muß man anderseits wieder berücksichtigen, daß die sprechenden Personen sonst gar nicht vor dem Gebrauch teilweise recht derber Anreden zurückschrecken, mit ihren wahren Gefühlen also keineswegs hinter dem Berge halten. So finden sich z. B. häufig Anreden wie „fiex a putain, paien (A. 724) „cuivers" (A. 931) „lechierres" (Am. 2276) „outre cuvers" (Saisnes S. 3062) etc. Wir werden also doch wohl da meist Ironie annehmen können, wo Anrede und wirkliche Gesinnung des Sprechenden dem Angeredeten gegenüber in auffälligem Widerspruche stehen.

Weiterhin werden Personen niederen Standes oder auch Räuber und Wegelagerer mit Titeln angeredet, die ihnen natürlich nicht zukommen. So nennt Wilhelm (*Mon. Gui. II, 1336*) die Räuber „signor" oder „segnor larron" (*Mon. Gui. I, 563*) „baron" (*Mon. Gui. II, 1473*), ebenso Aiol den Räuberhauptmann „sire" (*A. 1453*), Renoart redet den Förster, den er soeben totgeschlagen hat, mit „bacheler" an (*Al. 3657*), einen Koch mit „biau sire queu" (*Al. 4647*), Aiol den Trunkenbold „vasal" (*A. 1055*), die ekelhaft häßliche und gemeine Schlächtersfrau, die ihn soeben derb verspottet hat, mit „dame" (*A. 2705*). Er selbst wird spöttisch, „vasal, chevalier sire" genannt (*A. 1066 u. 2693*); der Sprechende hält ihn natürlich nicht dafür, sondern für einen hergelaufenen Abenteurer. Auch *A. 957* kann als hierher gehörig angesehen werden, denn der Bürger wird den doch nicht im Ernst mit „sire" anreden, dem er gleich darauf den Rat gibt, zu einem Schuster in die Lehre zu gehen und so sein Brot zu verdienen.

Weitere Beispiele für Ironie in einem einzelnen Ausdrucke finden sich an folgenden Stellen, (die ironisch zu verstehenden Worte sind der Übersichtlichkeit halber vorangestellt):

bel

in **A. 2595,** wo die Bürger wünschen, daß die Schlächtersfrau

Hersaut mit ihrem großen Messer da wäre, dann würde sie Aiols Pferd den Schwanz abschneiden

„Dont seroit il plus biaus a amener".

Doon de M. 4436

La char rompi et l'or: si bel l'a atourné

Que sous (schreibe sour) les iex devant li a le front versé,

was wir im Deutschen gleichfalls ironisch wiedergeben können mit „hübsch zurichten" (vgl. auch S. 74).

Gui de Bourg. 1783.

Der Pförtner Huidelon ist ein widerwärtig häßlicher Geselle (vgl. V. 1776—80). Als Gui ihn sieht, fragt er seinen Gefährten Bertrand:

„Veistes onques mais nul plus biau baceler?"

Hier liegt natürlich auch noch in der Bezeichnung „baceler" eine gewisse Ironie.

Li Cor. L. 2169.

Ironie des Dichters:

A vois escrie une ramposne bele

Eine Beschimpfung ist aber ihrer Natur nach nicht schön, vor allem nicht für den, der von ihr getroffen wird. Allerdings ist es schwer zu sagen, wie weit die ursprünglich sicher vorhanden gewesene Ironie noch gefühlt wird, namentlich wenn man sich, wie es in diesem Falle möglich ist, auf den Standpunkt des die Beschimpfung Aussprechenden stellt und mit diesem versteht: eine gut passende, treffende Beschimpfung.

Ganz ähnlich ist bel[1]) gebraucht in

Folque 4340

„Lo roi de Cordres avom fait bel forfait".

bon[2])

in **Gaydon 6436**

Quant li services fut pardis et finez,

Li bons evesques si a les dras ostez;

hier liegt ebenfalls Ironie von Seiten des Dichters vor, der

---

[1]) Die Verwendung von bel in ironischem Sinne müßte für die romanischen Sprachen überhaupt einmal eingehender untersucht werden.

[2]) Vgl. unser ironisches „edel" „herrlich".

scheinbar ernsthaft so tut, als halte er den Bischof wirklich für „gut“. Dieser brave Kleriker aber gehört dem Geschlechte der „traitres“ an und gibt seinem Neffen den Rat, alle möglichen Schlechtigkeiten zu begehen, dann werde er sicher den Sieg davontragen.

Ferner gehört hierher **A. 1829/30**

„Cel boin reval donrai a mon oste Gautier“

vgl. das S. 26 u. 76 darüber Gesagte.

cortois

gleichfalls vom Dichter selbst ironisch gesagt in

Chançon de Guill. 424

Quant l'out a terre, un cortois mot li dist:[3])

Girart aber fängt an zu schimpfen „Ultre lechiere“ etc. drückt sich also durchaus nicht „höflich“ aus.

Ferner **Folque 8538** (siehe S. 73)

chier

Bernart sagt:

Gar. Loh. I, S. 233,16

„Laissiez m'encor parlez à mon chier fis.“

er liebt aber seinen Sohn, wenigstens in diesem Augenblicke, durchaus nicht, sondern muß ihn im Gegenteil hassen, denn dieser hatte sich geweigert, das von ihm besetzt gehaltene Schloß zu übergeben, trotzdem er durch diese Weigerung das Leben seines Vaters aufs Spiel setzt.

loiaument

Oberon sagt zu Karl, nachdem er die beiden Verräter gezwungen hat, ihre Schandtaten zu bekennen

Huon 10 322 ff.

„Or aves bien oï et escouté
Con Gibouars et Gerars li dervés
Ont loiaument envers Huon ovré.“

Das Adverb

bien

ist ironisch gebraucht in

Fierabras 3941.

---

[3]) Vgl. etwa unser „sich allerhand Liebenswürdigkeiten sagen“.

Als Tierri sagt, man müsse an Karl Botschaft schicken, lobt ihn Ogiers ironisch und sagt:

„Or avés bien parlé".

in den folgenden Worten aber spricht er seine Überzeugung aus, daß an eine solche Botschaft gar nicht zu denken sei, weil kein Mensch sie unternehmen könne. Mithin hat er in den oben angeführten Worten sagen wollen, daß T. nicht gut, sondern sehr schlecht geredet habe.

Ferner kommt hier

Gaufrey 6360

in Betracht.

Fleurdepin wünscht, daß ihr Geliebter Bernart da wäre, denn dann

„Ja seroit bien Maprin et sa gent recueilli".

sie will natürlich sagen, daß es diesem dann recht übel ergehen würde.[1])

Ebenso sagt in

Hugues Capet 1989 f.

die Königin zu ihrer Tochter:

„Nonpourcant ont assez esté bien recuilli

wie gut aber, das sagen die folgenden Verse:

Par Hue le bouchier, qui le cuer a hardy,
„En ont esté ochis tout ly plus signori."

Über die Ironie von bien in **Chevalier au barisel (V. 352)** s. S. 74.

garir

in **Char. N. 338/40:**

Wilhelm sagt:

„Entendez moi, nobile chevalier,
De Looys, mon seignor droiturier,
Comme est gariz qui le sert volantiers."

er meint natürlich das Gegenteil, denn der König will den

---

[1]) Die Ironie liegt hier vielleicht auch noch in dem Verbum, wenn man unter „empfangen", „aufnehmen" entspr. dem lat. recolligere auch im Altfrz. noch an eine gute Aufnahme zu denken hat; eine Entscheidung läßt sich hier wohl kaum treffen.

Sohn des Berengier, der ihm stets treu gedient und ihm sogar einmal das Leben rettete, enterben.

Das Verfolgen des Gegners wird „geleiten“

convoier

genannt in

Saisnes S. 3468:

Challes a convoié Jorant et Caloré.

dosnoier

in der eigentlichen Bedeutung „Liebeskurzweil treiben“ wird ironisch gesagt für „kämpfen“, übel mit jemanden umgehen in **A. 6691.**

Als der Räuber Corsaut ohne Beute zu seinen Gefährten zurückkehrt, wundern sich diese und sagen: „Wie kommt das, du kamst doch sonst immer mit vollen Händen zurück und

„As pelerins saint Jake solies desnoier.“

d. h. nicht ironisch ausgedrückt, „ihnen ihre Habe abzunehmen und sie, wenn nötig, niederzuschlagen“.

In

Auberi (Tobler) S. 188, V. 28

sagt Gauteret von Auberi, der sich der Menge seiner Verfolger durch die Flucht entzogen hat

„Il n'aime mie nostre dosnoiement.“

Das soll aber keineswegs etwa eine Verspottung des Auberi sein, sondern ein einfacher ironischer Scherz, denn Gauteret ist dem A. sehr zugetan, was er im folgenden auch deutlich ausspricht.

Ebenso sagt Wilhelm in

Bueves de Com. 358—60.

„Se Diex sauve mon cors, mon bran et mon destrier,
Sor Sarrazins vorrai mes cous si emploiier,
C'onques mais n'acointierent si felon dosnoiier“.

Diese Hinzufügung des Adjektivs felon zu dosnoiier könnte man „ironisches Oxymoron“ nennen. Fraglich ist dabei, ob der Dichter hier in bewußter Weise ein stilistisches Mittel zur Anwendung bringt, oder ob sich ihm unwillkürlich bei dem Gebrauche des ironischen Ausdrucks doch die Vorstellung von dem wahren Sachverhalte wieder aufdrängt und auch nach

Ausdruck verlangt, so daß dann die Folge die Hinzufügung eines Adjektivs ist, das nun mit seiner Bedeutung in Gegensatz tritt zu derjenigen des Substantivs.

Zahlreiche andere Fälle sind in gleicher Weise zu beurteilen. So

Renaus de M., S. 185, V. 29:

S'or ne s'i gardent Franc, il ont *mal compaignon.*

Macaire 2523:

Et Varochers jure saint Siméon
Qu'en lui Kalles aura mau compaignon.

Auberi (Tobler), S. 8, V. 24:

Ains n'acointierent si felon conpaignon.

Ogier 1929:

„Ne trovai mais si aspre conpagnon".

Es bleibt allerdings hier wieder die Frage offen, wie weit die in „compaing" in derartigem Zusammenhange ursprünglich wohl zweifellos liegende Ironie überhaupt noch als solche empfunden wurde; es ist daher auch wohl möglich, daß ein „mal" usw. noch hinzutreten konnte, ohne daß eine contradictio in adjecto dabei gefühlt wurde.[1])

Ferner gehören hierher Wendungen mit **amis, amistié** wie in

Renaus de M., S. 150, V. 12:

Karl droht den Rittern, die Monbendel besetzt halten, er werde sie nach Einnahme dieser Festung alle hängen lassen,

„Sire", dist Hermenfreis, „ci a male amisté".

Saisnes (M.) II, S. 62, V. 11.

Mauvais amis i truevent la gent à l'aversier

Raoul 1703:

Et dist B.: „Ci a male amistié".

---

[1]) Ähnlich liegt übrigens die Sache auch im Deutschen, wenn wir sagen „Das ist ein übler Geselle." Auch hier ist der eigentliche Begriff von Geselle=Saalgenosse, Freund, dem Sprechenden nicht mehr bewußt; wir fühlen daher auch nicht mehr die ursprüngliche Ironie, wenn wir so einen Gegner, resp. einen uns unsympathischen Menschen bezeichnen. Allerdings braucht zu altfranz. Zeit die Verschiebung des Begriffes „compaing" noch nicht so weit vorgeschritten zu sein.

amor

in **Fierabr. 5783:**

„Mauvaise amour m'avés en cest jor demostré".

Al. 3009:

„Mauvèse amor m'en avez hui mostrée."

Spöttisch spricht Branimunde von den

vertuz

d. h. „Wundertaten" ihrer Götter in

Rol. 2716 f.:

„En Rencesvals malvaises[1]) vertuz firent"

wie es mit diesen vertuz aussah, zeigt der folgende Vers:

„Nos chevaliers i unt laissiet ocire".

Ebenso

salu

in **Raoul 1458:**

Le jor lor a rendu malvais salu.

Am. 1509 ff.:

Vers Amis cort, putement le salue,

present

in **Huon de B. 1262:**

Als dem Karl die Leiche seines Sohnes gebracht wird, ruft er voller Schmerz aus:

„Sainte Marie! com lait present a chi."

servir

in **La Mort Aymeri 527/28:**

„Hues Chapes m'a malement servi:
Arse a ma terre et gasté mon päis."

Ferner

guerredon in

Am. 1695.

„Mal guerredon me voliez donner."

ebenso **V. 1712.**

Auberi (Tobler), S. 240, V. 10:

„Hui en avres moult crueul gueredon."

Aye d'Av. 422/23:

[1]) Wenigstens wird wohl so für das in der Oxforder Handschrift Stehende zu schreiben sein.

Par mautalant jura le rois saint Semion
Qu'il en rendra Garnier molt apre guerredon,

ebenso **Aye d'Av. 2908.**

Les Enfances Viv. S. 4, V. 13/14 (ms. 1448)

puis en ot il si mortel guerredon
com vos ores avent en la chancon.

Orson de B. 2270:

„Ancui vos an randrai un mortel guerrandon."

Raoul 3566:

Malvaisement le seit gueredonner.

Renaus de M. S. 223, V. 10:

Ancui en averas tu mult mauvais guerredon."

ebenso **S. 223,24, S. 249,24.**

soldee

in **A. 10136:**

Qui en dieu ne vaut croire, mout ot dure saudee.

Auberi (Tobler) S. 189, V. 24.

Benselins droht dem fliehenden Auberi, ihm den Kopf abzuschlagen,

Dist Auberis: „ci a male soudee."

Aymeri de N. 3225:

As Alemanz rendent male sodée
Car vers eus n'ont desfanse ne duree:

Li Nerbonois 6512:

Danebrun sagt mit Selbstironie:

„Et je meïsmes en ai male soudee,
Le poing perdu et l'oreille copée."

merir

Renaus de M. S. 194, V. 15:

„Or le vos a li fel mauvaisement meri."

Renaus de M. S. 207, V. 23:

— „Com ai male merite de tos mes compaignons."

loier

in **Ogier 3967.**

„Vus en arès mult dolerous loier."

ferner **O. 6098.**

Renaus de M. S. 271, V. 12:

„Tex m'ira ancui pendre qui mal sera loués."

Rol. 2584:

Die Sarazenen beschimpfen ihren Gott:

„Qui mult te sert, malvais liier l'en dunes."

Saisnes (M) II, S. 138, V. 22/23:

Ja i avra tel paie au fer et à l'acier
Dont la gent Sarrazine avra mortel loiier."

ebenso **S. 69, V. 19.**

Im Anschluß an diese „ironischen Oxymora" sind auch die Fälle anzuführen, bei denen in einem von einem tel abhängigen unmittelbar folgenden Konsekutivsatze gesagt ist, was unter dem ironischen Ausdruck zu verstehen ist, z. B.

Prise d'Or. 1629/30:

„Tiex compaignons i avez accueilliz
Qui vos feront correciez et mariz."

Aye d'Av. 443/44:

„Que vos avez trouve en moi tel compaignon
Qui ja fera dolant dame Aye d'Avignon."

Raoul 3887/88:

„Por mon neveu vos rendrai tels salus
Se m'estordes, ne me pris deux festus."

Al. 1516/17:

„A ceste espee vos ai fet tel salu
Dont je vos ai le cuer moult irascu."

Raoul 4473/74:

„Tout por mon oncle vos rendrai tes salus
Que, se je puis, vos serez confondus."

Das Dreinschlagen mit dem Schwerte wird **offrande** „Opfergabe", „Hochzeitsgabe" genannt in

A. 1839:

„Donrai vous tel offrande, dont n'eussies mestier.
Ja quant m'escaperes, n'esteres chevaliers."

ebenso **douaire** in

Folque II, Anl. 1c. 239 ff.

Tibaus jura ses diex qu'il donra d'anevois

as dames tel *douaire* del brans sarragoçois
dont maint François charrout contreval le marois.

Folque 9210 f.:

et de s'espec fist as Turs tel **presant**
qu'en Corroçanne s'en plaignent li parent.

Gaydon 3167 ff.

Der Bote Gaydons sagt zum Boten Karls:

„Se Dex garist Gaydon et ses amis
Karles sera d'un tel present servis
Dont il morront M chevalier de pris."

Raoul 6480/81:

„Et je mëismes vous i vaurai servir
D'un tel **service** le cuer avres marrit."

Gaydon 3507/08:

„Ci et aillors aient tel **guerredon**
Com on doit randre à traïtor felon."

ebenso **V. 584.**

Girart de R. S. 349, V. 24.

A brief terme en auront tel guerredon
Ja nuls n'en chalcera mais d'esperon.

Aymeri 1651 ff.:

„Por seul itant que tel avez jangle
En avroiz vos une itele sodee
C'ainz n'acointastes ainsi pesme jornée."

Doon de M. 5039:

„Tel loier en ares, se Dex plest et je vi,
Que vous serés pendu ainchiez chest samedi."

Scherzhaft ironisch ist die Bezeichnung:

bacheler

in **Doon de M. 7428.**

Karl hat sich gänzlich verändern lassen, so daß er jetzt das Aussehen eines hundertjährigen alten Mannes hat; da fragt er seine Barone:

„Dont n'a il orendroit en moy bel bacheler?"

Dagegen ist das gleiche Wort recht bitter ironisch gebraucht in

Li Char. de Nymes 81.

Wilhelm wartet schon lange auf Belehnung. Als der König ihn wieder vertröstet bis zum Ableben eines seiner Barone, ruft W.:

„Dex! qui en croiz fu penez,
Com longue atente a povre bacheler
Qui n'a que prendre ne autrui que doner."

und ebenso **V. 88/89:**

„Dex!" dit Guillaumes, „com ci a longue attente
A bacheler qui est de ma jovente!"

Hier wird die in „bacheler" liegende Ironie noch sehr verstärkt durch das hinzugefügte „qui est de ma jovente", denn W. ist schon recht bei Jahren, er hat schon viele langjährige Kriege geführt und hat auch schon graue Haare (vgl. V. 254: „Tant t'ai servi que j'ai chenu le cief").

Hier sei auch eine Stelle aus der

Vengeance Alixandre

(ed. Schultz-Gora 1902, Privatdruck) angeführt, bei der die Ironie in dem Worte

santé

liegt.

Es heißt da

V. 767/68

Or voient bien li serf coment li ont esre;
se mes en puet nul prendre, s'avra aute santé.

d. h. nicht ironisch gesagt, wird es ihm ebenso übel ergehen.

treü

nennt Bueves die Leiche von Karls Sohn Loiher, den er getötet hat und nun dem Vater zurückschickt:

Renaus de M. S. 20, V. 6/7.

„A Charlon porteres son vaillant fil Loiher,
Je n'ai autre treü que li doie envoier."

Tribut ist ein Zeichen der Unterwerfung; Bueves aber sendet die Leiche des Sohnes, um dem Kaiser dadurch anzuzeigen, daß er durchaus nicht die Absicht hat, sich seinem Willen zu unterwerfen und die durch den Erschlagenen eingeforderte Abgabe zu entrichten, mithin kann es nur Ironie sein, wenn er hier von „treü" spricht.

reconforter

nennt der Dichter ironisch die Drohworte des Kerkermeisters gegenüber seiner Gefangenen in

Doon de M. 10770

und nimmt damit Bezug auf dessen anfängliche boshafte Verstellung in den Worten ‚or ne vous doutes" (vgl. darüber S. 51 u. 73).

Das Adverb

soef

als das Gegenteil von „gewaltsam", „schnell" bedeutend, wird öfters verwandt, um gerade das Plötzliche und Gewaltsame einer Handlung besonders hervorzuheben. So heißt es

Floov. 286:

„Tant soef l'abait mort qu'i ne brait ne ne crie."

ebenso: **Aye d'Av. 2190,** ferner

Renaus de M. S. 43, V. 12:

Tant soef l'abat mort qu'il n'i fist braison.

Fierabr. 5650:

Si suef l'abat mort qu'il n'a brait ne crie.

Al. 498:

Si soef i muert qu'il ne bret ne ne crie.

In **Doon de M. 7520 ff.** (vgl. S. 28).

Aval le fist chéir, sus l'erre bochiant
Si bel et si souef et par si dous semblant
Que le col li bruisa au pavement hurtant

steht souef parallel mit

bel u. **par si dous semblant**

Ebenso werden auch

seri, douchement

gebraucht in

Gaufrey 2465 ff.

Sus son col le jeta, à terre le deschent
Si bel et si seri et si tres douchement
Que le cuer de son ventre en II moitiez li fent,

eine Schilderung, die im

Gaufrey 2747 ff.

wörtlich wiederholt wird.

Kampf, Schlacht wird **geu** genannt in

Gar. li Loh. II, S. 177, V. 2—3,

wo Begues, als er von dem großen Verlust der Gegner hört, frohlockend ruft:

„for toutes choses itex gieux m'abelit".

Der König fühlt sofort die blutige Ironie

„Diables estes" ce dit li rois Pepins.

Im gleichen Sinne sagt Guiborc zu dem verzagten Wilhelm

Folque 2179 ff.

„Mandez Folcon que por la Sarrazine,
la suer Tiebaut qui pas n'est so coisine,
s'en isse a armes par la porte marine;
ilec comanst un geu lez la sapine
donc ancui brist mainte hanste fraisnine".

„jeu" im Sinne von „gab", „Scherz" in Wirklichkeit aber natürlich „blutiger Ernst", findet sich auch in

Auberi (Tobler), S. 174, V. 7.

A. hat im Saale des Anseis, wohin er verräterischer Weise gelockt wurde, einen Förster, der ihm drohte, erschlagen,

Dist Auberis: „tu te ses mal garder"

und fährt dann fort

„De mes jeus vueil a ces autres moustrer;
Ja li plus cointes ne s'en porra gaber".

d. h. also, er will die andern im Saale ebenso übel behandeln, nämlich totschlagen; mithin wird die vorhergehende Ironie durch den letzten Vers erklärt.

In ähnlicher Weisè wird der Kampf als

dance

bezeichnet und zwar vom Dichter selbst in

Saisnes (M) II, S. 83, V. 14:

Cil fuient et cil chaient: costume est de tel dance.

Auch **privé** in

Elie 430 ff. ist hier zu nennen.

Ein Sarazenenfürst prahlt dem Elie gegenüber, er werde mit seinem guten Schwerte jedem Christen den Kopf abschlagen (und natürlich auch Elie selbst).

„Voire“, ce dist Elies, mais i'en rai chi une autre
Que mes peres me cainst, Juliens a le barbe,
Qui vous sera privee, se ie puis, mont en haste.“

„privee“ ist ironisch zu verstehen, indem er damit sagen will: Ihr sollt mein Schwert in einer für euch recht unangenehmen Weise kennen lernen, während „privé“ eigentlich „vertraut im freundschaftlichen Sinne“ bedeutet. Auch das „voire“ ist hier vielleicht ironisch gemeint, wenn Elie damit so tut, als ob er glaube, was der Sarazene gesagt hat.

Der Gegner wird

compaing

genannt, z. B.

Gui de Nant. 1234:

„Bon compaignon eustes hui mai au commenchier“

oder:

Folque 2161.

Wilhelm klagt, als er das herannahende Heer, das er für ein feindliches hält, bemerkt:

„Cist compaignon me sunt trop pres voisin.“

Aye d'Av. 448:

Or a chacun à point trouve son compaignon.

Aye d'Av. 2113/14:

Quant Garniers de Nentuel choisi son compaignon,
Il ne fust pas si lie por tot l'or d'Avignon.

Ogier 11757:

„S'estes lupars, et je sui un lion;
Or a trové cascon son compagnon.“

Vgl. weiter auch S. 84 f.

„Haß“ wird als

amor

bezeichnet, in

Aye d'Av. 3003/04:

„Oiez com sont failli tuit dui vostre cosin,
Com faite amor vos monstrent por un outremarin.“

Weitere Beispiele siehe S. 85.

Das Dreinschlagen mit dem Schwerte wird

salu, saluer[1])

genannt.

Die Anschauung vom Zusammentreffen bildet den Ausgangspunkt. Wenn eine Begrüßung stattfindet, ist sie gewöhnlich freundlich, daher Gruß = etwas Freundlichem erscheint. Hier nun findet auch Zusammentreffen statt, aber keine Begrüßung, also nichts Freundliches, wohl aber das Gegenteil, eine unfreundliche Behandlung, die nun ironisch als Gruß, d. h. etwas Freundliches bezeichnet wird.

Al. 6192.

„Hui est li jorz que l'en rendré saluz."

Saisnes (S.) 3783.

„Par moi saluz te mande la noble Sarrazine"

d. h. sie will daß ich dich töte (siehe ferner S. 39).

In ähnlicher Weise wird das Dreinschlagen mit dem Schwerte

offrande

„Opfergabe", „Hochzeitsgabe" genannt in

Gui de Nant. 1259/60:

„Nous devon fere feste à no dame espouser,
„Je ferai ja l'offrande à mon branc d'acier."

Ähnlich liegt die Sache, wenn einem etwas Schlimmes zugefügt wurde und dies dann

present

genannt wird; z. B.:

Ogier 5742 ff.

O. streckt vor Karls Augen den Bertrand zu Boden.
Puis dist au roi: „Cest present recevés
De par Ogier le Danois d'outre mer;

Folque 2502/03:

Die Franzosen schlagen kräftig drein:
as branz recoevrent, chascuns en fait son don.
Itex presenz heent mout Esclavon.

---

[1]) Den ironischen Gebrauch von saluer erwähnt Godefroy Bd. X, S. 620, ein Beispiel führt er aber erst aus Pasquier an. Vgl. auch das altengl. Beowulf-Epos (ed. Holthausen), V. 802 und 2735, wo gretan = grüßen in dem gleichen Sinne gebraucht ist.

Folque 2608 ff:

Girarz et Gui font Tiebaut un presant:
a lor espees dont li poin sunt d'argent
l'ont abatu entremi de sa gent

(vgl. auch S. 74).

don[1])

ist in derselben Weise gebraucht in **Folque 2502** (siehe oben) und **Folque 1306** (siehe S. 96); ferner in

Saisnes (M.) II, S. 41, V. 6:

Karl gibt da seinen Baronen den Auftrag, Boten an die ohne seine Erlaubnis abziehenden Deutschen und Longobarden zu senden und ihnen sagen zu lassen:

„Se ne retornent tost, je lor promet un don:
Ne tanront an lor vie an pais lor region" (s. auch S. 74).

Jemandem „etwas Übles antun" ist ferner auch ironisch ausgedrückt durch

servir, service

z. B. in

Ogier 5744.

O. hat soeben vor Karls Augen den Bertrand erschlagen

„De tex services vos ferrai-je assés"

sagt er darauf zum Kaiser.

Orson de B. 2844 ff.:

Jocerant verwundet den Hugo, der gerade Hochzeit feiert,

„Hugues", dit Jocerans, „a vos noces servons
De par la jantil dame, la fame au duc Orson,
Cui vos tollez sa terre et sa grant garison:
Ne gerrois mais a fame an iceste saison."

Gaydon 289.

G. wollte Karl durch vergiftete Äpfel töten. Der Kaiser beruft seine Barone, um den Übeltäter bestrafen zu lassen und sagt zu ihnen:

„Dirai vos ores com m'a servi Gaydons."

Auch bezüglich des sehr häufig gebrauchten

guerredon

dürfte es angebracht sein, sich zu erklären, wie man zum

[1]) Vgl. nfz.: j'ai le don de lui déplaire.

ironischen Gebrauch dieses Ausdrucks gekommen sein mag. Der Sprechende ist gegen den Angeredeten aufs höchste erbittert und will sich an ihm rächen, denn er ist übel von ihm behandelt worden. Er sagt aber „ich will dich dafür belohnen", tut also so, als habe der andere ihm einen Gefallen getan, für den er sich erkenntlich zeigen wolle. Die Ironie beruht also auch hier wieder auf einem Vergleich: Wie man Jemanden für einen geleisteten Dienst belohnt, so behandelt man ihn umgekehrt entsprechend feindlichem Verhalten. Das tertium comparationis ist das jedesmalige Verhalten des Betreffenden. Die Ironie liegt darin, daß bei Schädigung durch den Betreffenden derselbe Ausdruck gebraucht wird, das nur bei freundlichem Gebahren am Platze ist. Vergl. auch unser famil. „auszahlen" und „Sie haben ihren Lohn dahin", sowie „Der Sünde Sold ist der Tod".

So in **A. 9017:**

Il l'a bien deservi, s'en a son gueredon.

Aye d'Av. 699/700:

„Et vos, soiez honnis, emperere Karlon
Se vos ne lor rendez de ce fet guerredon"

ebenso in **Aye d'Av. 434/35, 716/17, 2137,**

Auberi (Tarbé) S. 83, V. 1:

„De ce qu'aves fet en trestont vostre aé
Vos erent hui tretout guerredonné",

ferner noch

Auberi (Tarbé) S. 86, V. 18/19, S. 42, V. 21, S. 23, V. 27/28.
Auberi (Tobler) S. 149, V. 10.

A. jammert, als die Sarazenen ihm sein Roß Blanchart weggenommen haben, und verflucht seine Liebe zu Guiborc, die er soeben geküßt hat:

„Por vos amors ai je poure journee,
L'uevre qu'ai faite, m'est hui guerredonnée."

ebenso

Auberi S. 190, V. 33, S. 197, V. 27, S. 236, V. 2.

Berte as grans piés 691/92:

Damediex qui en crois fu pour nous estendus,
D'oinst k'encor leur en soit li guerredons rendus".

Bueves de Com. 1366:

„As crestiens mesis ton droit seignor à vente,
Guerredon t'envoit cil par cui pluet et vente,"

ebenso **V. 3855.**

Doon de M. 4427:

„Vo guerredon arés",

ferner **Doon 4405, 5136, 10781.**

Folque 1305 ff.:

Morant verhöhnt seine Gefangenen, die er zu Schiff wegführt, aber (sagt der Dichter)

A poi de terme avra lo guerredon:
lonc lo servise li donra cil son don
qui tote Espaigne maintenra en son non,

ferner auch **Folque 7215, 9489** (vergl. S. 98).

Gaufrey 1961/62:

Maprin, der Fleurdepin küssen wollte, hat von ihr eine derbe Ohrfeige empfangen. Er sagt nichts, aber er schwört, daß

si vivre puet tant que l'ait espousée,
Onques ne fu paumée si chier guerredonnée.

Girart de R., S. 327, V. 27.

Cil li (schreibe l'i) gueredona qui vint plus tart.

Js. u. Gorm. 248:

„Le guerredon vus en dei faire"

ebenso **V. 263.**

Prise d'Or. 771:

„Hui est li jorz qu'il iert guerredoné."

Li Nerbonois 7349 ff.:

Puis li a dit: „Je vos ai conseü.
Por Aymeri avez loier eü
Por lui vos ai ce guerredon randu",
„nämlich dich getötet."

Ogier 1545:

„Tant as hui dit qu'il t'iert guerredoné",

ferner **V. 4567, 6390.**

Orson de Beauvais 457:

„Je li cuit cest otrage mont bien guerredonner",

ferner in **V. 1448, 1903, 3260, 3589.**

Raoul 7977:

„Jel vous ferai molt bien guerredoner".

Renaus de M., S. 24, V. 9:

„Mais se vif longuement, il iert guerredonné".

Vergl. ferner S. 94 f.

Ähnlich wie guerredon werden auch soudee[1]), rente salaire, merite, loier ironisch gebraucht.

soudee[2])

Aiol 724. A. tötet einen Gegner und ruft ihm dabei zu:

„Fiex a putain, paien, aves soudee!"

A. 10 660:

Cil ot dieu renoie, or en a sa saudee.

Mon. Guil. I 620 ff.:

„Bones saudees de mon poig portera
Si que, jou quit, ja mais ne robera
Moi ne autrui qui le cemin ira".

Ogier 6837:

„Vus en arés soldées d'achier froit".

Renaus de M. S. 150, V. 12.

Karl droht den Rittern in Monbendel, sie nach der Eroberung der Festung hängen zu lassen; da sagt einer von ihnen:

„Sire, ci a male amisté;
Aius vos rendrons la vile, que aion tel sodé".

Renaus de M. S. 15, V. 16.

„Or en weus tu avoir autretele sodée".

Für

rente

findet sich ein Beispiel ironischer Verwendung in

Berte 3298:

De son tres faus marchie li rende
Diex la rente.

---

[1]) Godefroy spricht nur bei soldee von ironischem Gebrauch (Bd. VII, S. 448 b) und führt mehrere Beispiele dafür an; bei merite gibt er zwar die Bedeutung „punition" (Bd. V, S. 259 c), sagt aber nichts davon, ob er darin Ironie findet.

[2]) Die gleiche Ironie haben wir im Mhd. (s. Wolf, a. a. O. S. 101). Ein Beispiel: Ameholt hat den Gunther besiegt und spottet (Roseng. A. 309): „ich hân dem künege gegeben sînen solt".

Desgleichen nur ein Beispiel für

sallaire

in **Hugues Capet 2581/82:**

Car enver lui pourcachent mortele trayson,
S'en aront leur sallaire s'il plaist au roy Ihesum.

rendre merci

in **Folque 9489/90**

Tiebaut sagt, die Franzosen hätten ihn schwer geschädigt, er habe dafür viele von ihnen getötet. Aber

Cel guerredon ont bien as noz meriz,
a lor espees nos en rendent merciz.

Die Ironie findet sich hier, abgesehen von der in guerredon (vgl. S. 96) in „bien meri" (s. unten) und wird noch weiter ausgeführt durch die feine Ironie in V. 9490: mit ihren Schwertern haben sie uns dafür *Dank gesagt.*

merite, merir

in

Auberi (Tarbé) S. 134, V. 26.

„Se li sera, se Deu pleist, bien meri".

Berte 1343:

Diex l'en rendra encore, sachiez, tout son merite.

Folque 2629/30:

Tiebaut erschlägt mehrere ausgezeichnete Franzosen; Guichart will ihren Tod rächen:

S'ensi puet faire com li coers li affie,
cele granz perte ert ja Tiebaut merie,

ebenso **Folque 9489** (s. oben).

Girart de R. S. 360, V. 30:

„Las! quels ovres ai faites, tant lai me mers".

Ogier 4389:

„Mais se Deu plaist, encor li est merie".

Ogier 12 559:

„Mais se je vif, cier lor sera merie".

Renaus de M. S. 45, V. 2:

„Dex t'en rende merite, qui en la croix fu mis".

Renaus de M. S. 216, V. 14:

„Par saint Denis de France, bien li sera meri".

Renaus S. 194, V. 15:

„Or le vos a li fel mauvaisement meri".

Auch

loier subst. und **loer** verb.

wird recht häufig in diesem Sinne verwandt, so

A. 6843:

„Selonc le sien serviche li rendes le loier".

ferner noch **A. 7247, 7627, 7657, 7772.**

Auberi (Tarbé) S. 119, V. 2.

Gaselin erschlägt den Auberi, den er für den Lambert hält:

„Lambert", dist il, „or as tu ton loier".

Auberi (Tobler) S. 76, V. 3:

„De sa deserte li rendrai I louier".

Elie 1034:

„Par selon le merite le loier en aures".

Gaufrey 9514/15:

Moult par nous ont tüez de barons chevalier,
Mès le roi Gloriant lor en rendra louier".

Gaydon 4372/73:

Et dist Ferrans: „Mauvais hostelement
Me voliez faire, le loier vos en rens".

indem er die Leute des Hertaus, seines hinterlistigen Wirtes, tötet, ferner **V. 5277, 9035.**

Li Nerbonois 6109

Dist Aymeris: „S'en avra son loier.
Par saint Demis, i le comparra chier".

ferner

Fierabras 2081 (vergl. das S. 28 Gesagte):

„Aucui vos en ferai vostre loier donner".

Anhang.

Ich möchte hier die Verwendung von *un petit, un peu, alques* im Sinne von „viel“ und *auquant (li auquant)* im Sinne von „viele“ zur Sprache bringen. Diese Verwendung ist zwar nicht eigentlich ironisch, sondern im Grunde scherzhaft, da hier nicht das direkte Gegenteil des Gemeinten gesagt wird, sondern nur ein Kleineres für etwas Größeres gesetzt ist, allein sie nähert sich doch der Ironie, da immerhin ein gewisser Gegensatz vorhanden ist. Was alques angeht, so ist schon von Ebeling in Z. f. f. Spr., XXV², S. 6 zu V. 25 und S. 36 zu V. 351 bemerkt worden, daß es oft die Bedeutung „sehr“ hat, s. auch Schultz-Gora zu Vengeance Alixandre, V. 1246. Von un petit, un peu, alquant ist m. W. nach dieser Richtung hin noch nicht die Rede gewesen.

Beispiele für

un petit

in dieser Verwendung bietet

Gar. li Loh. II, S. 179, V. 7—9.

Als Rigaut, von dem vorher (S. 153, V. 3ff.) gesagt wurde, daß er ein kohlschwarzes Gesicht hatte und mit Wasser nur in Berührung kam, wenn es regnete, begehrt, Ritter zu werden, sagt Begues:

„Vous le serez“, li Loherens a dit,
Or vous alez baignier un seul petit,
Et vous arez et le vair et le gris.“

Er will aber damit sagen, R. solle sich erst einmal ganz gehörig waschen, dann erst werde er die Abzeichen der ritterlichen Würde erhalten.

Ferner

Fierabr. 1368.

Olivier hat dem Fierabras sein Schwert genommen, sein eigenes aber an F. verloren, der nun die beiden Waffen aus-

tauschen möchte. O. weigert sich und sagt mit Bezug auf das Schwert des Sarazenen:

„Ancor arai cest branc un petit esprouve“,

in Wirklichkeit aber will er damit natürlich sehr kräftig dreinschlagen und seinen Gegner kampfunfähig machen.

Einen Beleg für den Gebrauch von

un peu

in diesem Sinne bietet

Raoul 8318/19:

„Molt est mes peres fel et maltalentis,
Et s'a un poi de träison an li“,

sie meint aber „sehr viel“, was sie ja auch in V. 8318 bereits ausgesprochen hat.

Für *alques* im obigen Sinne bedarf es eigentlich nicht der Belege, so oft begegnet diese Bedeutung; es sei aber wenigstens auf den

Folque de Candie verwiesen, in dessen ersten Teile es nicht weniger als 7 mal so auftritt: V. 517, 4625, 6185, 6987, 7104, 7807, 7819.

Vielleicht ist von auques auch *auquant* ergriffen worden, das z. B. in

Folque 9628:

En haut parla que l'öirent auquant

„mehrere“, „viele“ bedeutet;

li auquant

begegnet in gleichem Sinne z. B.

Bueves de Com. 1546 ff.:

Quant voient que l'assaus ne lor a riens valu,
Arriere s'en retornent dolent et irascu,
Li auquant d'assaillir sont las et recrëu.

Auffällig ist hier der bestimmte Artikel, den man sich wohl daraus zu erklären hat, daß li pluisor vorschwebte.

Trotzdem sich die vorliegende Arbeit nur in dem begrenzten Rahmen des altfranzösischen Nationalepos bewegt und auch darin nicht den Anspruch lückenloser Vollständigkeit machen kann, dürfte sie doch gezeigt haben, wie verhältnismäßig häufig die Ironie in der Dichtersprache dieser Zeit Verwendung gefunden hat; die bereits in der Einleitung angefochtene Behauptung, der ironische Ausdruck sei ein dem Altfranzösischen fremdes Element, darf daher wohl als widerlegt gelten. Vielleicht hängt diese häufige Verwendung der Ironie mit der von jeher vorhanden gewesenen Neigung des Nordfranzosen zu Scherz und Spott zusammen, wofür ja die Ironie ein wirkungsvolles Ausdrucksmittel darstellt. Daß sich auch schon die Franzosen der damaligen Zeit dieser Neigung bewußt waren, lassen einige Stellen aus dem „Aiol" erkennen, wo der Dichter ausdrücklich und manchmal fast entschuldigend auf die Vorliebe seiner Landsleute, alles zu verspotten, hinweist.

So sagt er *V. 955* von den Bürgern in Poitiers:

Li borgois sont felon et mal voisie,
Mout li aront lait dit et reprovier,

ferner ganz allgemein *V. 1158:*

„François sont orgellous, desmesure,
Et si sont coustumier de lait parler",

ebenso *V. 1772:*

„François sont orgellous et mout desmesure,
Si criem que ne vous voillent laidengier et gaber"

und *V. 2470:*

„François ont lor ceurs plains de felonies,
Quant il voient povre home, si l'escarnisent,
Il ne laissent por dieu ja rien a dire."

Wenn wir nun die einzelnen Epen auf ihren Gehalt an ironischen Wendungen hin ansehen, so ist es auffallend, wie

ungleich sich diese der Zahl nach verteilen. In den ältesten Epen aus dem Ende des 11. und dem Anfange des 12. Jahrhunderts (Rolandslied, Gormont und Isembart, Chançun de Guillelme z. B.) kommt Ironie nur ganz vereinzelt vor, in den Epen der folgenden Jahrhunderte findet sie sich dann reichlicher, ohne daß wir jedoch irgendwie von einem sich progressiv ausdehnenden Gebrauch zu sprechen berechtigt wären; so haben wir z. B. im Folque de Candie (2. Hälfte des 12. Jahrhunderts) eine recht ausgedehnte Verwendung der Ironie in teilweise gar nicht leicht zu verstehender und fast raffinierter Form, in späteren Epen, z. B. Boeve de Haumtone (Anfang des 13. Jahrhunderts) wieder gar nichts. Einen besonderen Platz nimmt der „Aiol" ein, in ihm findet sich der Zahl und der Mannigfaltigkeit nach das allermeiste von Ironie.

Fragen wir dagegen nach der Qualität der Ironie als stilistischem Kunstmittel, so haben wir ein ganz anderes Bild. Eine feine, aber gerade dadurch um so wirkungsvollere Ironie wie in den wenigen hier in Betracht kommenden Stellen des Rolandsliedes würden wir z. B. im Aiol vergeblich suchen; hier geht alles ins Gröbere und ist offenbar auf die Erregung der Lachmuskeln derber Bürgersleute zugeschnitten.

Wir haben hier nur besonders markante Beispiele angeführt und einander gegenübergestellt; sie erlauben uns jedoch den allgemeinen Schluß, daß von einer eigentlichen Entwicklung der ironischen Ausdrucksweise im Rahmen des altfranzösischen Nationalepos nicht gesprochen werden kann. Und das ist auch begreiflich; denn hier wie in anderen Fragen des Stils spielt die Individualität der einzelnen Schriftsteller eine bedeutende Rolle.

Wortindex zu Abschnitt V.

Seite

amis, amistié 84
amor 85, 92
auques, li auquant 101
bacheler 88
bel 79, 90
bien 81
bon 80
chier 81
compaing 84, 92
convoier 83
cortois 81
dance 91
don 94
dosnoier 83
douaire 87
douchement 90
garir 82
guerredon, guerredoner 85, 88, 94
jeu 91
loiaument 81
loier 86, 88, 99
merci (rendre) 98
merite, merir 86, 98
offrande 87, 93
par(si) dons semblant 90
peu, petit, un 100
present 85, 88, 93
privé 91
reconforter 90
rente 97
sallaire 98
salu, saluer 85, 93
sante 89
seri 90
servir, service 85, 88, 94
soef 90
soudee 86, 88, 97
trëu 89
vertuz 85
Anrede (Titel etc.) 78

Stellenindex.

Die Zahlen bezeichnen den ersten Vers resp. Seite und Vers der zitierten Stellen in den Textausgaben; die eingeklammerten Ziffern geben die Seitenzahlen der vorliegenden Arbeit an.

A. 724 (97), 747 (13, 48, 78), 828 (2), 917 (61, 78), 931 (14, 46, 56), 935 (22), 951 (23, 75), 957 (23, 79), 992 (59), 1055 (7, 35, 47, 65, 79), 1066 (14, 59, 79), 1453 (24, 50, 62, 79), 1826 (26, 76, 81), 1839 (87), 1959 (9), 1962 (7), 1972 (10, 15), 2350 (27), 2513 (10, 61), 2584 (24), 2595 (25, 79), 2604 (10), 2627 (9), 2693 (79), 2705 (79), 2726 (70), 2744 (76), 2789 (48), 2810 (49, 64, 78), 2874 (25, 71), 3037 (11, 49), 3069 (25, 78), 3072 (25, 49, 78), 4354 (48), 6691 (83), 6843 (99), 7247 (99), 7627 (99), 7657 (99), 7770 (50, 66, 78), 7772 (99), 9017 (95), 10 136 (86), 10 660 (97).

Al. 498 (90), 1516 (87), 2723 (54, 57), 3009 (85), 3070 (3), 3657 (47, 57, 79), 4587 (3), 4647 (79), 5627 (3), 6192 (93), 6371 (51, 70).

Am. 1223 (6), 1509 (85), 1695 (85), 1712 (85), 2350 (27).

Auberi (Tarbé). S. 23, 27 (95), S. 42, 21, (95), S. 83, 1 (95), S. 86, 18 (95), S. 119, 2 (99), S. 134, 26 (98).

Auberi (Tobler). S. 8, 24 (84), S. 76, 3 (99), S. 144, 8 (19, 54), S. 149, 10 (95), S. 162, 5 (27, 66), S. 174, 7 (91), S. 188, 28 (83), S. 189, 24 (86), S. 190, 33 (95), S. 197, 27 (95), S. 208, 25 (54, 67), S. 236, 2 (95), S. 240, 10 (85).

Aye. 422 (85), 434 (95), 443 (87), 448 (92), 609 (71), 699 (95), 716 (95), 1159 (71), 2113 (92), 2137 (95), 2190 (90), 2908 (86), 3003 (92).

Aymeri. 1651 (88), 3225 (86).

Berte. 691 (95), 1343 (98), 3298 (97).

Bueves de Com. 358 (83), 1366 (96), 1546 (101), 3855 (96).

Chanc. Guil. 424 (81), 1693 (2).

Chevalier au barisel. 352 (74, 82).

Char. N. 81 (88), 88 (89), 338 (82).

Cour. L. 2169 (80).

Cov. Viv. 880 (57).

Doon. 2667 (60, 72), 4405 (96), 4427 (96), 4436 (74, 80), 4442 (57), 5039 (88), 5136 (96), 6244 (44), 6250 (45), 7428 (88), 7520 (28, 90), 10 771 (51, 73, 90), 10 781 (96), 11 264 (16).

Elie. 430 (91), 434 (95), 716 (95), 1034 (99), 2137 (95).

Enf. Viv. S. 4, 13 (86).

Erec. 4933 (4).

Fierabr. 1368 (100), 2080 (28, 99), 2941 (29), 3941 (81), 5650 (90), 5783 (85).

Floov. 286 (90), 1666 (3), 2330 (18).

Folque I. 517 (101), 1306 (94, 96), 2161 (92), 2179 (91), 2502 (93, 94), 2608 (74, 94), 2629 (98), 3305 (29, 58, 73), 3467 (19, 53), 3479 (21), 3948 (30), 4340 (80), 4625 (101), 5604 (30), 5762 (31), 6185 (101), 6987 (101), 7104 (101), 7215 (96), 7807 (101), 7819 (101), 8538 (73, 81), 9210 (88),

Folque I. 9489 (96, 98), 9628 (101); II. 12 272 (68), 12 407 (32, 75), 12 469 (47, 68, 78), II. Anl. I c, 239 (87), II. Anl. III b, 2864 (32).
Gar. Loh. I. S. 233, 6 (15, 81), II. S. 56, 17 (7, 15), S. 177, 2 (91), S. 179, 7 (100).
Gaydon. 289 (94), 584 (88), 633 (58), 677 (58), 1873 (33, 53), 3167 (88), 3507 (88), 4372 (99), 4442 (51), 4591 (51), 5277 (99), 6436 (80), 9029 (33), 9035 (99), 9489 (96).
Gaufrey. 1961 (96), 2465 (90), 2747 (90), 4319 (16), 6360 (82), 9514 (99).
Girard de R. S. 327, 27 (96), S. 349, 24 (88), S. 350, 8 (3), S. 350, 28 (75), S. 360, 30 (98).
Gui de B. 1783 (80).
Gui de N. 1234 (92), 1259 (93), 2603 (68), 2887 (47).
Hugues Capet. 1989 (82), 2581 (98).
Huon. 1262 (85), 10 322 (81).
Jeh. de Lanson fo. 2495 (50).
Jourdains. 734 (16), 785 (16), 1029 (57).
Js. u. G. 248 (96), 263 (96).
Macaire. 2523 (84).
Mon. Guil. I. 131 (4), 563 (79), 620 (97); **II.** 1336 (79), 1473 (79), 1987 (3), 2332 (35, 68), 4391 (3).
Mort. Aym. 527 (85).
Nerbonois, li. 2356 (27), 6109 (99), 6512 (86), 7349 (96).
Ogier. 1545 (96), 1929 (84), 2168 (71), 3967 (86), 4389 (98), 4567 (96).
Ogier. 5742 (93), 5744 (94), 6053 (18), 6098 (86), 6390 (96), 6837 (97), 11 757 (92), 11 834 (45), 12 559 (98).
Orson. 457 (96), 1448 (96), 1903 (96), 2270 (86), 2844 (94), 3260 (96), 3589 (96).
Parise. 89 (33).
Prise de Cordres. 1751 (34), 2594 (34, 73).
Prise d'Or. 771 (96), 885 (35), 1629 (87).
Raoul. 1458 (85), 1663 (17), 1703 (84), 1879 (74), 3566 (86), 3887 (87), 4473 (87), 5037 (3), 6480 (88), 7977 (97), 8318 (101).
Renaus de M. S. 15, 16 (97), S. 20, 6 (89), S. 24, 9 (97), S. 43, 12 (90), S. 45, 2 (98), S. 129, 35 (18), S. 150, 12 (84, 97), S. 155, 17 (37, 53, 67), S. 185, 22 (84), S. 194, 15 (86, 99), S. 199, 12 (3)., S. 202, 33 (3), S. 207, 23 (86), S. 210, 38 (38), S. 214 35 (38, 67), S. 216, 14 (99), S. 223, 10 (86), S. 223, 24 (86), S. 249, 24 (86). S. 271, 12 (87), S. 396, 6 (74) App. 345, 19 (3).
Rol. 752 (6, 40), 1705 (42), 2584 (87), 2716 (85).
Saisnes (S.) 3144 (37), 3434 (36), 3448 (52, 58), 3459 (17, 52), 3468 (83), 3781 (39, 93), (M.) S. 10, 8 (36), S. 41, 6 (74, 94), S. 62, 11 (84), S. 66, 6 (38), S. 69, 19 (87), S. 83, 14 (91), S. 138, 22 (87).
Vengeance Alixandre. 767 (89).

Lebenslauf.

Ich, Hermann Spamer, evangelischer Konfession, wurde geboren zu Kinzigheimer Hof bei Hanau a. Main am 28. April 1886 als Sohn des † kgl. preußischen Domänenpächters Oberamtmann Ernst Ludwig Spamer und seiner † Frau Marie geb. Klingspor. Ich besuchte die Vorschule und das Gymnasium zu Hanau bis Ostern 1899, darauf das Gymnasium zu Darmstadt, das ich mit Primareife Ostern 1902 verließ. Nach 6jähriger Tätigkeit im Verlagsbuchhandel in Darmstadt und Berlin entschloß ich mich zum Studium der neueren Sprachen und bestand die Reifeprüfung Ostern 1910 am Realgymnasium zu Darmstadt. Ich studierte 1 Semester in München, dann 2 Semester in Marburg und bin seit Herbst 1911 in Straßburg immatrikuliert. Vorlesungen und Übungen belegte ich bei folgenden Herren Professoren und Lektoren: v. d. Leyen, Muncker, Paul, Simon, Streitberg, Wells in München, Beacock, Elster, Heitmüller, Mannkopf, Mouillet, Schücking, Suchier, Vietor, Vogt, Wechssler, Wrede in Marburg; Baeumker, Gillot, Henning, Jaensch, Kiener, Koeppel, Ranke, Schultz, Schultz-Gora, Störring, Wundt in Straßburg.

Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Dr. Schultz-Gora für die Anregung zu der vorliegenden Arbeit und für die dabei jederzeit gerne gewährte Unterstützung.